ThPr 5172
14
F

Homilien

auf alle

Sonntage und Feste

des

Kirchenjahres.

Herausgegeben

von

Franz Sales Bihler,
Pfarr-Kuraten in Leinheim.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1841.
Verlag von G. Joseph Manz.

Th Pr 5172

Stadtbibliothek
Augsburg

1998.3

Inhalt.

Seite

Homilie auf den Pfingstsonntag 1
— auf den I. Sonntag nach Pfingsten 9
— auf den II. Sonntag nach Pfingsten 17
— auf den III. Sonntag nach Pfingsten 24
— auf den IV. Sonntag nach Pfingsten 31
— auf den V. Sonntag nach Pfingsten 38
— auf den VI. Sonntag nach Pfingsten 45
— auf den VII. Sonntag nach Pfingsten 51
— auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten . . . 57
— auf den IX. Sonntag nach Pfingsten 65
— auf den X. Sonntag nach Pfingsten 73
— auf den XI. Sonntag nach Pfingsten 79
— auf den XII. Sonntag nach Pfingsten 85
— auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten . . . 92
— auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten . . . 99

		Seite
Homilie	auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten . .	105
—	auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten . .	115
—	auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten . .	122
—	auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten . .	129
—	auf den XX. Sonntag nach Pfingsten . .	135
—	auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten . .	142
—	auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten . .	149
—	auf den XXIII. Sontag nach Pfingsten . .	155
—	auf den XXIV. Sonntag nach Pfingsten . .	161
—	auf den XV. Sonntag nach Pfingsten . . .	169

Homilie

auf den Pfingstsonntag.

Ueber das Evangelium: Joh. 14, 23 — 31.

Eingang.

Geliebteste, in Christus dem Herrn versammelte Zuhörer! Der heutige Festtag ist einer von jenen, welche schon im alten Bunde hochfeierlich begangen wurden. An diesem Tage nemlich, als dem fünfzigsten nach Ostern, hielten die Israeliten ihr erstes Aerndtefest; an diesem Tage brachten sie Gott die Erstlinge ihrer Früchte dar, und an diesem Tage feierten sie das Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Hatten nun die Israeliten gewichtige Gründe, diesen Tag feierlich zu begehen, so haben wir Christen hiezu nicht weniger wichtige Gründe. Denn dieser Tag ist auch für uns ein wahres Aerndtefest, weil wir an demselben die köstlichste Frucht des Todes Jesu — den heiligen Geist ärndteten. Ebenso ist er für uns ein Fest der Erstlinge, weil heute zuerst die Anhänger Christi sich als

vollkommene Christen dem himmlischen Vater dargestellt hatten. Nicht weniger endlich ist er für uns ein Fest der Gesetzgebung, weil heute die Apostel nicht nur über die Lehre Jesu durchaus verständigt, sondern auch über die wahre und höhere Bedeutung des mosaischen Gesetzes aufgeklärt wurden. Wie sehr sollten wir uns demnach angelegen sein lassen, diesen Tag recht würdig zu feiern! Wie innig sollten wir Jesu danken, daß Er uns seinen heiligen Geist gesendet! Wie sehnlich sollten wir diesen Geist bitten, Er möge auch uns dem himmlischen Vater als angenehme Opfer darstellen! Wie eifrig sollten wir verlangen, daß Er auch uns in der Lehre Jesu immer mehr unterrichte und befestige! Möchte es Ihm wenigstens gefallen, uns in dem Theile der Lehre Jesu zu unterrichten, der im heutigen Evangelium enthalten ist, und dessen Betrachtung vorzunehmen wir nun im Begriffe stehen. Wir dürfen dies von seiner Güte erwarten, und somit wollen wir die Betrachtung beginnen.

Gleich die zwei ersten Verse des heutigen Evangeliums geben uns mehrfachen Stoff zur Betrachtung. Sie lauten: „In derselben Zeit sprach Jesus: Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und „mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm „kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer „mich nicht liebt, der hält mein Wort nicht: und „das Wort, welches ihr gehört, ist nicht mein, „sondern des Vaters, der mich gesandt hat.“ Was können wir nun aus diesen Worten Jesu ersehen? Wir können fürs erste ersehen, worin die Liebe zu Ihm sich äußern müsse; können fürs zweite ersehen, wodurch man sich des göttlichen Wohlgefallens würdig mache: können endlich fürs dritte ersehen, welche Belohnungen jene zu

gewärtigen haben, welche Jesum lieben. Worin muß sich nun die Liebe zu Jesu äußern? In der Haltung seiner Gebote. Wer diese hält, der liebt Ihn; wer sie aber nicht hält, der liebt Ihn nicht. Du magst also mit dem Munde noch so oft sagen: „O Jesu, ich liebe Dich": wenn du aber dabei doch seine Gebote übertrittst, so liebst du Ihn nicht. Du magst bisweil noch so süße Empfindungen haben, du magst dich manchmal von Ihm noch so wohlthuend angezogen fühlen: wenn du aber dessen ungeachtet seine Gebote nicht erfüllst, so liebst du Ihn nicht. Erfüllst du hingegen seine Gebote, so liebst du Ihn, und sollte dein Herz auch trocken und ohne fühlbaren Trost sein. Willst du also Jesum lieben, so halte seine Gebote: dann liebst du Ihn, und machst dich zugleich des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters würdig. Denn nur denjenigen liebt der Vater, der den Sohn liebt. Wer aber den Sohn nicht liebt, wer an Ihn nicht glaubt, den liebt auch der Vater nicht, sondern Gottes Zorn bleibt über ihm. Warum? Weil, wer den Sohn nicht liebt, auch den Vater nicht liebt, weil, wer den Sohn verachtet, auch den verachtet, der Ihn gesandt hat, weil, wer den Sohn nicht hat und ehrt, auch den Vater nicht haben und ehren kann. Die Liebe zum Sohne ist also die Bedingung, unter der allein wir die Liebe und das Wohlgefallen seines Vaters erlangen können. Wie eifrig und unabläßig sollten wir nun suchen, diese Bedingung zu erfüllen. Wie innig und treu sollten wir Jesum lieben! Wie pünktlich und beharrlich sollten wir seine Gebote erfüllen! Wie sollten wir nach seinem Worte so eifrig für die Ehre Gottes, so wohlwollend gegen den Nächsten, so versöhnlich gegen unsere Feinde, so sanftmüthig bei empfangenen Unbilden, so geduldig in Trübsalen, so rein in der Absicht, so züchtig im Wandel, so mäßig im Genusse, so demüthig bei Vorzügen u. s. w. sein!

Seid dieß nun wirklich! Habt einen glühenden Eifer, Gott zu verherrlichen! Seid voll thätigen Wohlwollens gegen Jedermann! Seid gelassen und versöhnlich, wenn man euch beleidiget! Ertraget geduldig die Widerwärtigkeiten, die euch begegnen! Strebt nach einer demüthigen und reinen Gesinnung! Lebt keusch und nüchtern! Dann liebet ihr Jesum, und werdet auch von seinem Vater geliebt, und von beiden überreichlich belohnt werden. Sie werden zu euch kommen und Wohnung bei euch nehmen, und mit besondern Gnaden und Tröstungen bei euch einkehren. Ihr werdet lebendige Tempel der Gottheit, und kommt gewisser Massen jetzt schon in die Gemeinschaft mit der göttlichen Natur, und diese Gemeinschaft ist die höchste und köstlichste Belohnung hienieden und jenseits.

Hören wir nun weiter, was Jesus zu seinen Jüngern gesprochen! Er sprach: „Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster „aber, der heilige Geist, den der Vater in mei„nem Namen senden wird, derselbe wird euch „alles lehren, und euch an alles erinnern, was „immer ich euch gesagt habe." Wann hat Jesus dieses seinen Jüngern versprochen? Er hat es versprochen am Vorabende seines Leidens und Todes. Und wann ist dieses sein Versprechen in Erfüllung gegangen? Heute, als am heiligen Pfingstfeste. Da ist der heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, der vom Vater und Sohne ausgeht, über die Apostel herabgekommen, hat sie vollkommen in der Lehre Jesu unterrichtet, und ihnen alles wieder in das Gedächtniß zurückgerufen, was immer ihnen dieser gesagt hatte. Dies bezeugt die heutige Festtagsepistel, welche sagt: „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, „waren Alle an demselben Orte. Da entstand plötzlich „vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden

„Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und „es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es „ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder, und Alle wur„den mit dem heiligen Geiste erfüllt, und fingen an, in „verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist „es ihnen gab, auszusprechen." Welch eine unschätzbare Wohlthat für die Apostel war diese Ankunft des heiligen Geistes! Durch Ihn gelangten sie zur vollständigen Erkenntniß der Lehre Jesu; durch Ihn erhielten sie die Gabe, diese Lehre auf eine unfehlbare Weise und mit unerschütterlichem Muthe zu verkünden; durch Ihn wurden Ihre Herzen zur Liebe Gottes und des Nächsten entzündet; durch Ihn wurden sie zu ihren segensreichen Arbeiten befähigt; durch Ihn wurden sie in den Versuchungen gestärkt, und in allen Trübsalen getröstet. Aber auch für uns ist die Ankunft des heiligen Geistes eine unschätzbare Wohlthat; denn auch für uns ist der heilige Geist die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit, aller Kraft und Gnade, alles Segens und Trostes. Dieser göttliche Geist ist nemlich seit seiner Ankunft nie mehr von der Kirche Jesu gewichen, sondern stets bei ihr geblieben. Durch sie verkündet Er dir auch jetzt noch die Lehre Jesu rein und vollständig; durch sie spendet Er dir auch jetzt noch seine Gnadengaben: Weisheit und Verstand, Rath und Stärke, Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht. Vgl. Isai 11, 2. 3. Willst du also die Wahrheit kennen lernen, willst du die Tugend üben, so halte dich nur unwandelbar an die vom Geiste Gottes geleitete katholische Kirche, benütze treu und eifrig ihre Gnadenmittel, und du wirst finden, was du suchest, und zugleich auch erlangen, was Jesus bei seinem Abschiede seinen Jüngern gegeben und hinterlassen hat. Was hat Er ihnen denn hinterlassen und gegeben?

„Den Frieden," sagte Er, „hinterlasse ich euch,

„meinen Frieden geb' ich euch, nicht wie die Welt „gibt, geb' ich ihn euch." Ausser seinem heiligsten Fleische und Blute im Abendmahle hätte Jesus seinen Jüngern nichts köstlicheres geben und hinterlassen können, als seinen Frieden. Sein Friede ist nemlich der wahre Friede, nach dem die Menschenbrust so heftig sich sehnt. Wer diesen Frieden hat, der ist ausgesöhnt mit Gott, mit sich selbst, und, so viel an ihm liegt, auch mit seinen Nebenmenschen; wer diesen Frieden hat, der trägt in sich ein ganz eigenthümliches Gefühl der Ruhe, des Trostes, der Heiterkeit und Zuversicht. Haben kann diesen Frieden aber nur der Jünger Jesu; denn nur Jesus gibt wahren Frieden. Die Welt mit allen ihren Gütern und Freuden kann ihn nicht geben. Wohl kann sie ihre Anhänger in eine falsche Ruhe und Sicherheit einwiegen, wohl kann sie niedrige Wünsche befriedigen, wohl kann sie einen vorüberrauschenden Freudentaumel gewähren, wohl kann sie sinnliche Ergötzungen spenden; aber dem Geiste wahres und bleibendes Wohlsein zu verschaffen, das vermag sie nicht. Drum, o Menschenkind! jagst du vergeblich nach Frieden, so lange du der Welt anhängst. Du kannst keinen Frieden haben mit Gott, weil nach dem Apostel Jakobus die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist. Jak. 4, 4. Du kannst keinen Frieden haben mit dir selbst, weil nach dem Apostelfürsten Petrus die Lüste dieser Welt gegen die Seele streiten. I. Petr. 2, 11. Du kannst keinen Frieden haben mit deinen Nebenmenschen, weil nach Christus die Kinder dieser Welt diejenigen hassen und verfolgen, die nicht von dieser Welt sind. Joh. 15, 19. 20. Willst du also wahren Frieden haben, so sei ein treuer Jünger und Anhänger des Friedensfürsten Jesu, und der gewünschte Friede wird dir zu Theil werden.

Ihr habt nun gehört, wie Jesus seinen Jüngern den

Frieden gegeben und hinterlassen hat. Daraus konnten sie nun unschwer abnehmen, daß Er von ihnen jetzt Abschied nehme, weil es bei den Juden, wenn sie Abschied nahmen, gebräuchlich war, einander den Frieden zu wünschen. Dies erfüllte nun die Jünger aufs neue mit Trauer. Daher tröstete sie Jesus wiederholt, und sagte: „Euer Herz be„trübe sich nicht, und fürchte sich nicht! Ihr habt „gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, „und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich lieb„tet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum „Vater gehe; denn der Vater ist größer, als ich." Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, zu bemerken, warum die Jünger sich über den Abschied Jesu so sehr betrübten. Es geschah, weil sie nur auf den gegenwärtigen Schmerz der Trennung sahen, nicht aber auf das, was in der Folge diese Trennung für Ihn und für sie Gutes nach sich ziehen würde. Auf dies folgende Gute machte sie nun der Heiland wiederholt aufmerksam. Wenn ihr mich liebtet, sagte Er, solltet ihr vielmehr Freude, als Trauer haben, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater, der größer ist, als ich, wird mich dann erhöhen und verherrlichen, was auch für euch von den besten Folgen sein wird. Was Jesus hier von der größern Macht und Würde seines Vaters sagt, das sagt Er als Mensch. Er vereinigt nemlich in seiner Person eine zweifache Natur, die göttliche nemlich und die menschliche. Hinsichtlich seiner menschlichen Natur ist Er geringer, als der Vater; hinsichtlich der göttlichen aber ist Er Ihm gleich. Daher Er auch anderswo sagt: „Ich und der Vater sind Eins." Dieser göttlichen Natur nach bedurfte Er auch keiner Verherrlichung, weil Er als Gott die Herrlichkeit seines Vaters nie verlassen hatte. Wohl aber bedurfte Er als Mensch der Verherrlichung durch seinen Vater, weil Er als solcher in Armuth und Niedrigkeit

lebte, und nur durch Leiden und Sterben in die Herrlichkeit eingehen konnte.

Die Jünger scheinen die Trostworte ihres göttlichen Meisters nicht hinlänglich begriffen zu haben. Er erklärte sie ihnen für jetzt auch nicht näher, sondern sagte bloß: „Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es „geschieht, damit ihr glaubet, wann es geschehen sein wird:" und setzte dann noch bei: „Ich „werde nun nicht viel mehr mit euch reden; denn „es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat „nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, „daß ich den Vater liebe, und thue, wie mir es „der Vater befohlen hat. Stehet auf, und laßt „uns von hinnen gehen." Als Jesus dieses sagte, war der Augenblick gekommen, wo Er an den Oelberg gehen und dort seine Leiden anfangen sollte. Er wußte seine Unschuld, Er kannte die Wuth seiner Feinde, dieser Werkzeuge des Satans, es war Ihm klar, welchen unnennbaren Peinen Er entgegen geht: und doch ging er Ihnen mit muthvollster Entschlossenheit entgegen. Warum? Weil es der Wille seines himmlischen Vaters war. Dieser Wille galt Ihm über alles. Galt es diesen zu vollbringen, dann scheute Er keine Gefahr, keine Verfolgung, kein Leiden, keinen Tod. Möchte doch auch bei uns der Wille Gottes über alles gelten! Möchten wir in allem nicht darnach fragen, was ist uns angenehm oder lästig, sondern was ist Gottes Wille, und möchten wir dann diesen Willen auch entschlossen und beharrlich vollbringen! Dann würde der Satan auch uns nichts anhaben können, wie er Jesu nichts anhaben konnte, dann würden auch wir vom himmlischen Vater verherrlichet werden, wie Jesus verherrlichet ward. Amen!

Homilie

auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 6, 36 — 42.

Eingang.

Geliebteste rc.! Das Christenthum gebietet uns, wie bekannt, Liebe zum Nächsten, und zwar eine Liebe, der die christliche Selbstliebe zum Maßstabe und Musterbild angewiesen ist. Wir sollen den Nächsten lieben, wie uns selbst, sollen ihn lieben in Gesinnung, in Wort und That. Aber wie selten liebt man den Nächsten auf solche Weise! Wie versäumt man die Nächstenliebe der Gesinnung nach durch Feindschaft und Unbarmherzigkeit, wie versäumt man sie dem Worte nach durch üble Nachreden und freventliche Urtheile, wie versäumt man sie der That nach durch Härte und Undienstfertigkeit! Dies sollte aber nicht sein. Wir sollten gegen unsere Mitmenschen barmherzig und versöhnlich sein, sollten sie schonend und gerecht beurtheilen, und ihnen nicht nur nichts Böses, sondern vielmehr Gutes erweisen. Zu all diesem ermahnt uns nun Christus gerade im heutigen Evangelium, und gibt seinen Ermahnungen durch beigefügte Verheißungen und Drohungen Gewicht und Nachdruck. Vernehmet nun diese Ermahnungen, eine nach der andern, mit einigen Zusätzen begleitet, nochmal!

Wie heißt nun die erste Ermahnung Christi im heutigen Evangelium? Sie heißt: „Seid barmherzig, wie „auch euer Vater barmherzig ist." Barmherzig sollen wir also sein. Was heißt aber barmherzig sein? Es heißt ein aufrichtiges Mitleid haben mit des Nächsten Nöthen, Gebrechen und Anliegen. Solche Nöthen, Gebrechen und Anliegen gibt es genug. Täglich sehen wir einige von unsern Mitmenschen in Armuth, in Krankheit, in Blöße; sehen sie verachtet, gedrückt, verläumdet, beschädiget; sehen sie in Unwissenheit und Irrthum, in Sünde und Laster, in Kummer, Furcht und Unruhe. An Gelegenheit, barmherzig zu sein, fehlt es uns also keineswegs. Möchte es uns aber nur ebenfalls auch so wenig am guten Willen fehlen! Möchten wir wirklich regen Antheil an dem Schicksale unserer Mitmenschen nehmen! Möchten wir ungeheucheltes Mitleid mit ihrem Elende haben! Möchten wir aufrichtig wünschen, demselben abhelfen, oder es wenigstens lindern zu können! Möchten wir mit schonender Nachsicht die Mängel und Schwächen Anderer ertragen! Dann würden wir barmherzig sein der Gesinnung nach. Was soll uns aber hiezu anspornen? Der Gedanke, daß auch der Vater im Himmel mit uns barmherzig ist. O, wenn du betrachtest, wie viele Barmherzigkeit Gott schon an dir gethan; wenn du betrachtest, wie langmüthig Er deinen Verirrungen zugesehen, wie gnädiglich Er die Beleidigungen, die du Ihm zugefügt, verziehen, wie huldvoll er die verdienten Strafen dir erlassen; wenn du betrachtest, welch väterlichen Antheil Er an deinem Schicksale bisher genommen, und noch immer nimmt; wenn du betrachtest, wie geneigt Er ist, allen deinen leiblichen und geistigen Nöthen, wenn du Ihn darum bittest, abzuhelfen; so muß diese Betrachtung dein Herz erweichen, und es zum Mitgefühl mit fremdem Elende stimmen. Betrachte also oft, wie barmherzig Gott mit dir schon ver-

fahren ist, und noch stündlich verfährt; und nimmer wirst du das Unglück Anderer gleichgiltig und ungerührt ansehen können.

Eine Ermahnung Christi haben wir nun bereits vernommen; hören wir nun die zweite. Sie lautet: „Richtet „nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet „werden." Von nichts schwätzt man öfter und lieber, als von den Fehlern und Gebrechen anderer Leute. Kaum hat einer, wie man zu sagen pflegt, einen krummen Tritt gethan, so wird er alsbald der Gegenstand der Gespräche und Unterhaltungen. Da wird er dann gewöhnlich hart mitgenommen. Man erzählt seinen Fehltritt mit Schadenfreude, man tadelt diesen lieblos, man rügt ihn strenge, man legt ihn von der schlimmsten Seite aus, man findet ihn unverzeihlich, man vergrößert ihn selbst bisweilen noch durch lügenhafte Zusätze. Ja man begnügt sich oft noch nicht einmal damit, die äußere Handlung des Nächsten zu beurtheilen, sondern man maßt sich sogar ein Urtheil über dessen Gesinnung an. Eines aber ist so lieblos, so freventlich und ungerecht, als wie das andere. Wer hat dich zum Richter deines Nächsten aufgestellt? Steht und fällt er nicht seinem Herrn? Wie magst du also einen fremden Knecht verurtheilen? Kannst du ein richtiges Urtheil fällen? Kennst du die Größe der Versuchung, die ihn zum Falle brachte? Weißt du das Maß der Gnade, die ihn vom Falle hätte abhalten können? Siehst du die innere Gesinnung und Absicht eines Andern? Oder ist es dir nicht bekannt, daß auch böse Handlungen mit guter Absicht geschehen können? Ist nicht Gott allein es, der Herzen und Nieren durchforscht? Gebührt daher nicht Ihm allein alles Richteramt? Wie magst du dich also erkühnen, in seine Gerechtsame einzugreifen? Greifet also niemals in sie ein! Ueberlasset das

Gericht Gott, und denen, die an seiner Stelle richten! Urtheilet über die Vergehen Anderer nicht hart und verdammungssüchtig! Suchet sie vielmehr zu entschuldigen und mit dem Mantel der Liebe zu bedecken! Wenn ihr dieses thut, dann wird man auch euere Fehler schonend beurtheilen, und Gott wird im Gerichte euch einst auch gnädig sein.

Schreiten wir nun zu einer andern Ermahnung Jesu! Sie ist enthalten in den Worten: „Vergebet, so wird „euch vergeben werden." Was sollen wir vergeben? Die Beleidigungen, die uns Andere zugefügt haben. Und wenn wir dies thun, was wird uns dann vergeben werden? Es werden uns dann jene Beleidigungen vergeben werden, die wir Gott zugefügt haben. Wie unzählige Beleidigungen haben wir Gott schon zugefügt! Wie oft und schwer haben wir schon gesündiget! Wie mißfällig und strafwürdig haben wir uns vor Ihm, dem Heiligsten und Gerechtesten, schon gemacht! Wie sehr bedürfen wir also Verzeihung von Gott, und Nachlaß der verdienten Strafe! Verzeihe nun deinen Beleidigern, so verzeiht Gott auch dir; hege keinen Zorn, keinen Haß gegen sie im Herzen, so wird Gott auch seinen Zorn von dir abwenden; suche dich an ihnen nicht zu rächen, so wird Gott sich auch an dir nicht rächen.

Aber nicht bloß sollen wir unsern Beleidigern verzeihen, nicht bloß sollen wir über Fehlende nicht lieblos urtheilen, nicht bloß sollen wir gegen Unglückliche barmherzige Gesinnungen hegen, sondern wir sollen diese Gesinnungen auch in der That bewähren. Darum ermahnt uns der Heiland weiter: „Gebet, so wird euch gegeben werden; ein „gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und über„fließendes Maß wird man in euern Schooß ge„ben; denn mit demselben Maße, womit ihr „messet, wird euch wieder gemessen werden." Wir werden hier, wie ihr sehet, zur Freigebigkeit und

thätigen Liebe des Nächsten ermuntert. Wir sollen ihm nemlich nicht bloß aufrichtig alles Gute gönnen und wünschen, sondern nach Kräften auch thun. Gib also, wenn du es vermagst, demjenigen, der hungert, eine kräftige Speise, und demjenigen, den dürstet, ein erquickendes Labsal. Gib dem Nackten eine ehrbare Kleidung, und dem in der Fremde Herumwandernden ein gastliches Obdach, und dem Kranken eine liebevolle Pflege. Gib dem Unwissenden Belehrung, dem Zweifelhaften guten Rath, dem Verirrten sanfte Zurechtweisung, und dem Betrübten freudigen Trost: dann wird auch dir gegeben werden. Ueberschwenglich wird dir Christus alles vergelten, was du Ihm in seinen Brüdern gethan, und am Tage des Gerichtes dich einladen zur Besitznahme seines ewig seligen Reiches.

Merkwürdig ist auch der Beisatz, der dieser Ermahnung zur Freigebigkeit beigefügt ist. Der Beisatz nemlich: „Mit dem Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen." Dieser Beisatz beschränkt sich aber nicht bloß auf die Ermahnung, welcher er beigefügt ist, sondern er erstreckt sich auch auf die vorangegangenen, und ist überhaupt allgemein zu nehmen. Merket euch denselben nur recht, und präget ihn euch tief ein. Er wird euch, falls ihr es je gut mit euch selbst meinet, ein treuer Rathgeber sein auf euerm Lebenswege, und euch immer sagen, was ihr thun, und was ihr vermeiden sollet. Merk' es: Mit dem nemlichen Maß, mit dem du ausmissest, wird dir wieder eingemessen. Bist du barmherzig, so wirst auch du Barmherzigkeit erlangen; bist du aber unbarmherzig, so hast auch du keine Barmherzigkeit zu erwarten. Richtest du Andere hart und lieblos, so wirst auch du so gerichtet werden; richtest du sie hingegen schonend und nachsichtig, so wird auch dir ein gnädiges Gericht werden. Vergibst du den Menschen ihre Fehler, so werden auch die deinigen ver-

geben; vergibst du aber nicht, so wird auch dir nicht vergeben. Unterstützest du die Nothleidenden, so wirst auch du Unterstützung finden am Tage der Noth; Tob. 4, 10; wendest du aber dein Angesicht von ihnen ab, so wird der Herr sein Angesicht auch von dir abwenden. Ebend. 7.

So weit gehen nun die Ermahnungen des heutigen Evangeliums. Nach ihnen folgt ein Gleichniß, in welchem Jesus seinen Zuhörern zeigt, wie gefährlich es sei, sich nach der Lehre und Handlungsweise der Pharisäer und Schriftgelehrten zu richten. Diese waren blind und Führer der Blinden. Vgl. Mtth. 15, 14. Sie selbst wußten nicht, was ihnen zum Heile diente: wie hätten sie es Andern lehren können! Sie selbst wandelten falsche Wege, wie hätten sie vermocht, durch ihre Beispiele Andern den rechten Weg zu weisen! Wer nun ihrer Lehre glaubte, konnte keine bessere Kenntniß des Heils erlangen, als sie selbst hatten; und wer ihrem Beispiele nachfolgte, mußte dem Verderben anheim fallen. Darum sagt Christus: „Kann „wohl ein Blinder einen Blinden führen? Fal„len sie nicht beide in die Grube? Der Jünger ist „nicht über den Meister: jeder aber wird voll„kommen sein, wenn er wie sein Meister ist." Dieses Gleichniß findet auch jetzt noch seine Anwendung. Kein Blinder kann einen andern Blinden mit Sicherheit führen; sie können nur aufs Gerathewohl mit einander herumtappen, und sind stets in Gefahr, zu fallen und sich zu beschädigen. Möge diese Wahrheit jeder beherzigen, dem Andere zur Leitung und Erziehung anvertraut sind! Mögen sie besonders die Eltern beherzigen! Diese sollen ihre Kinder schon frühzeitig in den Wahrheiten des Glaubens unterrichten, sollen sie schon vom zarten Alter an den Weg der Tugend und Gottesfurcht führen. Wenn sie nun selbst mit diesem Wege unbekannt sind, wenn sie ihn selbst nicht

wandeln, wenn sie selbst keine ächten Religionskenntnisse besitzen: wie können sie solche ihren Kindern beibringen, wie können sie dieselben auf der Bahn der Frömmigkeit leiten? Sie müssen irre gehen, und werden auch ihre Kinder irre führen. Erkennet hieraus, liebe Eltern, wie nothwendig es für euch sei, gründliche Kenntnisse in den Wahrheiten des Heiles zu haben, und den Weg der Tugend zu wandeln, damit ihr auch euere Kinder durch Wort und Beispiel zu diesem Wandel anhalten und anleiten könnet!

Nach diesem Gleichnisse kommt Jesus nochmals auf die lieblosen und freventlichen Urtheile über den Nächsten zurück. Er führt dabei einen neuen Grund an, warum wir sie unterlassen sollen. „Warum," sagt Er, „siehst du „den Splitter in deines Bruders Auge; des „Balkens aber in deinem eigenen Auge wirst du „nicht gewahr? Oder wie kannst du zu deinem „Bruder sagen: Bruder, laß mich den Splitter „aus deinem Auge ziehen, da du selbst den Bal„ken in deinem Auge nicht siehst? Heuchler, zieh „zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge; „dann magst du sehen, daß du den Splitter aus „deines Bruders Auge ziehest." Der Grund also, warum wir alles freventliche Urtheilen über Andere, und alles Splitterrichten unterlassen sollen, ist die Menge und Größe unserer eigenen Sünden und Fehltritte. Diese sollen wir vor allem im Auge haben, diese sollen wir strenge beurtheilen, diese sollen wir zuerst zu verbessern suchen. Wir thun aber, leider, meistens das Gegentheil. Fremde Fehler beobachten wir alsbald; die eigenen hingegen nicht. Fremde Untugenden sehen wir durch ein Vergrößerungsglas; die eigenen durch ein Verkleinerungsglas. Die Verirrungen Anderer tadeln und rügen wir scharf; für unsere eigenen wissen wir gar leicht Beschönigungen. An Andern finden

wir immer etwas auszusetzen, und zu begeifern; an uns selbst finden wir alles in Ordnung. Andere sollen sogleich besser werden; wir selbst mögen uns aber nicht bessern. Uns selbst sollen wir aber zuerst bessern; dann mögen wir immerhin auch an der Besserung Anderer arbeiten.

Ihr habt nun gehört, wie ihr euch gegen euere Mitmenschen verhalten sollet. Ihr sollt mit denen, die wie immer unglücklich sind, ein aufrichtig Mitleid haben; ihr sollt denen, die euch beleidigten, großmüthig verzeihen; ihr sollt jene, die arm und hilfsbedürftig sind, liebreich unterstützen, und jene endlich, die Fehltritte begehen, nicht hart und lieblos beurtheilen. Geht nun hin, und thut, wie ihr gehört habt. Amen!

Homilie

auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 14, 16 – 24.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Das Gleichniß vom Abendmahle, das ich euch so eben vorgelesen habe, trug Jesus bei Gelegenheit eines Gastmahles vor, zu dem ein vornehmer Pharisäer Ihn geladen hatte. Anlaß dazu gab Ihm die Aeußerung eines der Tischgenossen: „Selig, wer im Reiche Gottes „mitspeiset!" Dieser Mann stellte sich wahrscheinlich unter dem Mahle im Reiche Gottes bloß eine sinnliche, wenn auch besonders herrliche, Gasterei vor, und hielt sich sowie die übrigen Juden ohne Zweifel schon im vorhinein berechtigt, an derselben Theil nehmen zu dürfen. Jesus belehrte ihn nun in dem heutigen Gleichnisse, daß es mit dieser Theilnahme eine ganz andere Bewandtniß habe. Welche nun? Höret nur die Erklärung des genannten Gleichnisses!

Um öftern Wiederholungen vorzubeugen, will ich gleich im voraus bemerken, daß unter dem Menschen, der ein großes Abendmahl bereitete, Gott in Christus zu verstehen ist. Ebenso unter Herr und Hausvater. Unter dem Knechte,

der ausgeschickt wurde, die Gäste zu laden, hat man sich die Boten des Heils — die Apostel und ihre Nachfolger zu denken. Das Abendmahl selbst bedeutet das Reich Gottes auf Erden oder die Kirche Christi. Unter den zuerst Geladenen sind die Juden, unter den später Geladenen die Samariter, und unter den zuletzt Geladenen die Heiden gemeint. Dieses nun vorausgeschickt, gehe ich zur Erklärung des Gleichnisses selbst über. „Ein Mensch," heißt es darin, „bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele „dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur „Stunde des Abendmahles, um den Geladenen „zu sagen, daß sie kämen, weil schon alles bereit „wäre." Was will dies nun sagen? Nichts anders, als dies: Es lag im Plane des himmlischen Vaters, durch seinen Sohn ein sichtbares Gottesreich auf Erden zu stiften. Schon während Er die Voranstalten hiezu traf, berief Er die Juden zu Unterthanen dieses Reiches. Sie wählte Er nemlich unter allen Völkern allein zum Eigenthum sich aus; ihnen offenbarte Er sich auf eine ganz besondere Weise; ihnen gab Er Gesetze; ihnen ließ Er durch seine Propheten Mittheilungen über jenes Reich und dessen König machen. Dies war gleichsam die erste Einladung an sie, welche sie auch annahmen. Als nun Christus wirklich erschien, und sein Reich zu gründen begann, so wurden sie nochmal, und wieder vor allen übrigen Völkern eingeladen, in dieses Reich einzutreten. Denn unter ihnen trat Christus zuerst auf, und zu Ihnen sprachen Er und seine Apostel zuerst. Wer hätte nun nicht glauben sollen, die Juden würden mit Freuden und insgesammt dieser Einladung gefolgt sein? Aber dem war nicht so. Nur wenige verhältnißmäßig folgten ihr; die übrigen aber nicht. Warum? Der weitere Verlauf des Gleichnisses wird uns die Gründe hievon entdecken.

Nachdem nemlich durch den Knecht die Einladung an

sie ergangen war, sich in das Reich Christi aufnehmen zu lassen! „fingen sie Alle einmüthig an, sich zu ent„schuldigen. Der Erste sprach: Ich habe einen „Meierhof gekauft, und muß hingehen, ihn zu „besichtigen; ich bitte dich, halte mich für ent„schuldigt. Und ein Anderer sprach: Ich habe „fünf Joch Ochsen gekauft, und geh nun hin, sie „zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für ent„schuldigt. Und wieder ein Anderer sprach: Ich „habe ein Weib genommen, und darum kann ich „nicht erscheinen.“ Seht ihr also, warum die Juden der Einladung zum Reiche Christi nicht Folge leisteten? Es geschah aus irdischen und sinnlichen Rücksichten. Das Reich Christi ist ein geistiges Reich, ein Reich der Wahrheit und Tugend. Es ist wohl auf dieser Welt, aber nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36. Wäre es von dieser Welt gewesen, wäre Christus als weltlicher Herrscher in irdischer Macht und Hoheit aufgetreten: die Juden würden nicht gesäumt haben, Ihm anzuhängen, weil dies ganz nach ihrem irdischen und fleischlichen Geschmacke gewesen wäre. Da aber Christus in Armuth und Niedrigkeit auftrat, da Er nur solche zu Unterthanen haben wollte, welche der Stimme der Wahrheit Gehör gaben: so stießen sie sich an Ihm, und verschmähten es, seine Unterthanen zu werden. Wie es der größte Theil der damaligen Juden machte, so macht es ähnlicher Weise auch der größte Theil der jetzigen Christen. Die vorläufige Einladung zum Reiche Gottes haben jene angenommen: als dies Reich aber wirklich erschien, haben sie sich, aller wiederholten Einladungen ungeachtet, geweigert, in dasselbe zu treten. Die vorläufige Einladung zum Reiche Gottes, das „nicht in Essen und Trinken, sondern „in Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste „besteht,“ Röm. 14, 17, haben wir auch Alle angenommen,

indem wir durch die heilige Taufe in das sichtbare Gottes-Reich auf Erden — in die katholische Kirche getreten sind. Wenn aber Gott seine Herrschaft in uns wirklich beginnen will, wenn Er uns einladet, sie in der That anzuerkennen: wie Wenige folgen dieser Einladung! Er hat uns schon oft eingeladen: „Nehmet mein Joch auf euch: denn mein Joch „ist süß, und meine Bürde ist leicht;" Mtth. 11, 19. 30; aber die Meisten sind taub gegen diese Einladung, und wählen lieber das bittere und schwere Joch der Sünde und des Teufels. Er hat uns schon oft eingeladen, den Gelddienst aufzugeben, weil dieser mit seinem Dienste nicht bestehen könne; Mtth. 6, 24; aber wie Wenige mögen es thun? Wie Wenige mögen sich von der unordentlichen Anhänglichkeit an Geld und Gut losreissen? Er hat uns schon oft eingeladen, die Laster der Trunkenheit, der Unzucht und der Ungerechtigkeit abzulegen, da diese von seinem Reiche ausschlößen; I. Cor. 6, 9. 10; aber die Meisten bleiben nach wie vor diesen Lastern ergeben. Er hat uns schon oft eingeladen, daß wir Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und uns unbefleckt von dieser Welt bewahren sollen, weil wir nur auf diese Weise Ihm rein und unbefleckt dienen könnten; Jac. 1, 27; aber wir sind dessenungeachtet größtentheils lieblos und weltlich gesinnt geblieben.

Sinnliche und irdische Rücksichten sind also auch bei so vielen Christen die Ursache, daß sie, aller Einladungen ungeachtet, doch das Reich Gottes nicht in sich aufnehmen. Wie wird es aber solchen widerspenstigen Christen einst ergehen? Hört nur, wie es den widerspenstigen Juden erging! Da der Knecht ihre nichtigen Entschuldigungen dem Hausvater hinterbrachte, „ward dieser zornig." Was sich also die Juden durch ihre Widerspenstigkeit zuzogen, war der Zorn Gottes. Welche Strafgerichte sie in Folge desselben auszustehen hatten und noch immer haben, lehrt die

Geschichte, und zum Theil die tägliche Erfahrung. Sie, zuvor das auserwählte Volk Gottes, wurden jetzt von Ihm verworfen. Auf immer wurden sie aus dem Lande ihrer Väter verstoßen; ihre Hauptstadt sammt dem prachtvollen Tempel wurde von Grund aus zerstört; zu Tausenden von ihnen wurden getödtet, und der Rest in alle Welt zerstreut. Jetzt irren sie umher ohne Vaterland, ohne Tempel, ohne Priesterthum, beladen mit dem Fluche des Himmels, verachtet und verabscheut von jedermann, und vergeblich auf einen Erlöser harrend. Seht in ihnen ein warnendes Beispiel, was auf alle diejenigen wartet, welche hartnäckig allen Einladungen Gottes, allen Rufen der Gnade, allen Ermahnungen der Seelsorger widerstehen. Der Zorn Gottes kommt über sie; Er überläßt sie ihrem verstockten Sinne; Er entzieht ihnen seine Gnade, und ihr Ende ist unabwendbares Verderben.

Da die Juden die Tage ihrer Heimsuchung nicht erkannten, und das ihnen angebotene Heil hartnäckig von sich wiesen, so ließ Gott es dem, von ihnen so sehr gehaßten und verabscheuten Samaritern anbieten. „Geh," sprach der Hausvater zu seinem Knechte," schnell hinaus auf „die Straßen und Gassen der Stadt, und führe „die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen „hier herein." Die Samariter nahmen das ihnen angebotene Heil mit Bereitwilligkeit an. Dies ersehen wir aus der Apostelgeschichte, welche sagt: „Philippus aber zog „hinab in die Stadt Samaria, und predigte ihnen Christum. „Und die Schaaren merkten einmüthig auf das, was Philippus sagte, indem sie die Zeichen hörten und sahen, die „er that. Denn Viele von ihnen hatten unreine Geister, „welche unter lautem Geschrei ausfuhren, und viele Gichtbrüchige und Lahme wurden geheilt. Darum war eine „große Freude in derselben Stadt . . . und Männer und

„Weiber glaubten dem Philippus, der die frohe Botschaft „vom Reiche Gottes verkündigte, und wurden getauft im „Namen Jesu Christi.“ Apostelg. 8, 6—12.

Durch den Eintritt der Samariter in das Reich Gottes wurde dieses zwar bedeutend erweitert, aber bei weitem noch nicht ausgefüllt. „Es ist noch Platz übrig,“ sprach der Knecht im heutigen Evangelium. Dieser Platz sollte nun nach und nach durch den Eintritt der Heiden ausgefüllt werden. Daher sprach der Herr zu dem Knechte: „Geh „hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune, „und nöthige sie, hereinzukommen, damit mein „Haus voll werde.“ Dann fügte er noch die schrecklichen Worte bei: „Ich sage euch aber, daß keiner „von den Männern, die geladen waren, (die Einladung aber nicht angenommen), mein Abendmahl verkosten soll.“ Nach den Samaritern wurden also die Heiden zur Annahme des Christenthums berufen. Auch diese folgten bereitwillig diesem Rufe. Als ihnen zu Antiochia zum ersten Mal Christus verkündet wurde, ward eine so große Anzahl von ihnen gläubig, daß in genannter Stadt die Anhänger Christi zuerst Christen genannt wurden. Apostelg. 11, 21. 26. Und so ging es fort und fort, bis nach einigen Jahrhunderten im ganzen unermeßlichen römischen Reiche keine Spur des Heidenthums mehr zu finden war. Die Juden aber blieben bis auf den heutigen Tag, wie ihnen der Hausvater angedroht, verstockt, ungläubig und verworfen. Entsetzliches, aber gerechtes Gericht! Sie waren einst so hoch begnadigt, und jetzt sind sie so tief gesunken. So geht es, wenn Gott seine Gnade den Menschen entzieht, nachdem sie ihr immer und immer widerstrebt. O, laßt uns doch den Juden nicht nachahmen! Laßt uns doch nicht, wie sie, allen Einladungen zur Buße und Besserung widerstehen! Laßt uns vielmehr, wie die Heiden

und Samariter, den Rufen der göttlichen Gnade ein bereitwilliges Gehör geben! Laßt uns mit allem Ernste trachten, wahre und gehorsame Unterthanen des Reiches Christi, lebendige Glieder seiner Kirche zu werden, und zu bleiben! Dann werden wir, wie wir Genossen seines Reiches auf Erden waren, auch Genossen seines Reiches im Himmel sein. Amen!

Homilie
auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 15, 1—10.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was sich schon bei unsern Stammeltern Adam und Eva nach ihrem Sündenfalle ereignete, das ereignet sich noch alle Tage bei jedem Sünder. Wie es jenen nach dem Genusse der verbotenen Frucht zentnerschwer auf dem Herzen lag, wie Scham und Furcht und Angst sie quälte: so liegt es auch jetzt noch dem Sünder nach vollbrachter Sünde wie Zentnerlast auf dem Herzen, so fühlt er auch jetzt noch Scham und Reue, und Unruhe und Angst. Er fühlt sein begangenes Unrecht, er fühlt seine Strafwürdigkeit, er fühlt seine Verschuldung gegen Gott, er fühlt die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit Ihm. Welch ein peinlicher Zustand ist dieses! Um wie viel peinlicher müßte er aber erst sein, wenn der Sünder keine Aussöhnung mit Gott, wenn er keine Verzeihung seiner Sünden, wenn er keinen Erlaß der dadurch verdienten Strafe zu hoffen hätte! Dieses hat er aber zu hoffen. Er kann mit Gott wieder ausgesöhnt werden; er kann wieder Verzeihung seiner Sünden, er kann wieder Erlaß der verdienten Strafen erhalten. Wem haben wir aber diese so tröstliche Zusicherung zu danken? Unserm göttlichen Heilande, der sie uns gerade

im heutigen Evangelium auf eine eben so rührende, als bestimmte Weise gegeben hat. Hören wir nun nochmal umständlicher an, was Er hierüber sagte!

Bei jeder Gelegenheit hatte sich unser Heiland als ein liebevoller Freund reuiger Sünder bewiesen. Er aß mit ihnen. Er nahm sie gegen lieblose Schmähungen in Schutz, Er belehrte und tröstete sie, Er verzieh ihnen ihre Sünden, und gab ihnen dadurch den verlorenen Frieden wieder. Durch dieses herablassende und schonende Benehmen gewann Er ihr Zutrauen. Von allen Seiten strömten sie Ihm zu, um aus seinem Munde Belehrung, Trost und Beruhigung zu schöpfen. So sehen wir Ihn gerade heute wieder von Zöllnern und Sündern umgeben, die gekommen waren, Ihn zu hören. Daß sich Jesus nun mit ihnen abgab, das verdroß die selbstgerechten und lieblosen Pharisäer und Schriftgelehrten. „Sie murrten und sprachen: Dieser „nimmt sich der Sünder an, und isset mit ihnen." Wie wehe mußte es diesen Zöllnern und Sündern thun, sich von den Schriftgelehrten und Pharisäern so verächtlich und wegwerfend beurtheilt zu sehen! Wie wehe mußte es selbst dem Heilande thun, daß diese Heuchler seinen Umgang mit Sündern so sehr verdächtigten und übel nahmen! Es thut immer wehe, verachtet und mißkannt zu werden. Verachten wir also Niemanden! Hassen wir wohl die Sünden, nie aber die Sünder! Begegnen wir diesen vielmehr mit schonender Theilnahme! Suchen wir auf alle Weise an ihrer Besserung zu arbeiten, so lange es ohne Gefahr für das eigene Seelenheil geschehen kann! Urtheilen wir nicht lieblos und vorschnell über die Handlungen unserer Mitmenschen! Der Schein trügt gar oft, und eine Handlung, die beim ersten Anblick zweideutig, ja tadelnswerth

erscheinen kann, ist, beim rechten Lichte besehen, gut und lobenswürdig. So war es der Umgang Jesu mit den Sündern. Ein solcher Umgang mag in vielen Fällen nicht zu billigen sein; er mag gar oft gegen denjenigen, der ihn pflegt, gerechten Verdacht erregen; denn ein altes Sprichwort sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern." Bei Jesu war dies aber nicht der Fall. Er ging nicht mit den Sündern um, weil Er etwa, Gott verzeih mir diesen Ausdruck, ihres gleichen war, sondern Er ging mit ihnen um, auf daß Er sie bessere, und für Gott und die Tugend wieder gewinne. Dieses spricht er in den nun folgenden Gleichnissen des heutigen Evangeliums selbst klar und unumwunden aus.

„Wer von euch," spricht Er zu den murrenden Schriftgelehrten und Pharisäern, „der hundert Schafe „hat, und eines davon verliert, läßt nicht die „neun und neunzig in der Wüste, und geht dem „verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er „es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine „Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so „ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, „und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn „ich habe mein Schaf gefunden, das verloren „war. Ebenso," fügt Jesus dann noch bei, „wird im „Himmel Freude sein über Einen Sünder, der „Buße thut, mehr als über neun und neunzig „Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen." Was wollte nun Jesus mit diesen Worten sagen? Er wollte sagen: Aergert euch nicht, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, daß ich mit Sündern umgehe. Ich thue da nur, was jeder rechtschaffene Hirt thut. Wie dieser nicht gleichgiltig ist, wenn ein Stück von seiner Heerde sich verirrt, sondern wie er es aufsucht, und nicht ruhet, bis er es findet, und wenn er es gefunden, sich darüber freuet, und es

zur Heerde wieder zurückbringt: so kann auch ich, als der gute Hirt der Menschen nicht gleichgiltig sein gegen jene, welche sich vom Wege der Tugend verirrt haben. Ich gehe ihnen nach, ich suche sie auf, und wenn es mir gelingt, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, dann ist meine Freude außerordentlich. Was könnte für das gebeugte und zerrissene Sünderherz trostvoller und ermuthigender sein, als diese Worte Jesu! Sieh, verirrtes Schäflein! Er stößt dich nicht zurück; Er will nicht dein Verderben; Er will vielmehr, daß du dich bekehrest und lebest. Er selbst ist dir hiezu verhilflich; Er selbst ist rastlos bemüht, dich zur Buße und Besserung zu bewegen, und wenn sein Bemühen an dir nicht fruchtlos ist, wenn du dich wirklich besserst, so haben Er und die Engel im Himmel wieder ein neues und ganz besonderes Wohlgefallen an dir.

Wie ist aber Jesus bemüht, die Sünder zur Buße und Besserung zu bewegen? Auf gar mannigfaltige Weise. Die Scham, die Unruhe, die Angst, die Reue, die du unmittelbar nach vollbrachter Sünde empfandest, waren schon Warnungen von Ihm, daß du ja nicht weiter dich verirrest, sondern alsbald wieder umkehrest auf den Weg der verlassenen Tugend. Bestürmten dich dann später aufs neue wieder Versuchungen: war es nicht, als wollte eine unsichtbare Hand dich abhalten, ja nicht nochmal darein zu willigen? Hörtest du nicht gleichsam eine innere Stimme dir zurufen: Kämpfe den edlen Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist? Erkenne in dieser Stimme, wie in jener Hand das Bemühen deines Heilandes, dich zur wirklichen Umkehr zu bewegen! Hast du dann die Versuchung überwunden: wie leicht und wohl war's dir um's Herz! Dein Heiland will dich dadurch anspornen, daß du immer so schön kämpfest, daß du immer so beharrlich überwindest. Fühlst du dich bisweilen so lieblich von

etwas Höherem angezogen, hast du Geschmack an Gott und an der Tugend, stehst du erhaben über allen irdischen Tand, kostest du für Augenblicke überirdische Wonne: o, laß solche kostbaren Augenblicke nicht unbeachtet! Sie sind Lichtfunken aus einer andern Welt, von deinem Heiland gesendet, dich zu entflammen, die breite Straße der Sünde zu verlassen, und den engen Weg der Tugend zu wandeln. Drohet dir eine nahe Gefahr, schreckt dich das Dunkel der Nacht, ängstigt dich ein schweres Gewitter: vernimm hierin den Ruf deines Heilandes: Kehr' um, irrendes Schäflein, ehe der Tag meiner Rache erscheint! Siehst du auf dem Antlitze der Frommen die Schönheit und den Frieden der Tugend erglänzen; regt sich in dir mächtig der Wunsch nach einem ähnlichen Glücke: woher kommt dieser Wunsch? Von deinem Heilande, der auch auf diese Weise dich für sich gewinnen will.

Lächelt dir das Glück, gelingen deine Unternehmungen, blühet deine Gesundheit, wächst dein Wohlstand, umgeben dich wohlgeartete Kinder, hast du für schöne Freuden ein empfängliches Herz: wem verdankst du dieses Glück? Deinem Heiland, der durch Liebe und Wohlthaten dich zu rühren und zu sich hinzuziehen bemüht ist. Verdüstert sich aber der Himmel deines Lebens, sammeln sich über deinem Haupte unheilschwangere Wolken, sinkt deine Seele in Angst und Betrübniß, siechet dein Körper an unheilbaren Geschwüren, wirst du mißkannt und verachtet, entreißt dir der Tod eine liebende Mutter, eine zärtliche Gattin, ein hoffnungsvolles Kind, und frägst du: Warum kommt all dies Unheil über mich? So sage ich: Von deinem Heilande kommt es, damit, wenn du in den Tagen des Glückes versäumt hast, Ihm zu dienen, du dieses wenigstens in den Tagen des Unglücks lernen möchtest. Gedenkest du bisweilen mit Wehmuth der Tage deiner Kindheit, und der unschuldsvollen Heiterkeit,

die dir damals blühte: möchtest du, daß wiederkehrten die seligen Tage einer ewig verschwundenen Zeit: dieses Verlangen, wie jene Wehmuth schickt dir dein Heiland, auf daß du zurückkehrest, wie zur kindlichen Unschuld, so auch zur kindlichen Heiterkeit. Stehst du auf den Gräbern deiner vorangegangenen Lieben, sei es deines Vaters oder deiner Mutter, sei es deines Freundes oder deiner Freundin: was rufen sie dir aus der Ewigkeit herüber? Sie rufen: Für uns ist die Nacht schon angebrochen, wo alles verdienstliche Wirken ein Ende hat. Auch für dich wird diese Nacht anbrechen, und bälder, als du glaubst. Wirke daher, so lange es Tag ist; thu Buße, so lang du Zeit hast: du möchtest sonst ewig vergeblich nach einer solchen Zeit umsehen müssen. Sünder, höre und befolge diesen Ruf; auch er kommt von deinem Heiland.

So ist also der Heiland auf vielfache Weise bemüht, die Sünder wieder auf den Weg der Besserung zu bringen. Dabei habe ich aber erst noch von jenem Bemühen, welches Er sich mittels seiner Diener und Stellvertreter gibt, nichts gesagt. Ich habe nichts gesagt von dem Bemühen, welches sich geistliche und weltliche Obern, welches sich Eltern und Lehrer, welches sich Seelsorger, Prediger, Beichtväter und andere fromme Personen geben, um einen Sünder wieder auf den rechten Weg zu bringen. Auch durch diese sucht der Heiland die Sünder auf, und von seiner suchenden Sorgfalt sind selbst die größten Verbrecher und Bösewichter nicht ausgeschlossen.

Dieses sehen wir aus dem zweiten Gleichnisse des heutigen Evangeliums. Hatte Jesus im ersten unter dem Bilde eines unvernünftigen, jedoch lebenden, Schafes die noch nicht ganz erstorbenen Sünder im Auge: so hatte Er im zweiten unter dem Bilde eines leblosen Geldstückes jene Sünder im Auge, die schon gänzlich dem Leben aus Gott

entfremdet sind. „Welches Weib,“ sagte Er darin, „die „zehn Drachmen hat, (eine Drachme beträgt ungefähr „zwölf Kreuzer), wenn sie eine Drachme verliert, „zündet nicht ein Licht an, und kehrt das Haus „aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe fin- „det. Und wenn sie dieselbe gefunden, ruft sie „ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, „und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe „die Drachme gefunden, die ich verloren hatte.“ So weit geht die gleichnißweise Versicherung Jesu, daß auch noch der ärgste Sünder Gegenstand seines Suchens, und, im Falle er sich finden lasse, seiner Freude sei. Was Er aber so eben gleichnißweise ausgesprochen, das spricht Er nun sogleich auch mit klaren Worten aus: „Ebenso,“ d. h. wie das arme Weib über ein verlorenes aber wieder- gefundenes Zwölfkreuzerstück Freude hat, „wird bei den „Engeln Gottes Freude sein über einen einzigen „Sünder, der Buße thut.“

Wenn wir nun betrachten, mit welch liebender Sorg- falt der Heiland die Sünder, selbst die größten, aufsucht; wenn wir betrachten, welche Mühe Er sich gibt, dieselben zur Buße zu bewegen; wenn wir betrachten, welche Freude Er empfindet, wenn sie sich bekehren lassen: soll es uns dann nicht das Herz rühren und erschüttern? Soll es uns nicht den Vorsatz abnöthigen: Ja, ich will Buße thun. Ich will meinem suchenden Heiland nicht länger widerstehen; ich will Ihm die Freude des Wiederfindens machen. So fasset denn diesen Vorsatz; thut wirklich Buße; eilet in die Arme eueres Heilandes! Er wird euch dann auf seine Schultern nehmen, und zur Heerde seiner Auserwählten euch versam- meln. Amen!

Homilie

auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 5, 1—11.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Schon seit langer Zeit hat uns der Kreis der sonntäglichen Evangelien keine Wunderthaten Jesu mehr vor Augen geführt; schon seit langer Zeit haben wir keine Gelegenheit mehr gehabt, seine Allmacht anzustaunen. Diese Gelegenheit wird uns nun heute wieder; denn heute erzählt uns das Evangelium ein neues Wunder, das Jesus gewirkt, und das den Petrus und seine Genossen mit Demuth und Bewunderung erfüllte, und auf sie einen so tiefen Eindruck machte, daß sie von nun an Alles verließen, und Jesu für immer nachfolgten. Wenn wir betrachten, wie dies alles zugegangen, so dürften auch bei uns heilsame Eindrücke nicht ausbleiben. Betrachten wir es demnach!

Der wunderbaren Begebenheit, die uns das heutige Evangelium erzählt, geht eine kurze Einleitung voran. Sie heißt so: „Es geschah aber, als Ihn (Jesum nemlich) „das Volk drängte, um das Wort Gottes zu „hören, und Er am See von Genesareth stand: „sah Er zwei Schiffe am See stehen: die Fischer

„waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da „trat Er in das eine der Schiffe, welches dem „Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande „etwas wegzufahren. Und Er setzte sich, und „lehrte das Volk vom Schiffe aus.“ Was uns in dieser Einleitung besonders erbauen kann und soll, das ist der glühende Eifer, den dieses Volk für das Wort Gottes an den Tag legte. Von allen Seiten drängt es sich zu Jesu hin, um es aus seinem Munde zu vernehmen, und sein Andrang ist so groß, daß Jesus genöthigt war, es vom Schiffe aus zu lehren. Wie beschämt dieses Volk so viele Christen in unsern Tagen! Es sieht nicht auf weiten Weg, es sieht nicht auf etwaige üble Witterung, es sieht nicht auf die Beschwerlichkeit der Reise, es sieht nicht auf Kosten und häusliche Versäumnisse, es sieht nicht auf Hunger und Durst — wenn es nur das Wort Gottes hören kann. Was thun dagegen so manche Christen? Sie haben leichtlich Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören; aber bald sind sie zu träg und zu schläfrig dazu; bald dünken sie sich zu vornehm, und glauben schon selbst aufgeklärt genug zu sein; bald schreckt sie weiter Weg oder unfreundliche Witterung; bald hindert sie ein unnöthiges Geschäft oder ein eitles Vergnügen; bald befürchten sie Gefahr für ihre Gesundheit; bald einen kleinen zeitlichen Nachtheil. Dies soll aber bei uns, Geliebteste! in Zukunft nicht mehr sein. Wir wollen vielmehr das Wort Gottes über Alles hochschätzen! Wir wollen niemehr ohne einen wichtigen Grund eine Predigt oder eine Christenlehre versäumen! Wir wollen gerne und oft in der heiligen Schrift oder in andern guten Ermahnungsbüchern lesen! Wir wollen die Wahrheiten der Religion uns tief einprägen, und ernstlich darüber nachdenken! Dann würden wir dem heilsbegierigen Volke im heutigen Evangelium gleichen, und wie es gewürdigt werden,

Wunder von Jesu zu schauen; zwar keine Wunder, wie Er sie damals wirkte, wohl aber Wunder seiner Gnade und Barmherzigkeit an uns. Welches Wunder von Jesu wurde aber das Volk zu schauen gewürdigt? Höret nur, was das Evangelium weiter berichtet:

„Als Jesus aber," so fährt es fort, „zu reden „aufgehört hatte, sprach Er zu Simon: Fahr „hinaus auf die Tiefe, und werfet euere Netze „zum Fange aus. Da antwortete Simon, und „sprach zu Ihm: Meister, wir haben die ganze „Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber „auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. „Als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große „Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie „winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe „waren, daß sie kommen und ihnen helfen möch„ten: und sie kamen und füllten beide Schifflein, „so daß sie beinahe versunken wären." Wer muß auch da nicht wieder Jesu Allmacht bewundern! Auf sein Geheiß eilt eine solche Menge Fische dem Orte zu, wo Petrus die Netze auswarf, daß Netze und Schiffe sie kaum fassen konnten. Wie sehen wir auch da wieder, wie an Gottes Segen alles gelegen ist! Petrus und seine Genossen hatten sich die ganze Nacht auf den Fischfang verlegt; aber all ihr Wachen und Mühen war vergeblich gewesen, weil Gott es nicht gesegnet hatte. Kaum aber werfen sie auf das Wort Jesu ihre Netze aus, kaum segnet Er ihr Bemühen, so ist ihr Fang überreichlich. Ebenso ist auch all unser Mühen vergeblich, und führt nicht zum gewünschten Ziele, wenn Gott ihm seinen Segen entzieht. Du magst das ganze Jahr arbeiten, du magst deine Felder noch so fleißig und sorgsam bebauen, wenn Gott nicht sein Gedeihen gibt, wenn Er nicht Sonnenschein und Regen sendet zur

rechten Zeit, wenn Er die Saaten nicht vor Hagel und andern schädlichen Einflüssen bewahrt, so ist es um eine ergibige Aerndte geschehen. Dann müßt auch ihr ausrufen: Wir haben das ganze Jahr gearbeitet, aber nichts bekommen. Hingegen wird die Aerndte erfreulich und reichlich ausfallen, und euere Arbeit nicht vergeblich sein, wenn Gott dazu seinen Segen schenkt. Was aber von der irdischen Arbeit und Aerndte gilt, das gilt auch von der Arbeit und Aerndte für die Ewigkeit. Wir mögen noch so gute Vorsätze machen, wir mögen noch so weit aussehende Plane, Gutes zu wirken, fassen: diese wie jene werden zu nichte werden, wenn Gott uns seine Gnade entzieht. Mit seiner Gnade hingegen wird uns alles, selbst das unmöglich Scheinende, gelingen, falls wir ihr nemlich nur stets treu mitwirken. Hieraus ergibt sich nun von selbst, was wir vor allem thun müssen, wenn wir wollen, daß unser Wirken gut von Statten gehen soll. Wir müssen den Segen und die Gnade von Oben dazu erflehen; wir müssen anerkennen, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, sondern daß alle unsere Tüchtigkeit von Gott komme. Auf Ihn und seinen Segen müssen wir unser ganzes Vertrauen setzen, nach seinem Willen müssen wir uns fügen, seinem Worte müssen wir gehorsamen: dann wird auch unser Wirken gesegnet werden, wie das Wirken Petri und seiner Genossen es ward.

Welchen Eindruck machte aber diese wunderbare Segnung des Fischfanges durch Jesum auf ihn und seine Genossen? Das Evangelium sagt: „Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen, und sprach: „Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch! Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und alle, die bei ihm waren, über den „Fischfang, den sie gemacht hatten: desgleichen „auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des

„Zebedäus, welche Simons Gesellen waren.“ Die wunderbare Segnung des Fischfanges machte also auf den Petrus und die übrigen Anwesenden den Eindruck, den Jesus beabsichtigte. Sie sollten daraus aufs neue seine göttliche Macht und Sendung erkennen, und sie erkannten sie. Insbesondere war es Petrus, der sie erkannte. Er war überzeugt, daß Jesus ein göttlicher Gesandter sei, und diese Ueberzeugung erfüllte ihn mit tiefster Demuth und Ehrfurcht gegen Jesum. Er hielt sich seiner Sündhaftigkeit wegen nicht für würdig, in dessen Nähe zu sein. Wir sind schon längst überzeugt, daß Jesus der gottgesandte Lehrer und Erlöser der Menschheit sei, wir wissen, daß Er, wie wahrer Mensch, auch wahrer Gott ist: demüthigen wir uns aber auch so vor seinem Angesichte, wie Petrus sich demüthigte? Erfüllt uns seine Gegenwart auch so mit Ehrerbietigkeit und heiligem Schauer? Führt uns seine heilige Nähe auch so unsere Sündhaftigkeit zu Gemüthe? Seht, dort auf dem Altare ist Er immer nahe und gegenwärtig, und hier in der Kirche sind wir besonders vor seinem Angesichte. Aber wie ist oft unser Benehmen in dieser Stätte? Wie kann man auf so vielen Gesichtern Zerstreuung und Gleichgiltigkeit lesen? Wie ungebührend und frech ist oft Stellung und Anzug! Wie wird oft umhergeschaut, gelacht, geschwätzt, gedrückt! Woher mag aber ein so empörendes Betragen kommen? Es kommt aus dem Mangel eines lebhaften Glaubens. Würdest du dir lebhaft vorstellen: Derjenige, der jetzt unter den bescheidenen Gestalten von Brod und Wein auf dem Altare gegenwärtig ist, der ist der nemliche Jesus, der einst auf Erden wandelte, und mächtig war in Wort und That, ist der nemliche, der für mich gelitten hat und gestorben ist, ist der nemliche, der nun zur Rechten Gottes des Vaters sitzt, ist der nemliche, der einst mein Richter sein wird, und vor dem ich in Furcht und Zittern stehen werde: würdest du,

sag' ich, dir dies jederzeit in der Kirche lebhaft vorstellen: du müßtest ganz Demuth, ganz Zerknirschung, ganz Ehrfurcht sein, wie Petrus es war.

Zu diesem sprach dann Jesus: „Fürchte dich nicht; „von nun an wirst du Menschen fangen." Weil Petrus sich so demüthigte, wurde er erhöht. Er wurde von Jesu vom Fischerhandwerke weg zum Apostel berufen, wurde berufen, Menschen in das Netz der Kirche Jesu zu fangen. Er und seine Genossen folgten auch augenblicklich diesem Rufe. „Sie führten," so schließt das heutige Evangelium, „ihre Schiffe ans Land, verließen alles, „und folgten Ihm (Jesu nemlich) nach." Möchten doch auch wir so bereitwillig Jesu nachfolgen, wie diese Jünger Ihm nachgefolgt. Bei diesen bedurfte es nur eines Rufes von Ihm, und sie kamen, und folgten Ihm nach. Und uns ruft Er schon so oft, und noch immer wollen wir nicht kommen, noch immer weigern wir uns, seine Nachfolger zu werden. Warum? Weil wir nicht alles verlassen mögen, weil wir zu sehr an der Welt hängen, weil wir ihre Güter und Freuden überschätzen, und hingegen die kostbare Perle der Nachfolge Jesu mißkennen. Würden wir die Welt, und alles, was sie uns bietet, für das ansehen, was sie wirklich ist: eitel, vergänglich, nichtig und wahre Geistesplage: wir würden uns nicht so unordentlich an sie anklammern, wir würden es nicht so schwer finden, ihr den Abschied zu geben, wir würden uns mit Freuden zu Christus wenden, und mit unverwandten Blicken dem Siegespreise seiner himmlischen Berufung zueilen. So erkennet denn das Eitle und Vergängliche der Welt und aller Dinge in ihr; verlasset, wenigstens dem Geiste nach, allen irdischen Tand, und gebet euch Christo hin. Ahmet seine Gesinnungs- und Handlungsweise nach! Glühet, wie Er, für die Ehre Gottes! Seid, wie Er, voll thätiger Nächstenliebe! Seid,

wie Er, herablassend, bescheiden, demüthig, versöhnlich, enthaltsam, gelassen, andächtig, geduldig, sittsam, nüchtern! Wenn ihr Ihm dann so nachfolget auf dem Wege der Tugend, so werdet ihr Ihm auch nachfolgen auf dem Wege zur Belohnung; und wenn ihr Ihm so nachfolget auf dem Wege der Schmach und des Kreuzes nach Golgatha, so werdet ihr Ihm auch nachfolgen auf dem Wege der Freude und Verherrlichung zum Throne Gottes. Amen!

Stadtbibliothek Augsburg

Homilie
auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 5, 20 — 24.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Unser anbetungswürdiger Heiland sprach einst zu seinen Jüngern: „Glaubet nicht, daß ich gekommen „sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin „nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen.“ Wie erfüllte Er nun das Gesetz und die Propheten, oder, was das nemliche ist, wie erfüllte Er die jüdische Religionsverfassung? Er erfüllte sie dadurch, daß Er sie zur Vollendung brachte, d. h. dadurch, daß Er, was in ihr dunkel war, aufhellte, was in ihr mangelhaft war, ergänzte, was in ihr vorbildlich war, verwirklichte, was in ihr Ceremoniensache war, in einer höheren Weise wiedergab, und was in ihr allgemein und unbestimmt war, näher bestimmte. So eine nähere Bestimmung eines Stückes aus der jüdischen Religionsverfassung von Seiten Jesu enthält gerade unser heutiges Evangelium. Es ist das fünfte Gebot: „Du „sollst nicht tödten,“ welches näher bestimmt wird. Wenn wir das heutige Evangelium nochmal erklärungsweise werden durchgegangen haben, werden wir erst einsehen, welches der eigentliche Sinn und Geist des genannten Gebotes ist.

Gehen wir es also nochmal unter dem Beistande von Oben mit einander durch!

Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, euch zu sagen, was für Leute die Pharisäer waren. Sie waren eine jüdische Sekte, die sich auf ihre Frömmigkeit besonders viel einbildete. Ihre Frömmigkeit war aber nichts anders, als Trug und Scheinheiligkeit. Sie beflissen sich wohl äußerlich eines gerechten Lebenswandels; die innere Heiligung aber vernachlässigten sie. Auch, hüteten sie sich manchmal wohl, ein Gesetz seinem buchstäblichen Sinne nach zu übertreten; hingegen machten sie sich nichts daraus, wenn sie seinem Geiste zuwiderhandelten. Eine solche falsche und einseitige Frömmigkeit verwirft nun der Heiland. „Wenn „euere Gerechtigkeit," sagt Er zu seinen Jüngern, „nicht vollkommener sein wird, als die der „Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr „nicht in das Himmelreich eingehen." Was Jesus da zu seinen Jüngern sagte, geht auch uns an. Auch unsere Gerechtigkeit muß vollkommener sein, als die der Pharisäer es war, wenn wir in den Himmel gelangen wollen. Bloß äußerlich ein gesetzmäßiges Betragen beobachten, genügt bei weitem noch nicht; sondern man muß auch innerlich gut sein. Ebenso genügt es nicht, wenn man zwar irgend ein Gebot dem Buchstaben nach erfüllt, dabei aber dasselbe seinem Geiste nach übertritt. Oder, was soll es nützen, wenn du zwar an den gesetzlichen Tagen kein Fleisch genießest, dich aber dafür durch andere ausgesuchte Speisen und Getränke entschädigest? Was soll es nützen, wenn du zwar an Sonn- und gebotnen Feiertagen der heiligen Messe körperlich beiwohnest, mit dem Geiste aber anderwärts verweilest? Was soll es nützen, wenn du zwar vor den

Augen der Menschen ehrbar und rechtlich handelst, im Geheimen aber und vor den Augen Gottes dir Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten erlaubst? Was soll es nützen, wenn du zwar freundlich und theilnehmend gegen deinen Mitbruder dich geberdest, im Herzen aber Kälte und Abneigung gegen ihn nährest? Christus verabscheut allen Schein und alle Halbheit. Er will zwar, daß wir auch äußerlich gut sind; aber diese äußere Güte soll nur Ausdruck und Abglanz der innern sein. Ebenso dringt Er auch auf buchstäbliche Erfüllung seiner Gebote; aber diese buchstäbliche Erfüllung darf dem Geiste derselben nicht entgegen sein, sondern muß vielmehr aus ihm hervorgehen. Diese Wahrheit macht Jesus nun am fünften Gebote anschaulich. Es ist diesem Gebote unter den Händen der Schriftgelehrten und Pharisäer gegangen, wie allen übrigen. Es wurde von ihnen fälschlich und einseitig ausgelegt, und durch Menschensatzungen entstellt und entkräftet. Sie beschränkten seinen Inhalt: „Du sollst nicht tödten," bloß auf den wirklichen Todtschlag. Nur den Mörder wollten sie bestraft wissen; nur dieser sollte des Gerichtes schuldig sein. Was aber zum Morde Anlaß gibt oder wenigstens geben kann: innere feindselige Gesinnung, Zorn, Haß, Beschimpfung, Lästerung, das hielten sie nicht für verboten, und mithin auch nicht für strafbar. Ganz anders legte aber Jesus dieses Gebot seinen Jüngern aus. „Ihr habt gehört," sprach Er zu Ihnen, „daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten: wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichts schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des Rathes schuldig sein: und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." Damit

ihr diese Auslegung nun recht versteht, muß ich ihr noch ein Paar Bemerkungen beifügen. Die erste betrifft das Gericht und den Rath, von denen darin die Rede ist; die andere aber die Schimpfnamen: Raka und Narr. Was nun diese betrifft, so heißt Raka soviel, als Taugenichts, und steht überhaupt für jede nicht allzu sehr entehrende Beschimpfung des Nächsten. Narr aber oder Thor bedeutet soviel als Gotteseläugner; („denn der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott;" Ps. 13, 1.) und steht ebenfalls überhaupt für jede schwer entehrende Beschimpfung des Nächsten. Das Gericht betreffend, so ist darunter das niedere Gericht gemeint, das in jeder jüdischen Stadt bestand, und über geringere Händel und Vergehen Recht sprach; unter Rath aber ist der hohe Rath zu verstehen, der in Jerusalem seinen Sitz hatte, und über die wichtigsten Angelegenheiten und die schwersten Verbrechen entschied. Beide Gerichtshöfe sind aber ebenfalls wieder nicht eigentlich und buchstäblich zu nehmen, sondern Christus wollte damit nur zu verstehen geben, daß geringere Beleidigungen des Nächsten gelinder, gröbere Beleidigungen aber härter gestraft würden, unbestraft aber keine bleibe. Der Sinn obiger Worte Jesu wäre demnach dieser: Nicht bloß Todtschlag und Mord, diese schwerste Beleidigung des Nächsten, ist durch das fünfte Gebot verboten, sondern auch schon jede andere, mehr oder weniger schwere, Beleidigung desselben. Schon einen kleinen unbilligen Zorn, schon eine leise Feindschaft werde ich nicht ungestraft lassen. Ist aber der Zorn größer, ist die Feindschaft heftiger, so ist dies noch strafbarer. Läßt man aber den Zorn und die Feindschaft gar in eine solche Wuth und Rache übergehen, daß man dem Nächsten nicht nur die entehrendsten Laster aufbürdet, sondern ihm auch noch das übelste wünscht, so ist ein solcher der ewigen Verdammniß verfallen, wie ein Mörder.

Keine Beleidigung des Nächsten also, von welcher Art sie nun sein mag, wird nach der Versicherung unseres Heilandes und einstigen Richters unbestraft bleiben. Und wie die Beleidigung ist, geringer oder schwerer, so wird auch die Strafe sein. Wie sehr sollten wir dieses uns gesagt sein lassen, wir, die wir uns so oft und so leichtlich ohne gerechte Ursache über unsere Mitmenschen erzürnen! Wir, die wir Andere so oft wegen einer Kleinigkeit anfeinden, etwa wegen eines unbesonnenen Wortes, das ihnen gegen uns entschlüpfte, oder wegen eines unbedeutenden Schadens, den sie uns zufügten, oder wegen eines eitlen Vergnügens, das sie uns versagten, oder wegen einer unbescheidenen Bitte, die sie uns abschlugen! Wir, die wir den Nächsten so oft hassen, verfolgen, verläumden, beschimpfen, verwünschen, beschädigen und mißhandeln! Gedenket also öfters des Wortes Jesu, daß dies alles nicht ungeahndet bleibt, damit ihr lernet, euere aufbrausende Hitze zu mäßigen, euere Zunge zu zähmen, Niemanden weder durch Wort noch That zu kränken, sondern vielmehr einem Jeden mit Nachsicht und Sanftmuth zu begegnen, Jedem wohl zu wollen, Jedem Gutes zu reden, und nach Kräften auch Gutes zu thun. Wenn ihr dieses thut, dann vollzieht ihr das fünfte Gebot nicht bloß buchstäblich, sondern auch seinem Geiste nach.

Durch das fünfte Gebot ist also jede Beleidigung des Nächsten verboten. Wenn wir aber schon so unglücklich waren, Jemanden zu beleidigen: was müssen wir dann thun? Auch darüber belehrt uns Christus im heutigen Evangelium. Er sagt nemlich darin weiter: „Wenn du „deine Gabe zu dem Altare bringst, und dich da„selbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider „dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem „Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich

„mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere „deine Gabe." Hört ihr nun, was ihr thun müsset, wenn ihr Andere wie immer schon beleidiget habt? Ihr müßt euch mit ihnen wieder aussöhnen. Diese Aussöhnung ist unerläßlich, weil ohne sie all euere guten Werke, all euere Gebete und Opfer Gott nicht gefallen. Diese Aussöhnung soll auch bald möglichst geschehen, so lange wir uns noch auf dem Wege dieses Lebens befinden. Wir wissen nemlich nicht, wenn wir von hier abberufen werden; es kann jeden Augenblick geschehen. Würden wir nun in einem unversöhnten Zustande dahin sterben, so hätten wir, was wir gegen den Nächsten verschuldet, jenseits abzutragen, und zwar im Fegefeuer, wenn wir uns läßlicher Weise gegen ihn versündigt, oder in der Hölle, wenn die Versündigung gegen ihn tödtlich gewesen.

Wenn ich nun betrachte, wie so manche Leute jahrelang in Feindschaft mit einander leben; wenn ich betrachte, wie sie, aller Ermahnungen der Prediger und aller Zusprüche der Beichtväter ungeachtet, von Aussöhnung nichts hören wollen, sondern diese immer und immer verschieben; wenn ich betrachte, wie sie dessenungeachtet in die Kirche gehen, die üblichen Andachten mitmachen, ja selbst die heiligen Sakramente empfangen: was soll ich da sagen? Ich sage: Solche Leute handeln recht sündhaft, recht verkehrt und unklug. Sie handeln sündhaft, weil sie allen heilsamen Ermahnungen Trotz bieten. Sie handeln verkehrt, weil ihre Gebete und guten Werke, die sie mit einem feindseligen Gemüthe verrichten, vor Gott ohne Werth sind. Sie handeln endlich unklug, weil sie sich lieber der Gefahr aussetzen, jenseits auf's empfindlichste für ihre Unverschämtheit gezüchtigt zu werden, als hienieden leichten Kaufes die Aussöhnung zu bewirken. So unklug, so verkehrt und sündhaft wollen wir aber nicht sein. Wir wollen vielmehr uns

gerne und schnell versöhnen, und ebenso schnell und gerne uns versöhnen lassen. Wir wollen Frieden und Liebe haben mit Jedermann, und Frieden und Liebe stiften, wo wir können. Wenn wir dieses thun, dann sind wir Kinder Gottes, und werden nach seiner Verheißung auch seine Erben und Erben seines Reiches werden. Amen!

Homilie

auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Marc. 8, 1 — 9.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Es wird euch noch erinnerlich sein, daß wir schon einmal ein ähnliches Evangelium, wie das heutige, gehabt haben. Es war am vierten Sonntag in der Fasten, wo wir es hatten. Dort sahen wir Jesum eine ähnliche Brodvermehrung vornehmen, als wie heute. Der Unterschied zwischen jener und der heutigen besteht nur darin, daß Jesus dort mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen gegen fünftausend Mann bis zur Sättigung speis'te, während Er heute mit seinen Broden und etlichen Fischen gegen viertausend Mann sättigte, und daß man dort von den übriggebliebenen Stücklein zwölf Körbe füllen konnte, während man heute nur sieben Körbe damit füllen konnte. Auch sind beide Evangelien in einigen Nebenumständen etwas verschieden. Diese Verschiedenheit verleiht aber gerade dem heutigen Evangelium wieder einen neuen Reiz, so wie sie mir auch dessen Erklärung erleichtert. Vernehmet nun diese Erklärung!

Wie beginnt nun das heutige Evangelium? Es beginnt so: „In denselben Tagen, als wieder viel

„Volk beisammen war, und nichts zu essen hatte, „rief Jesus seine Jünger zusammen, und sprach „zu ihnen: Mich erbarmt das Volk; denn seht, „schon drei Tage harren sie bei mir aus, und „haben nichts zu essen. Und wenn ich sie unge= „speiset nach Hause gehen lasse, so werden sie „auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus „ihnen sind weit hergekommen." Zwei Dinge sind es da, die unserer ganzen Beachtung werth sind. Es ist das lange Ausharren des Volkes bei Jesu, und Jesu inni= ges Erbarmen mit dem Volke. Drei Tage harrt das Volk bei Jesu aus, ohne etwas zu essen, bloß bedacht, den Hun= ger nach Wahrheit und Tugend zu stillen. Wie groß muß dieser geistige Hunger gewesen sein, da er selbst den leib= lichen zum Schweigen brachte! Möchten wir doch auch einen solchen geistigen Hunger haben! Möchten wir doch auch so eifrig bedacht sein, unsere höhere Bedürfnisse — die Bedürfnisse nach Wahrheit, Tugend und Frieden zu stillen! Möchten wir auch vor allem für das Heil unserer Seele sorgen! Aber bei uns findet gewöhnlich das Gegen= theil Statt. Wir sorgen vor allem für den Körper und seine Bedürfnisse, nicht aber für die Bedürfnisse des Geistes. Wir kümmern uns ängstlich, daß der Leib keinen Mangel leide, ob aber der Seele etwas mangle, das kümmert uns wenig. Wir können stundenweis bei vollen Tafeln sitzen, und es währt uns nicht zu lange: aber Eine Stunde der Anhörung des göttlichen Wortes zu widmen, das währt uns schon zu lange. Unser Aeußeres zieren und putzen wir sorgfältig, und scheuen hiebei keine Mühe und keinen Auf= wand: kommt es aber darauf an, den Unrath aus dem Herzen zu schaffen, und dieses mit schönen Tugenden zu schmücken, dann ist uns gleich alles zu viel. Aengstlich mei= den wir, was der Gesundheit und dem Leben des Leibes

Gefahr droht; was aber das Leben und die Gesundheit der Seele gefährdet, damit nehmen wir es nicht genau. Sind wir körperlich krank, wie bald suchen wir Heilung, wie bereitwillig nehmen wir die bittersten Arzneien! Die Heilung der Seele aber, wenn sie krank, wenn sie mit Sünden behaftet ist, verschieben wir von einer Zeit zur andern, und kommen nur schwer dazu, die Mittel, die zu ihrer Wiedergenesung geeignet sind, zu gebrauchen. Sechs Tage in der Woche dürfen wir für's Zeitliche arbeiten, gewiß eine hübsche Zeit; aber sie genügt uns oft noch nicht: wir wenden selbst den siebenten Tag noch dazu an, obwohl Gott diesen eigens und ausschließlich zur Arbeit für's Ewige bestimmt hat. Geht es zu sinnlichen Genüssen und Unterhaltungen, wie freudig, wie bereitwillig, wie aufgelegt sind wir da! Wie träg, wie muthlos, wie niedergeschlagen sind wir hingegen, wenn es darauf ankommt, durch Entbehrung und Abtödtung dem Geiste reine Freuden zu verschaffen! Aber, Geliebteste! Das ist verkehrt und thöricht von uns gehandelt. Der Geist ist ja das Höhere in uns: er ist unsterblich und kehrt zu Gott zurück: der Leib aber ist sterblich und kehrt zur Erde zurück, von der er genommen ist. Darum laßt uns vor allem die Pflege des Geistes angelegen sein! Seine Bedürfnisse laßt uns vor allem befriedigen! Dann wird Jesus schon auch für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgen, wie Er für die des Volkes im heutigen Evangelium gesorgt. Wie sorgte Er nun dafür?

Er hatte vorerst inniges Mitleid mit dem Volke. Er wußte, daß es Hunger habe; Er wußte, wie wehe der Hunger thue: hatte Er ja selbst schon Hunger gelitten: Mtth. 4, 2; darum beschloß Er, es zu speisen. Wie schön ist doch ein solches Mitleid von Jesu! Wie rührend ist sein Wort: Mich erbarmt das Volk! Wie zärtlich ist seine Besorgtheit, dasselbe möchte ungespeiset auf dem Wege verschmachten!

O, daß doch fremde Nothdurft auch in uns Mitleid und Erbarmen rege machte! Aber es giebt, leider, Leute, welche fremde Noth ungerührt und theilnamlos mit ansehen können. Mancher Reicher schwelgt bei üppigen Gelagen, während vielleicht eine arme Wittwe ihr kummervolles Auge zum Himmel erhebt, und zu Demjenigen, der die jungen Raben nährt, flehet, Er möge auch ihr und ihren Kindern einen dürftigen Bissen zusenden. Mancher Vornehme kann den niedlichsten Speisen und Getränken aus Uebersättigung keinen Geschmack mehr abgewinnen: indessen vielleicht ein verlassener Kranker vergeblich auf eine kräftige Suppe oder einen erquickenden Trunk harret. Manche Welttochter weiß vor Menge der Kleider kaum, welches sie anziehen soll; und daneben hat eine arme Waise kaum, womit sie ihre Blöße bedecket. Sollte man es glauben, daß so etwas unter Christen vorfallen könnte? Unter Christen, die nach dem Namen Desjenigen genannt sind, der die Liebe und Barmherzigkeit selbst war? Unter Christen, die da wissen, daß wir Alle einen gemeinschaftlichen Vater haben, vor dem kein Ansehen der Person gilt, und der die ärmern seiner Kinder an die reichern zur Unterstützung angewiesen hat? Unter Christen, die da wissen, daß, wer nicht barmherzig ist, auch keine Barmherzigkeit erlangen wird? Und doch fällt so etwas unter den Christen vor; doch gibt es solche hartherzige und gefühllose Menschen unter ihnen. Zu diesen wollen wir aber nicht gehören, sondern wir wollen vielmehr regen Antheil an fremdem Elend nehmen, wollen Unglückliche jeglicher Art aufrichtig bemitleiden, wollen ihre traurige Lage zu Herzen fassen, und, falls es in unsern Kräften steht, unser Mitleid auch in der That bewähren, wie Jesus es bewährt.

Er begnügte sich nemlich nicht bloß damit, daß Er innerlich Erbarmen mit dem hungernden Volk hatte, und

dieses Erbarmen seinen Jüngern äußerlich zu erkennen gab, sondern Er erbarmte sich über das Volk in der That, und stillte dessen Hunger wirklich. Wie ist dieses nun zugegangen? Nachdem Er, wie ihr kurz zuvor gehört, seinen Jüngern die mißliche Lage des Volkes vorgestellt hatte, antworteten diese: „Woher wird Jemand hier in der Wüste „Brod bekommen können, um sie zu sättigen? „Und Er fragte sie: Wie viele Brode habt ihr? „Sie sprachen: Sieben. Und Er befahl dem „Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann „nahm Er die sieben Brode, dankte, brach sie, „und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten: „und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch „einige Fischlein: und Er segnete auch diese, und „ließ sie vorlegen. Und sie aßen, und wurden „satt; und von den Stücklein, die übrig geblieben „waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es „waren aber deren, die gegessen hatten, bei „Viertausend: und Er entließ sie.“ Seht ihr nun, wie es mit der Sättigung des hungernden Volkes zugegangen? Sieben Laib Brod und etliche Fischlein mehrte Jesus durch seinen allmächtigen Segen, so, daß nicht nur gegen viertausend Menschen sich davon satt essen konnten, sondern daß davon auch noch ein Ueberrest von sieben Körben voll übrig blieb. Eine solche Vermehrung ist eine über allen Zweifel erhabene Gottesthat. Niemand, wer er auch sei, kann so etwas, als Gott, und wem Gott die Gnade gibt. Es ist auch noch Niemanden beigefallen, aus eigener Macht so etwas nur zu versuchen, weil das gewisse Mißlingen eines solchen Versuches zu augenfällig ist. Jesus aber hat aus eigener Macht das Brod so vermehrt, und hat sich dadurch aufs neue als den Sohn Gottes beurkundet, und als Denjenigen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. O,

wie würden wir gestaunt haben, wenn wir Augenzeugen dieser wunderbaren Brodvermehrung gewesen wären! Von welcher Ehrfurcht gegen Jesum würden wir ergriffen worden sein! Wie würden wir nicht Worte genug haben finden können, seine Allmacht und Güte zu preisen! Aber erneuert Er auf gewisse Weise dieses Wunder nicht noch alljährlich vor unsern Augen? Seht die Saaten an, die gerade jetzt in schönster Fülle und Pracht dastehen! Wie wenig ist, was ihr ausgesäet, und wie reichlich verspricht die Aerndte zu werden! Wer hat nun die wenigen Samenkörner so vermehrt? Niemand anderer, als euer Gott und Heiland. Wohl habt ihr das eurige beigetragen, habt die Aecker gedüngt und gepflügt: hätte aber Er euerer Arbeit seinen allmächtigen Segen nicht zugewendet, so wäre sie vergeblich gewesen. Kennet dies nun aber auch mit dankbarem Herzen an! Bittet Ihn, er möge noch ferner seinen Segen über euere Saaten ausgießen, und euch vollends glücklich einärndten lassen! Versprechet Ihm, von dieser Aerndte einen guten Gebrauch zu machen, und auch den Armen von euerm Ueberflusse mitzutheilen! Denn wie Jesus die gesegneten Brode seinen Jüngern gab, damit diese sie dem hungernden Volke mittheilten: so gibt Er auch euch Ueberfluß von Nahrungsmitteln, daß ihr davon euern nothleidenden Mitmenschen etwas zukommen lasset. Wenn ihr dann so die Hungrigen speiset, wenn ihr so selbst einen rechten Hunger nach Gerechtigkeit habet: so wird Jesus auch euch einst speisen mit dem Brode des ewigen Lebens. Amen!

Homilie

auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 7, 15—21.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Nicht wahr, ihr Alle wollet in den Himmel kommen? Ja, sagt ihr, das wollen wir freilich. Und daß wir die Hoffnung haben, einst in den Himmel zu kommen, das ist gerade unser Trost in diesem Thränenthale, das hält uns aufrecht in den Stürmen dieses Lebens, das versüßt seine Bitterkeiten, das erleichtert seine Beschwerden, das verschönert seine Freuden. Um aber in den Himmel zu kommen, müssen wir vor allem den Weg wissen, der dahin führt, damit wir auf demselben standhaft wandeln können. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, und gibt es auch jetzt noch, welche falsche Wege weisen, auf welchen wandelnd sie sich und ihre betrogenen Anhänger ins Verderben führen. Nur Christus weist uns den wahren Weg zum Himmel. Er zeigt uns, was wir thun müssen, um wirklich in den Himmel zu kommen, und zeigt es uns gerade im heutigen Evangelium. Eine kurze Auseinandersetzung desselben wird euch darüber genügende Belehrung geben. Höret nun diese Auseinandersetzung mit Aufmerksamkeit und gutem Willen an.

Was ist nun das erste, was ihr thun müsset, um in den Himmel zu kommen? Christus sagt: „Hütet euch „vor den falschen Propheten, die in Schafsklei„dern zu euch kommen, inwendig aber reißende „Wölfe sind.“ Wer sind denn die falschen Propheten? Es sind die falschen Wegweiser: Die Irrlehrer, die Volksaufwiegler, die Freigeister, die Verführer. Vor diesen sollen wir uns in Acht nehmen; von diesen sollen wir uns nicht bethören und irreleiten lassen. Wenn daher Jemand, sei er, wer er wolle, etwas anderes lehrt, als was die römisch-katholische Kirche glaubt und lehrt, dem verschließe Herz und Ohren. Er meint es nicht gut mit dir. Er ist ein Wolf im Schafspelze, und sollte er auch noch so sehr mit Frömmigkeit gleißen, sollte er für seine Meinung auch noch so scheinbare Gründe vorbringen, sollte er sich gegen dich äußerlich auch noch so wohlwollend erzeigen. Ebenso verschließe Herz und Ohren Jedem, der dich gegen deine geistliche und weltliche Obrigkeit aufzuhetzen sucht. Auch dieser ist ein Wolf im Schafspelze; auch dieser meint es nicht gut mit dir. Es ist ihm nicht um deine Wohlfahrt zu thun, sondern um die Befriedigung seiner Leidenschaften, sei es der Ehrsucht, oder der Wollust, oder der Rachgierde, oder der Habsucht. Nur diese sucht er zu befriedigen, mag er sich auch noch so heißer schreien mit Freiheit und Gleichheit und Völkerglück. Nicht weniger verschließe Herz und Ohren den Religionsspöttern. Diese Brut tritt das Heiligste in den Koth und spottet über das, was sie nicht versteht. Sie geben sich den Anschein, als wollten sie die Leute aufklären, und von den Fesseln des Vorurtheils und des Aberglaubens befreien, während sie dieselben in die Nacht des Unglaubens und der Trostlosigkeit versenken. Ganz besonders sei aber auf der Hut vor den Verführern! Glaub' ihnen nicht, wenn sie sagen: dies oder jenes sei

nicht so sündhaft; glaub' ihnen nicht, wenn sie Verstöße gegen die Schamhaftigkeit als verzeihliche Schwachheiten darstellen; glaub' ihnen nicht, wenn sie dir schmeicheln, und deine Schönheit und Einsicht bewundern; glaub' ihnen nicht, wenn sie den Weg des Lasters reizend schildern, und hingegen den Weg der Unschuld und Tugend als rauh und ungangbar bezeichnen; glaub' ihnen nicht, wenn sie dich ihrer Liebe und Treue versichern; glaub' ihnen nicht, wenn sie dich zu versorgen versprechen; glaub' ihnen nicht, wenn sie sagen: die Aufsicht deiner Eltern über dich sei doch gar zu ängstlich, und ihre Besorgnisse, es möchte dir da oder dort etwas Böses widerfahren, sei doch gar zu übertrieben; glaub' ihnen nicht, wenn sie dir ihr Bedauern ausdrücken, daß du etwa an dieser oder jener Lustbarkeit nicht Theil nehmen darfst. Glaub' ihnen nicht; sie meinen es nicht redlich mit dir; sie wollen bloß deine Unerfahrenheit hintergehen, und dich auf diese oder jene Weise zur Sünde mißbrauchen.

Das erste also, was wir thun müssen, um den Weg zum Himmel nicht zu verfehlen, ist, daß wir den falschen Wegweisern kein Gehör geben, damit wir nicht irrige und gottlose Grundsätze annehmen, und den wahren Glauben einbüßen. Woran kann man aber die falschen Wegweiser erkennen? Christus sagt: „An ihren Früchten werdet „ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben „von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? „So bringt jeder gute Baum gute Früchte; der „schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte „bringen, und ein schlechter Baum kann nicht „gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht „gute Früchte bringt, wird umgehauen, und in's „Feuer geworfen. Darum sollt ihr sie an ihren

„Früchten erkennen." Woran man also die falschen Wegweiser erkennen kann, das sind ihre Werke. Sie mögen noch so schön reden, sie mögen noch so schön thun: früher oder später werden sie sich doch verrathen. Gib also nur genau und beharrlich auf ihr Thun und Lassen Acht, so wirst du bald inne werden, wen du vor dir hast. Spricht einer noch so viel von Geisteserleuchtung und wahrem Christenthum, hat er aber dabei keine Demuth und keine Unterwürfigkeit gegen die Kirche: so sei überzeugt, daß er ein Schalk ist. Mag ein Anderer noch so viel von ursprünglichen und unveräußerlichen Menschenrechten faseln, mag er noch so goldene Träume von Volksbeglückung ausbrüten; achtet er dabei aber die bestehende Ordnung nicht, schimpft er auf die von Gott eingesetzte Obrigkeit, lehnt er sich gegen sie auf, sucht er auch dich dazu aufzuhetzen: so hast du nichts weniger vor dir, als einen Menschenfreund. Mag ein Dritter dich noch so eidlich versichern, wie er dich liebe, wie ihm dein Wohl am Herzen liege, wie er nur bemüht sei, dich aufzuklären; sucht er dabei aber deinen Glauben zu erschüttern und deine Tugend zu untergraben: so wisse, daß dies dein ärgster Feind ist.

An den Werken kann man also die Menschen erkennen, weß Geistes Kinder sie sind. So wenig ein Dornenstrauch Trauben, so wenig die Distel Feigen bringen kann, weil dies ihrer Natur zuwider ist: so wenig kann ein Böser seine böse Natur auf die Länge verbergen, so wenig kann er gute Werke verrichten. Nur der Weinstock trägt Trauben, nur der Feigenbaum Feigen: so kann auch nur der gute Mensch gute Werke verrichten. Welche Werke verrichten nun wir? Welche Früchte tragen wir? Lassen sie auf einen guten Baum, auf ein gutes Herz schließen? Wenn es Werke und Früchte der Liebe sind, Werke und Früchte des Friedens, der Geduld, der Freundlichkeit, der Güte, der Sanftmuth,

der Treue, der Bescheidenheit, der Enthaltsamkeit, der Keuschheit: dann sind es gute Früchte, gute Werke, vgl. Gal. 5, 22. 23, dann dürfen wir auf einen guten Baum, auf ein gutes Herz schließen. Sind es aber Werke der Unzucht, der Unmäßigkeit, der Zwietracht, der Hoffahrt, der Lüge, der Härte, der Rohheit, der Ungeduld, des Hasses: dann sind sie ein Zeichen, daß das Herz, daß der Baum schlecht beschaffen ist. „Aus dem schlechten Herzen nemlich „kommen," wie Christus anderswo sagt, „böse Gedanken, „Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche „Zeugnisse und Lästerungen." Mtth. 15, 19. Wo aber solche Werke aus dem Herzen kommen, da sieht es mit dem Kommen in den Himmel übel aus. Denn ein Baum, der solche Früchte trägt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen, und ein Mensch, der solche Werke thut, wird in die Hölle verstoßen.

Wollt ihr also in den Himmel kommen, so müßt ihr gute Früchte tragen, müßt gute Werke verrichten, und dies ist das zweite, was ihr thun müßt. Ihr müßt nicht bloß den wahren Glauben standhaft bewahren, sondern nach diesem Glauben auch leben. Schöne Worte und gute Vorsätze allein erklecken hiezu noch nicht, wie bei einem Baume Blätter und Blüthen allein noch nicht alles ausmachen. Den Blättern und Blüthen müssen gute Früchte, unsern Worten und Vorsätzen gute Handlungen entsprechen. Darum sagt Christus im heutigen Evangelium weiter: „Nicht ein „jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das „Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen „meines Vaters thut, der im Himmel ist, der „wird in das Himmelreich eingehen." Seht ihr also, was ihr thun müsset, wenn ihr in den Himmel kommen wollet? Seht ihr, welchen Weg ihr wandeln müsset? Ihr müßt den Willen Gottes thun: ihr müßt den Weg seiner

Gebote laufen; ihr müßt nicht bloß mit dem Munde bekennen, daß Christus euer Herr ist, sondern ihr müßt diese seine Herrschaft über euch auch in der That anerkennen, müßt wirklich seine treuen und gehorsamen Diener sein und bleiben. So dienet Ihm denn mit aller Bereitwilligkeit und Herzensfreude! Widmet Ihm all eure Gedanken, Worte, Werke, Leiden und Arbeiten! Dienet Ihm in seinen Brüdern, den Armen und Kranken; denn was ihr diesen thut, das nimmt Er so an, als hättet ihr es Ihm selbst gethan; Mtth. 25, 40; und sein Apostel Jakobus nennt dies einen reinen und unbefleckten Gottesdienst, wenn man Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besucht, und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahrt. Jak. 1, 27. Demüthiget euch, und gedenket: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr, und dieser Herr hat seinen Jüngern sogar die Füße gewaschen. Joh. 13, 14. 16. Folget Ihm nach in jeder Tugend; denn wer Ihm dienen will, muß Ihm nachfolgen. Joh. 12, 26. Wuchert mit den anvertrauten Talenten; denn nur zu jenen Knechten, die damit gewuchert, wird Er sagen: „Geht ein in die Freude eures Herrn.“ Mtth. 25, 21. 23. Wandelt den Weg der Gebote Gottes: er ist zwar schmal und steil; aber er führt zum Leben. Mtth. 7, 14. Vollbringet den göttlichen Willen, und vollbringet ihn so schnell, so pünktlich, so freudig, so beharrlich, und mit so lauterer Absicht, wie ihn die Engel im Himmel vollbringen: dann werdet ihr einst auch gewürdigt werden, in ihre Gesellschaft im Himmel zu kommen. Amen!

Homilie

auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 16, 1—9.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Wie es, im Grunde genommen, nur Ein Uebel auf der Welt gibt, nemlich die Sünde: so gibt es, im Grunde genommen, auch nur Ein Gut, und dies ist die Tugend. Man spricht freilich von mehrern Gütern, z. B. von Gesundheit, von langem Leben, von vornehmer Geburt, von Macht und Ansehen, von Reichthum u. dgl.; aber diese Dinge sind nur in so ferne Güter, in so ferne man von ihnen einen guten Gebrauch macht. Wer von ihnen aber keinen guten Gebrauch macht, für den sind sie vielmehr Uebel. Wie oft wird aber von ihnen kein guter Gebrauch gemacht! Um nur eines zu berühren, welcher Mißbrauch wird nur oft mit dem Reichthum getrieben! Einige lassen ihn todt daliegen, bloß um ihre Augen an ihm weiden zu können; andere brauchen ihn als Mittel, ihre Leidenschaften zu befriedigen, sei es die Unmäßigkeit oder die Wollust oder die Ehrgierde oder die Prachtliebe; und wieder andere brauchen ihn selbst dazu, daß sie ihren Mitmenschen wehe thun, sie verführen, ärgern, drücken und verfolgen. Für alle diese ist der Reichthum kein Gut, sondern ein Uebel. Ein Gut ist er nur für jene, welche

ihn gut anwenden. Worin besteht aber seine gute Verwendung? Darüber belehrt uns nun das heutige Gleichnißevangelium. Eine nochmalige erörternde Wiederholung desselben wird euch nicht nur die genannte Frage beantworten, sondern euch auch sonst noch manche andere heilsame Lehre geben. Die erörternde Wiederholung folge nun stellenweis.

Die erste Stelle, die zu erörtern ist, lautet: „Es war „ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, „und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte „er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also, „und sprach zu ihm: Warum höre ich das von „dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; „denn du kannst nicht mehr Verwalter sein." Dieser Verwalter hat, wie ihr sehet, an seinem Herrn recht schändlich und undankbar gehandelt; er hat das Vertrauen, das dieser in ihn setzte, recht abscheulich mißbraucht. Der Herr hatte ihm seine Güter übergeben, daß er darüber Aufsicht führe, daß er mit ihnen gut wirthschafte, daß er sie mehre und vervollkommne. Statt dessen aber, was that er? Er vernachläßigte und vergeudete sie. Statt dem Gesinde nachzugehen, und zu sehen, ob es seine Schuldigkeit erfülle, ging er lieber lustigen Gesellschaften nach. Statt die Zeit mit Arbeiten und Geschäften zuzubringen, brachte er sie lieber mit Spielen und Unterhaltungen zu. Statt auf den Nutzen seines Herrn bedacht zu sein, war er mehr darauf bedacht, die eigene Gemächlichkeit zu pflegen. Statt standesmäßig zu leben, machte er einen Aufwand, der weit über seinen Stand und seine Besoldung war, und natürlich nur auf Kosten seines Herrn bestritten wurde. Diese seine üble Wirthschaft blieb indeß nicht lange verborgen. Sie

kam bald zu den Ohren seines Herrn, und dieser säumte nicht, ihn vor sich zu rufen, und Rechenschaft von ihm über seine Verwaltung zu fordern. Da diese, wie leicht zu denken, schlecht ausfiel, so wurde ihm die Dienstentlassung angekündigt. Dem ist recht geschehen, werdet ihr sagen: der hat's nicht besser verdient. Wahr ist es, er hat es nicht besser verdient. Aber vielleicht sprechen wir uns selber das Urtheil? Vielleicht sind wir selbst so ungetreue und strafwürdige Verwalter? Wie so, werdet ihr fragen? Nun wißt ihr denn nicht, daß alles, was wir besitzen, von Gott ist? Wißt ihr nicht, daß Er es uns nur anvertraut hat, daß wir es zu seinem Dienste und zu seiner größern Verherrlichung verwenden? Wißt ihr nicht, daß wir mit den empfangenen Gnaden und Gaben wuchern müssen? Wenn wir nun nicht damit wuchern, wenn wir sie nicht zur Ehre Gottes verwenden, dann sind wir schlechte Verwalter, dann wird es uns ergehen, wie es dem Verwalter im heutigen Evangelium ergangen. Auch von uns wird Gott am Tage des Gerichtes Rechenschaft fordern; auch zu uns wird Er sagen: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Gib Rechenschaft, wie du die Gesundheit und Stärke deines Leibes, gib Rechenschaft, wie du die Kräfte und Anlagen deiner Seele, gib Rechenschaft, wie du deine Ehrenstellen und zeitlichen Güter verwandtest! Gib Rechenschaft über die Gnaden und Erleuchtungen, die ich dir mittheilte; gib Rechenschaft über die Freuden und Wohlthaten, die ich dir spendete; gib Rechenschaft über die Plagen und Leiden, die ich zu deinem Heile über dich verhängte! Wehe uns, wenn wir bei dieser Rechenschaft nicht bestehen werden! Wehe uns, wenn wir das Geständniß ablegen müssen: Die Güter, die Gott uns anvertraut, haben wir nicht zu seinem Dienste, sondern zum Dienste der Sünde und des Teufels und zur Befriedigung unserer Leidenschaften verwendet! Wehe uns,

denn wenn dieses der Fall ist, dann wird uns Gott auf ewig aus seinem Dienste verstoßen, und uns hilflos unserm Schicksale in der Hölle überlassen.

Wer möchte aber einem so traurigen Schicksale nicht entgehen? Wer wünschte nicht vielmehr, ewig in der Nähe und im Dienste Gottes weilen zu dürfen? Laßt euch aber diesen Wunsch nur auch recht ernst sein! Verwendet die Gaben und Gnaden und Kräfte, die Gott euch anvertraut, wirklich zu seiner Ehre und zu seinem Dienste! Wuchert mit den anvertrauten Talenten! Dann wird Er euch einst nicht von sich verstoßen, sondern euch zurufen: „Wohlan, „du guter und getreuer Knecht! Weil du über Weniges „getreu warst, will ich dich über Vieles setzen; geh ein in „die Freude deines Herrn." Haben wir aber bisher schon die anvertrauten Güter Gottes mißbraucht und verschwendet, haben wir bisher schon untreu und ungerecht gehandelt: so wollen wir unsere Untreue möglichst wieder gut zu machen suchen, und dem bisherigen Unrecht nicht neue hinzufügen, wie der Verwalter dem seinigen sie zugefügt. Hätte sich dieser Mann seinem Herrn zu Füßen geworfen, hätte er ihn um Verzeihung gebeten, hätte er ihm versprochen, den angerichteten Schaden durch verdoppelten Diensteifer wieder zu ersetzen: wer weiß, ob der Herr sich seiner nicht erbarmt, ihm verziehen, und ihn noch länger in seinem Dienste behalten hätte? Aber dazu war er zu stolz und zu eigensinnig. Nicht durch demüthige und reuevolle Abbitte, nicht durch einen veränderten Lebenswandel, nicht durch genaue Pflichterfüllung wollte er sich für die Folge sein Unterkommen sichern, sondern durch neue Untreue an seinem Herrn.

Nachdem er nemlich seine Absetzung vernommen, sprach er bei sich selbst: „Was soll ich thun, da mein Herr „die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann „ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich

„weiß, was ich thue, damit, wenn ich von der „Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in „ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle „Schuldner seines Herrn zusammen, und sprach „zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn „schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen „Oel. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, „setze dich geschwind, und schreibe fünfzig. Dann „sprach er zu dem andern: Wie viel aber bist du „schuldig? Der sprach: Hundert Malter Weizen. „Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift, „und schreibe achtzig.“ Das heißt denn doch die Untreue und Pflichtvergessenheit von diesem Verwalter zu weit getrieben! Es war ihm noch nicht genug, durch seinen Unfleiß und seine Fahrläßigkeit die Güter seines Herrn verringert und geschmälert zu haben: er mußte ihn auch noch geradezu betrügen und bestehlen, er mußte noch dessen Schuldurkunden verfälschen, er mußte ihn noch ärger beschädigen und beleidigen. Aber hat dieser Verwalter nicht auch jetzt noch seine Nachahmer? Suchen sich nicht auch jetzt noch manche Dienstboten, wenn ihnen wegen übeln Betragens ihre Dienstherrschaften den Dienst aufkünden, an diesen zu rächen? Werden sie denn nicht oft noch trotziger gegen diese, noch gleichgiltiger gegen deren Nutzen, noch nachläßiger in der Arbeit? Verderben sie nicht oft noch absichtlich dies oder jenes, was ihrer Herrschaft gehört? Reden sie dieser nicht meistens übel nach, verläumden sie dieselbe nicht, und bringen sie so um Ehre und guten Namen? Aber auch in anderer Beziehung hat der Verwalter seine Nachahmer. Weil er träg und treulos in seinem Dienste war, wurde er desselben entsetzt und dadurch brodlos gemacht. Leben wollte er doch; woher aber die Lebensmittel nehmen? In einen andern Dienst treten, das behagte ihm

nicht, eben weil er nicht arbeiten wollte, und weil ihn wegen seines übeln Leumundes wohl auch Niemand in den Dienst genommen hätte. Betteln wollte er auch nicht; das ließ sein Hochmuth nicht zu. Es blieb ihm also nichts übrig, als auf unerlaubtem Wege seinen Lebensunterhalt zu suchen. So machen es noch heut zu Tage nicht wenige Menschen, Taglöhner, Knechte, Mägde, Gesellen und auch noch Andere. Eine Person, die nicht treu und redlich dient, die nicht arbeiten mag, die keine gute Aufführung hat, wird bald überall unwerth, wird aus einem Dienste nach dem andern entlassen, bis sie keinen mehr findet. Was fängt sie nun an? Zu leben hat sie nichts mehr, leben will sie doch, betteln darf sie nicht: jetzt greift sie nach unerlaubten Mitteln. Sie macht betrügliche Schulden, sie stiehlt, sie raubt, sie treibt verkäufliche Wollust. Und die Folge davon ist? Eine immer größere Arbeitsscheue, ein immer tieferes Versinken ins Lasterleben, und zuletzt das Zuchthaus oder das Blutgerüst. Wollt ihr daher, ihr Dienstboten, einem solchen Schicksale entgehen: so seid in euerm Dienste recht treu und thätig; seid sparsam und nüchtern; seid willig und folgsam; führet euch in allem gut auf: dann wird man euch überall gerne haben; es wird euch an einem ehrlichen Fortkommen nie fehlen, und nie werdet ihr gleichsam gezwungen sein, auf schändliche Weise euer Leben zu erhalten, und auf schändliche Weise es zu beschließen.

Welch ein wiederholtes Unrecht, welch eine neue Beleidigung der Verwalter seinem Herrn zugefügt, habt ihr nun bereits vernommen. Was sagte aber dieser dazu? Das Evangelium sagt: „Es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt „habe.“ Was, gelobt hat der Herr diesen Verwalter noch? Allerdings; aber nicht wegen seiner Ungerechtigkeit, sondern wegen seiner Klugheit. Klug hatte der Verwalter wohl

gehandelt. Er hatte bei Zeiten Vorsorge gethan, daß es ihm nach seiner Dienstentsetzung nicht an dem nöthigen Unterhalt mangelte. Aber diese Klugheit war eine sündhafte, weil sie mit Ungerechtigkeit gepaart war. Sie war eine Klugheit, wie sie die Kinder dieser Welt haben; „denn „die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, „als die Kinder des Lichtes.“ Warum? Weil die Weltleute in dem, was ihnen zusagt, was sie für das Beste halten, als da ist irdisches Gut, sinnliche Lust, körperliches Wohlsein, Macht, Ruhm, Ansehen, es besser anzugehen wissen, es zu bekommen, als die Frommen es anzugehen wissen, das zu bekommen, was sie für das Beste halten, nemlich Wahrheit, Tugend, Frieden, ewiges Leben. Die Frommen sollten es aber ebenso gut anzugehen wissen: sie sollten ebenso kluge Vorsorge thun für ihr ewiges Heil, als jene für ihre irdische Wohlfahrt Vorsorge treffen. Dazu ermahnt sie Christus mit den Worten: „Auch ich sage „euch: Machet euch Freunde mittels des unge„rechten Reichthums, damit, wenn es mit euch „zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnun„gen aufnehmen.“ Sollen wir also etwa ungerecht an Andern handeln, wie der Verwalter handelte? Sollen wir vom ungerecht erworbenen Gute Andern mittheilen? Nichts weniger, als dieses. Nicht die Ungerechtigkeit des Verwalters sollen wir nachahmen, sondern seine Klugheit. Wie er mittels der Güter seines Herrn sich zeitliches und leibliches Unterkommen zu verschaffen bemüht war, so sollen auch wir bemüht sein, uns mittels der Güter unsers Herrn und Gottes eine ewige Versorgung im Himmel zu verschaffen. Zu diesen Gütern gehört aber besonders auch der Reichthum, der in so ferne ungerecht heißen kann, weil er ein fremdes Eigenthum ist, weil er Gott gehört, weil er überdies kein rechtes und wahres Gut ist, und weil er selten

ohne Unrecht erworben wird, und häufig zu Ungerechtigkeiten verleitet. Mit diesem ungerechten Reichthum sollen wir nun, bevor die Verwaltung desselben am Ende unsers Lebens uns abgenommen wird, gute Werke üben; denn diese folgen uns, gleich guten Freunden, nach vor den Richterstuhl Gottes, und verschaffen uns das ewige Leben. So übet denn mit euerm Reichthum gute Werke; verwendet euern Ueberfluß an zeitlichen Gütern zu Spenden der Gottseligkeit und Nächstenliebe! Traget gerne und reichlich bei, wenn es sich um die Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes, wenn es sich um die Ausbreitung des wahren Glaubens, wenn es sich um die Erbauung einer katholischen Kirche, wenn es sich um die Gründung eines religiösen Ordens handelt! Traget gerne und reichlich bei, wenn Verunglückte zu unterstützen, wenn Hungrige zu speisen, wenn Nackte zu bekleiden, wenn Kranke zu pflegen sind! Dann macht ihr mit euerm Reichthum einen guten Gebrauch; dann wird der göttliche Richter euch einst einladen mit den Worten: „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, „und nehmet das Reich in Besitz, welches seit Grundlegung „der Welt euch bereitet ist.“ Amen!

Homilie
auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 19, 41—47.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Unser göttlicher Heiland hat, wie ihr wißt, etliche Tage vor seinem Leiden und Tode einen feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten. Was dabei vorgefallen, haben wir zum Theil schon am Palmsonntage gehört. Wir haben gehört, daß seine Jünger Ihm das Füllen einer Eselin zuführten, daß sie darüber ihre Kleider ausbreiteten, und Ihn darauf setzten. Wir haben gehört, wie das Volk aus Ehrfurcht gegen Jesus den Weg, den Er zog, mit grünem Laubwerk schmückte, und immer und immer ausrief: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt „im Namen des Herrn!“ Was aber noch weiter bei diesem Einzuge vorgefallen, das erzählt uns das heutige Evangelium. Es ist dies eines der rührendsten des ganzen Jahres, und unserer Aufmerksamkeit besonders würdig. Ihr werdet euch davon selbst überzeugen, wenn ich es euch nochmal zur Betrachtung darlege. Das will ich nun mit Gottes Gnade thun.

Der feierliche Zug, von dem heute die Rede ist, hatte bereits die Höhe des Oelberges erreicht, von woaus man

Jerusalem mit seinem prachtvollen Tempel und seinen herrlichen Palästen sehen konnte. Dieser Anblick erfüllte die Schaaren, die Jesum begleiteten, mit neuem und erhöhtem Jubel. Mehr als je schrieen sie: „Hosanna dem Sohne „Davids! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!" Bei Jesu aber machte dieser Anblick ganz andere Empfindungen rege. „Als Er näher kam, und die Stadt „sah, weinte Er über sie, und sprach: Wenn doch „auch du es erkänntest, und zwar an diesem dei„nem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun „aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn „es werden Tage über dich kommen, wo deine „Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich „ringsum einschließen, und von allen Seiten „dich beängstigen werden. Sie werden dich und „deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmet„tern, und in dir keinen Stein auf dem andern „lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung „nicht erkannt hast." Jesus weinte also beim Anblicke der Stadt Jerusalem. Es waren nicht Thränen der Freude, die Er weinte, etwa wegen der Ehrenbezeigungen, die man Ihm erwies: es waren Thränen des Mitleids mit Jerusalem und seinen Bewohnern. Er sah vorher ihre Verstockung; Er sah vorher, wie sie, aller seiner Bemühungen ungeachtet, doch nicht an Ihn glauben, sondern Ihn vielmehr nach etlichen Tagen unter entsetzlichen Qualen tödten würden; Er sah vorher das Meer von Jammer und Trübsal, in das sie dieser Mord stürzen würde. Dies alles brach Ihm nun das Herz, und preßte Ihm Thränen aus. Wen muß dieses göttliche Mitleid Jesu gegen seine Todfeinde nicht rühren! Er hätte sie so gerne gerettet; aber sie haben sich nicht retten lassen. Er hatte ihnen so oft das Heil angeboten; aber sie haben es immer und immer von sich

gestoßen. Er hätte das drohende Verderben so gerne von ihnen abgewendet; aber sie haben nicht aufgehört, es mit Gewalt auf ihr Haupt zu ziehen. Darum ist es denn endlich auch gekommen. Furchtbar ist der Tag der Rache über sie hereingebrochen. Schauerlich ist in Erfüllung gegangen, was Jesus vorhergesagt und ihnen angedroht.

Er hatte ihnen angedroht, ihre Stadt würde mit einem feindlichen Walle umgeben, ringsum eingeschlossen und von allen Seiten geängstiget werden. Dies geschah auch. Noch waren nicht vierzig Jahre seit dieser Drohung verflossen, als schon der römische Feldherr Titus mit sechzigtausend Mann vor Jerusalem erschien, und es mit einer Mauer ringsum einschloß. Dadurch wurde den Belagerten die Zufuhr abgeschnitten, und das Elend und die Hungersnoth stieg bald auf einen solchen Grad, daß man sich um die eckelhaftesten und widernatürlichsten Speisen schlug, daß Mütter ihren eigenen Kindern das Brod aus dem Munde rissen, und daß, was gräßlich zu hören, selbst eine reiche Frau, Maria mit Namen, ihren eigenen Säugling schlachtete, und sich mit seinem Fleische nährte.

Ferner hat Jesus gedroht, daß Jerusalem und seine Bewohner würden zu Boden geschmettert werden. Auch diese Drohung erfüllte sich. Was der Hunger verschont hatte, fiel entweder durch das Schwert der Römer, oder der im Innern der Stadt selbst einander bekriegenden Parteien. Eine davon, die sogenannten Eiferer für das pharisäische Judenthum, erwürgte in Einer Nacht über achtzigtausend Menschen. Noch mehr erwürgte das Schwert der Römer. Man hat berechnet, daß bei der Belagerung und bei der Eroberung Jerusalems über eine Million Juden umgekommen sind, sei es nun auf diese oder auf eine andere Weise.

Endlich hat Jesus noch angedroht, daß von Jerusalem

kein Stein auf dem andern bleiben werde. Und so ging es auch. Jerusalem wurde so von Grund aus zerstört, daß, wie der jüdische Geschichtsschreiber Josephus selbst erzählt, keine Spur einer jüdischen Wohnstätte mehr übrig blieb. Selbst der prächtige Tempel wurde in Asche gelegt. Der Feldherr Titus wollte ihn zwar verschonen; er selbst eilte zur Löschung herbei, als jener zu brennen anfing; aber alle Rettung und Hilfe war vergeblich. So schauerlich und buchstäblich ist also in Erfüllung gegangen, was Jesus der Stadt Jerusalem und ihren verstockten Bewohnern angedroht.

Hier in den Trümmern Jerusalems und in dem fürchterlichen Untergang seiner Bewohner kannst du sehen, o Sünder, was deiner wartet, wenn auch du die Tage deiner Heimsuchung nicht erkennst, wenn auch du das angebotene Heil immer und immer ausschlägst, wenn auch du allen Rufen der Gnade hartnäckig widerstehst. Du wirst, wie du mit Jerusalem die Verstockung und Unbußfertigkeit theilest, mit ihm auch den Untergang theilen. Jerusalem glaubte nicht, was der Herr ihm angedroht, und doch hat sich die Drohung verwirklichet: so wird sich seine Drohung auch an dir verwirklichen, du magst nun glauben oder nicht. Er droht dir „Zorn, Ungnade, Trübsal und Angst;" Röm. 2, 8. 9; Er droht dir „eine ewige Verbannung von seinem „Angesichte und von seiner Herrlichkeit;" II. Theff. 1, 9; Er droht dir „einen nie sterbenden Wurm," und „ein nie „erlöschendes Feuer;" Marc. 9, 45; Er droht dir „eine „äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein „wird;" Mtth. 8, 41; Er droht dir „einen immerwährenden „Aufenthalt bei den Teufeln, deinen grausamsten Feinden;" Mtth. 25, 41; Er droht dir „einen zweiten ewigen Tod — „ein endloses Sterben." Apoc. 21, 8. Sind das nicht grauenerregende Drohungen? Sollte dich, o Sünder, nicht Furcht und Zittern befallen, wenn du auch nur daran denkst?

Sollten sie nicht vermögend sein, aus dem Sündenschlafe dich aufzuwecken? Sollte es möglich sein, daß das Geschrei deiner Leidenschaften ihre Donnerstimme übertäubte? Solltest du gar kein Mitleid mit deiner eigenen unsterblichen Seele haben? Solltest du alle Regungen des Gewissens unterdrücken? Solltest du alle heilsamen Ermahnungen in den Wind schlagen? Sollten alle Züge der göttlichen Gnade an dir vergeblich ziehen? Solltest du immer und immer der göttlichen Langmuth spotten? Sollten alle Freuden und Wohlthaten, mit denen dich Gott überhäuft, nicht mehr rühren? Sollten alle Leiden und Unfälle, die Er dir schickt, dich, statt mürbe, nur noch erboster machen? Dann wehe, dreimal wehe, dir! Dann wird auch an dir in Erfüllung gehen, was der Heiland dir angedroht, und du wirst auf ewig einem namenlosen Elend und Verderben anheimfallen. Wer von uns wird sich aber so grenzenlos unglücklich machen wollen? Nicht wahr, Keiner? Wer es aber nicht will, der wolle es im Ernste nicht. Mit einem halben Wollen, mit einem unthätigen Wünschen, mit einem steten Hinundherschwanken ist da nicht gedient. Man muß wirklich die Zeit der göttlichen Heimsuchung erkennen; man muß der göttlichen Gnade bereitwillig entgegen kommen; man muß mit fester Entschlossenheit Hand an das Werk der Bekehrung legen; man muß Gutes wirken, so lange der Tag des Heiles scheint. Denn wenn die Nacht des Todes anbricht, dann ist es zu spät, dann bringt keine Ewigkeit mehr herein, was wir hier in der Zeit versäumt. Wirket also, so lange es Tag ist; bringt würdige Früchte der Buße; benützet die Barmherzigkeit eueres Gottes: dann dürft ihr seine strafende Gerechtigkeit nicht fürchten ewiglich.

Ich habe euch nun zur Betrachtung dargelegt, was Jesus bei seinem feierlichen Zuge nach Jerusalem, beim Anblicke dieser Stadt, gethan und gesprochen hat. Betrachten

wir nun auch noch, was Er gleich nach seiner Ankunft in Jerusalem gethan und gesprochen! Unser Evangelium sagt hierüber: „Als Er in den Tempel kam, fing er an, „die Käufer und Verkäufer, die darin waren, „hinauszutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht „geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr „aber habt es zu einer Mördergrube gemacht. „Und Er lehrte täglich im Tempel." Wenn wir da Christum in eine heilige Entrüstung über die Entheiligung des jüdischen Tempels gerathen sehen, wenn wir sehen, wie Er deßhalb den Käufern und Verkäufern sein Mißfallen zu erkennen gibt und ihnen Vorwürfe macht, wenn wir sehen, wie Er sie mit mächtigem Ernste fortschafft aus dem heiligen Orte: wird Er wohl über jene, welche christliche Tempel entheiligen, weniger entrüstet sein? Wird Er weniger Mißfallen an ihnen haben? Wird ihre Gegenwart Ihm weniger zuwider sein? Im Tempel zu Jerusalem wurde Gott nur als gegenwärtig verehrt, in unsern Kirchen ist er wirklich unter den Gestalten von Brod und Wein zugegen. In jenem wurde nur das Manna — eine Art Himmelbrod aufbewahrt, welches diejenigen, die von ihm aßen, nicht vor dem Tode schützen konnte; in diesen aber ist das wahre und eigentliche Himmelbrod, welches denen, die es würdig genießen, ewiges Leben verleiht. Vgl. Joh. 6, 59. In jenem waren nur die Gesetztafeln Mosis; in diesen ist der göttliche Gesetzgeber selbst. In jenem war nur der grünende Stab des ersten Hohenpriesters des alten Bundes; in diesen ist der ewige Hohepriester des neuen Bundes in Person. In jenem wurden nur Schafe und Rinder zum Opfer geschlachtet; in diesen bringt der Gottesmensch Christus selbst sich zum Opfer dar. Wie ehrfurchtsvoll, wie andächtig, wie eingezogen, wie gesammelt, wie ruhig, wie auferbaulich sollten wir also in der Kirche sein! Wie sollten

wir alle fremdartigen Gedanken vermeiden! Wie sollten wir uns von Schwätzen, Lachen, Umhersehen, Drücken u. dgl. enthalten! Wahrlich, wer dieses nicht thut, wer in der Kirche selbst keine Andacht hat, und auch noch Andere in ihrer Andacht stört: der wird das ganze Mißfallen Gottes sich zuziehen, und statt Segen Fluch nach Hause bringen.

Was ich da sagte, gilt von jenen Tempeln Gottes, die von Menschenhänden gemacht und aus Steinen gebaut sind. Es gibt aber auch noch andere Tempel Gottes, und diese Tempel sind wir selbst. Durch die heilige Taufe wurden wir zu einem solchen Tempel eingeweiht. Wie eifrig sollten wir demnach bemüht sein, diesen Tempel rein und unversehrt zu erhalten! Wie emsig sollten wir ihn ausschmücken mit den Blüthen heiliger Empfindungen, mit den Veilchen der Demuth und den Lilien der Keuschheit! Wie sollten wir in ihm immerdar aufsteigen lassen die Weihrauch-Wolken des Gebetes! Wie sollten auf dem Altare unseres Herzens unabläßig brennen die Flammen der göttlichen Liebe! Wie sollten wir auf demselben durch beständige Abtödtung unserer bösen Begierden unaufhörlich abschlachten angenehme Opfer dem Herrn! Wie sollten wir alles sorgfältig vermeiden, was diesen Tempel, sei es in uns oder in Andern, verunreinigt, entweiht, schändet oder gar zerstört! Wer dies nicht vermeidet, wer den Tempel Gottes in sich oder in Andern verunstaltet, entheiligt und verdirbt, den wird Gott auch verderben. Ferne sei es also von uns, daß wir den Tempel Gottes dem Dienste des Teufels widmen! Ferne sei es von uns, daß wir ihn durch unreine Lüste entehren! Ferne sei es von uns, daß wir ihn zum Tummelplatz unbeherrschter Leidenschaften machen! Ferne sei es von uns, daß wir ihn durch Verführungen und Aergernisse wie in uns, so auch in Andern zu Grunde richten! Vielmehr

wollen wir alles thun, was den Tempel Gottes in uns und in unsern Mitmenschen erhält, verschönert, heiligt, verklärt, damit wir Gott auf solche Weise eine würdige Wohnung bereiten. Er wird dann in uns wohnen: wir werden sein Volk und Er wird unser Gott sein, und abwischen alle Thränen von unsern Augen: das aber erst vollkommen dort Oben, im Lande der Lebendigen. Amen!

Homilie

auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 18, 9 — 14.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Wohl nur wenige Menschen verbleiben ihr ganzes Leben hindurch in der Gnade Gottes, wohl nur wenige nehmen ihre Taufunschuld mit in's Grab: die bei weitem größere Zahl verliert diese Unschuld früher oder später, und mit ihr das Wohlgefallen und die Gnade Gottes. Da es aber keinen größern Verlurst gibt, als den der Unschuld und Gnade, weil dieser Verlurst auch den der ewigen Seligkeit nach sich zieht: so wäre es in der That höchst niederschlagend, wenn er gar nicht mehr gut gemacht werden könnte. Er kann es aber. Wir können wieder, wenn wir gesündiget haben, Verzeihung der Sünden erlangen, wir können die Gnade Gottes, die wir verloren, wieder erhalten, wir können sein Wohlgefallen wieder erwerben, wir können, mit einem Worte, wieder gerechtfertiget werden. Was wird aber von unserer Seite hiezu erfordert? Seht, das zeigt uns Christus gerade im heutigen Evangelium. Er zeigt uns darin, was wir vermeiden, und zeigt uns, was wir thun müssen, um wieder gerechtfertigt zu werden. Nach Anleitung des Evangeliums will ich euch nun beides

ausführlicher darlegen. Das Licht von Oben wolle hiebei mich und euch erleuchten!

Was wir vermeiden müssen, was ein Hinderniß der Rechtfertigung ist, das zeigt uns Christus an dem Pharisäer des heutigen Evangeliums; was wir hingegen thun müssen, um gerechtfertigt zu werden, das zeigt Er uns an dem Zöllner. „Er sagte nemlich zu Einigen, die „sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und „die Uebrigen verachteten, dieses Gleichniß: „Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, „um zu beten: der eine war ein Pharisäer, der „andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich „hin, und betete also: Gott, ich danke dir, daß „ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie „die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch „wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der „Woche, und gebe den Zehent von allem, was ich „besitze." Dieser Pharisäer, da er so von sich sprechen konnte, mag in den Augen der Welt für einen rechtschaffenen Mann gegolten haben. Man sah ihn fleißig in den Tempel gehen, man sah ihn beten, man sah ihn frei von entehrenden Lastern, man sah ihn wöchentlich zweimal fasten, und genau seinen Zehent entrichten. Aber seine Rechtschaffenheit vor den Augen der Menschen machte ihn nicht rechtschaffen vor den Augen Gottes: denn er ging, wie Christus sagt, nicht gerechtfertigt nach Hause. Was war wohl Schuld daran? Nichts anders, als sein Hochmuth. Dieser ließ ihn seine Sündhaftigkeit nicht erkennen und bereuen; denn wo keine Erkenntniß der Sünden ist, kann auch keine Reue über dieselben sein. In diesem Hochmuthe hält er sich schon für gerecht, und glaubt darum auch, keiner Recht-

fertigung zu bedürfen. Seine Gerechtigkeit war aber eine falsche, eine eingebildete. Es mangelte ihr nemlich die Grundlage — die Demuth. Mit unverschämter Dreistigkeit stellt er sich zunächst an den Altar, und rühmt sich da seiner vermeintlichen Tugenden, und brüstet sich, weil er nicht gerade die abscheulichsten Laster begangen hatte. Es mangelte ihr ferners das Wesen — die innere gute Gesinnung. Er ging wohl in den Tempel, er betete und fastete; aber er that dies nicht Gott zu lieb, sondern um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden. Mtth. 23, 5. Er gab wohl den Zehent von Krausemünze, Anis und Kümmel; aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläßigte er. Mtth. 23, 23. Er schien wohl von Außen gerecht, aber inwendig war er voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. Mtth. 23, 28. Endlich mangelte seiner Gerechtigkeit auch noch die Krone — die Liebe. Er ist voll blähender Selbstsucht; auf sein liebes Ich schaut er mit zufriedener Selbstgefälligkeit; auf alle übrigen Menschen aber mit Verachtung, besonders aber auf den mitanwesenden Zöllner. Wie er sich selbst schon im voraus für gerecht und gottgefällig hält, so hält er diesen ebenfalls schon im voraus für verloren.

Ihr wißt nun, was Schuld war, daß der Pharisäer nicht gerechtfertigt wurde; ihr wißt nun, was ihr zu meiden habt, wenn euch die Rechtfertigung zu Theil werden soll. Ihr müßt den Hochmuth vermeiden, und was aus ihm entspringt: Ueberschätzung des wenigen Guten, das man an sich hat, und hingegen Uebersehen des vielen Bösen, eitle Selbstgefälligkeit gepaart mit Verachtung des Nebenmenschen, Mangel an Reue über seine Sünden, Mangel an Sehnsucht nach Besserung u. dgl. Wer dies nicht meidet, wer der Gesinnungs- und Handlungsweise des Pharisäers nachahmt, der kann, wie er, keine Rechtfertigung erlangen.

Und wie viele Christen gibt es, welche dem Pharisäer nachahmen! Wie viele wollen sich nicht als Sünder erkennen! Wie viele dünken sich besser, als Andere! Wie viele wähnen, der Himmel könne ihnen nicht entgehen, weil sie nicht gerade die größten Laster verüben! Wie viele pochen auf ihre guten Werke, und glauben, durch diese allein schon die Rechtfertigung zu verdienen! Wie viele sind mit einem äußerlich ehrbaren Lebenswandel zufrieden, unbekümmert um die innere Heiligung! Wie viele thun sich darauf etwas zu gut, daß sie die leichtern Gebote und die mehr unwesentlichen Andachtsübungen unserer heiligen Religion mit Pünktlichkeit erfüllen, während sie sich kein Gewissen daraus machen, die wichtigsten Pflichten derselben zu übertreten! Wie viele kommen zum Bußgerichte, ohne wahre Reue, ohne ein ernstliches Verlangen nach Besserung zu haben! Wie viele gehen in die Kirche, aber nicht aus Heilsbegierde, sondern um ihre Hoffahrt und Kleiderpracht zur Schau zu tragen! Wie viele thun da und dort etwas Gutes, aber bloß um Menschenlob zu ärndten! Wie viele haben Haß und Verachtung gegen ihre Mitmenschen im Herzen, und wagen sich doch den Anschein zu geben, als wollten sie mit Gott sich aussöhnen! Mit solchen pharisäischen Gesinnungen und Handlungen aber kann man, wie gesagt, die Rechtfertigung nicht erlangen. Willst du diese erlangen, so mußt du thun, was der Zöllner gethan. Was hat nun dieser gethan?

„Er stand von ferne, und wollte nicht einmal „die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug „an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sün„der gnädig." Von diesem sagt nun Christus: „Er „ging gerechtfertigt nach Hause." Siehst du nun, was du thun mußt, um gerechtfertigt zu werden? Du mußt dich demüthigen: denn dies sinnbildet des Zöllners

Fernestehen: du mußt dich als Sünder erkennen; denn dies sinnbildet sein gesenktes Auge: du mußt deine Sünden bereuen; denn dies sinnbildet sein Schlagen an die Brust: du mußt dich endlich als Sünder bekennen; denn dies liegt in seinen Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Du mußt dich also zuerst demüthigen. Denn ohne diese Verdemüthigung wirst du weder deine Sünden recht erkennen, noch recht bereuen und beichten können. Nur wenn du demüthig bist, wirst du dieses können. Nur der Demüthige fühlt sein sittliches Elend; nur der Demüthige ist sich seiner Mangelhaftigkeit und Schwäche, seiner Verschuldung und Strafwürdigkeit bewußt; nur der Demüthige wird allen Eifer zeigen, sein Inneres recht zu durchforschen; nur er wird einsehen, daß hiebei, außer der eigenen Anstrengung, auch noch die Gnade von Oben nothwendig sei; nur er wird daher auch recht inständig den Geist Gottes bitten, daß Er mit seinem Lichte ihn erleuchte, daß Er die Binde der Eigenliebe von seinem Auge nehme, daß Er die dunkeln Gewölke der Selbstsucht verscheuche, daß Er die geheimen Falten des Herzens aufdecke. Nur der Demüthige wird ferner seine Sünden recht bereuen; nur ihm wird es in der Seele leid thun, daß er, als ein so elendes Geschöpf, seinen Schöpfer so oft und vielmal betrübet, daß er, als ein so nichtiges Wesen, Gott das höchste Gut so oft hintangesetzt, und Ihn als den gerechtesten Richter so oft gegen sich zum Zorne gereizt. Nur der Demüthige wird endlich von dem Verlangen brennen, Verzeihung seiner Sünden zu erhalten; nur er wird daher alles gerne thun, was von seiner Seite hiezu erforderlich ist. Gerne wird er den Stellvertretern Gottes seine Sünden in aller Einfalt und Vollständigkeit bekennen; gerne wird er die Heilmittel, die sie vorschreiben, befolgen; gerne wird er die Strafen, die sie auflegen, auf sich nehmen. Wo nun aber dieses geschieht,

wo man sich so demüthiget, wo man seine Sünden so erkennt, so bereut und beichtet: da wird die Rechtfertigung von Gott nicht ausbleiben.

Ihr habt nun gehört, daß Hochmuth das größte Hinderniß der Rechtfertigung sei, hingegen die Demuth die unerläßliche Bedingung derselben. Darum sagt auch Christus am Schlusse des heutigen Evangeliums: „Jeder, der sich „selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich „selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Ist es euch also, nachdem ihr durch die Sünde das Wohlgefallen Gottes verloren habt, darum zu thun, dieses Wohlgefallen wieder zu erlangen (und wem sollte nicht darum zu thun sein?): so demüthiget euch vor Gott; denn den Demüthigen gibt Er seine Gnade. Fühlet euer Elend, kennet an euere Sündhaftigkeit, habt Reue und Betrübniß über sie, sehnet euch nach Erlösung aus ihr, bekennet sie in ihrem ganzen Umfange vor den verordneten Priestern, thut pünktlich, was sie euch rathen und befehlen: und ihr werdet gerechtfertigt nach Hause gehen, wie der Zöllner gegangen. Amen!

Homilie

auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Marc. 7, 31—37.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Wenn man betrachtet, welch unzählige Uebel auf der Menschheit lasten, wenn man betrachtet, wie viele Krankheiten, Gebrechen, Unglücksfälle, Schmerzen, Thränen, Sorgen es auf dieser Welt gibt, so könnte man versucht sein, zu zweifeln, ob eine weise und gütige Vorsehung über uns walte. Dieses mag bei jenen der Fall wirklich sein, welche nur oberflächlich und nach dem Schein urtheilen, und keinen tiefern Glaubensblick haben. Wer aber diesen hat, wer nicht nach dem Schein, sondern nach der Wirklichkeit urtheilt, der wird gerade darin, daß so viele Leiden und Uebel auf der Welt sind, besonders deutliche Spuren einer unendlich weisen und gütigen Vorsehung erblicken. Denn diese Leiden erzeugen die edelsten Tugenden, und diese Uebel verschaffen die köstlichsten Güter. Dies können wir unter andern auch aus dem heutigen Evangelium sehen. Ein erläuternder Ueberblick desselben wird es uns enthüllen. Machen wir nun diesen Ueberblick!

Auf seinen segensvollen Reisen war Jesus einst bis in die Grenzen von Tyrus und Sidon gekommen. Obwohl

Er wollte, daß diese seine Ankunft verborgen bleiben sollte, blieb sie doch nicht verborgen. Denn alsbald kam ein heidnisches Weib, und bat Ihn, Er möchte ihre Tochter vom Teufel befreien. Dies that Er auch, nachdem Er den Glauben dieses Weibes auf eine starke Probe gestellt hatte. Nach diesem nun, so erzählt das heutige Evangelium, „ging Er wieder weg von den Grenzen von Ty„rus und kam durch Sidon an das galiläische „Meer, mitten in's Gebiet der zehn Städte. Da „brachten sie einen Taubstummen zu Ihm, und „baten Ihn, daß Er ihm die Hände auflegen „möchte." Taubstumm zu sein, nicht hören und reden zu können, das ist gewiß ein großes Gebrechen. Einem solchen Menschen ist das ganze Reich der Töne verschlossen. Nimmer kann er hören zärtliche Worte aus dem Munde seiner Eltern, nimmer kann er hören ihre liebevollen Zusprüche und Warnungen, nimmer kann er hören die beseligenden Lehren des Christenthums. Nie dringt in sein Ohr des Freundes Trost, nie erfreuet ihn der Lerche Morgenlied, nie rühret ihn des Abendglöckleins wehmuthsvoller Ruf, nie begeistern ihn die Lobgesänge in dem Hause Gottes, nie heben sie ihn himmelwärts. Vergebens rollt für ihn der Donner in den Wolken, vergebens rieselt ihm die Quelle. Nimmer öffnet sich sein Mund, um kund zu geben, was in des Herzens Tiefe liegt. Hat er Freude, er kann sie nicht ausströmen in heitern Liedern; hat er Schmerz, er kann ihn nicht lindern durch Klagen; hat er Bedürfnisse, es mangeln ihm Worte, sie auszudrücken. Er kann sie höchstens durch Zeichen und Geberden errathen lassen. Wie unglücklich ist also so ein taubstummer Mensch! Wie glücklich hingegen sind wir, die wir hören und reden können! Wie sehr sollten wir Gott für diese Wohlthat danken! Wie sehr sollten wir beflissen sein, von ihr einen guten Gebrauch zu machen! Wie

willig sollten wir die Lehren und Ermahnungen unserer Eltern vernehmen! Wie aufmerksam sollten wir der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen! Wie freudig sollten wir dem Herrn Lob- und Dankgesänge anstimmen! Wie gerne sollten wir unsern Mund öffnen, um Andere zu belehren, zu trösten, zu erbauen! Wie sorgfältig sollten wir alle unreinen, lügenhaften, verläumderischen, zornigen, eiteln, fluchenden, heuchlerischen Reden vermeiden! Wie standhaft sollten wir unsere Ohren allem unzüchtigen, ehrabschneiderischen und ungläubigen Geschwätze verschließen! Wie freundlich und herablassend sollten wir sie zu den Bitten der Armen und Unglücklichen neigen! Wenn wir dieses nicht thun, wenn wir von unsern Ohren und unserer Zunge keinen guten Gebrauch machen, dann wäre es besser, wir hätten sie gar nicht, dann wären wir minder daran, als der Taubstumme im heutigen Evangelium. Diesen brachten mitleidige Menschen zu Jesus mit der Bitte, daß Er ihn heilen möchte. Haben auch wir Mitleid, wenn wir einen Unglücklichen sehen? Sind auch wir bereit, ihm Liebesdienste zu erweisen? Bitten auch wir, wenn wir selbst nicht helfen können, daß Gott ihm helfen möge? Es gibt noch Taubstumme genug, wenn auch nicht so fast dem Leibe, so doch der Seele nach. Es gibt so manche von unsern Mitmenschen, die taub sind gegen alle Regungen des Gewissens, die taub sind gegen die Stimme der Wahrheit, die taub sind gegen die Rufe der Gnade, die taub sind gegen alle Ermahnungen und Zusprüche. Es gibt so manche von unsern Mitmenschen, die stumm sind, und sich nicht getrauen, die Wahrheit offen und unumwunden zu sagen, die stumm sind, und Gott nicht loben und anbeten mögen, die stumm sind, und ihre begangenen Sünden bei der Beicht verheimlichen, die stumm sind, und zu den Fehlern ihrer Untergebenen stillschweigen. Wenn wir nun solche Menschen wahrnehmen,

so wollen wir sie aufrichtig bemitleiden, wollen sie im Geiste zu Jesu führen, und Ihn bitten, Er möge sie heilen. Er wird, wie wir von seiner Barmherzigkeit erwarten dürfen, unsere liebevollen und gläubigen Fürbitten erhören, wie Er die Fürbitte derjenigen erhört, die heute den Taubstummen Ihm zugeführt.

„Er nahm ihn endlich vom Volke abseits, „legte seine Finger in dessen Ohren, und be„rührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Him„mel auf, seufzte und sprach: Ephaheta, das ist: „Thu' dich auf! Und sogleich öffneten sich seine „Ohren, und das Band seiner Zunge war gelöst, „und er redete recht." Verschiedene Wunderthaten Jesu hat uns der Kreis der sonntäglichen Evangelien schon zur Anschauung gebracht, aber noch keine solche, wie die heutige. Er hat Wasser in Wein verwandelt durch sein bloßes inneres Wollen; Er hat einen Aussätzigen rein gemacht bloß durch das Wort: Ich will, sei rein; Er hat den Knecht des heidnischen Hauptmanns abwesend geheilt; Er hat den Meeressturm durch sein Gebot gestillt; Er hat die beiden Wunder der Brodvermehrung durch Danksagung und Brechen des Brodes gewirkt; Er hat den Fischfang des Petrus ebenfalls durch inneres Wollen so wunderbar gesegnet: das heutige Wunder aber vollbrachte Er durch Anwendung gewisser äußerlicher Zeichen. Diese Zeichen hatten an und für sich keine heilende Kraft, sondern dienten nur dazu, äußerlich anschaulich zu machen, was innerlich durch Jesu Allmacht geschehen sollte. Nach diesem Beispiele Jesu hat auch seine Kirche beim Gottesdienste und bei der Ausspendung der heiligen Sakramente gewisse Zeichen und sinnbildliche Handlungen angeordnet. So z. B. hat sie gerade das, was Jesus mit dem Taubstummen gethan, als sinnbildliche Handlung in die Ceremonien der Taufe aufgenommen, um

uns zu verstehen zu geben, daß auch unser Ohr stets offen sei der Stimme der Wahrheit, und unser Mund offen zum Lobe Gottes.

Haben wir so eben Gelegenheit gehabt, einen neuen Beweis von Jesu Allmacht zu sehen, so werden wir jetzt gleich Gelegenheit haben, einen Beweis seiner Demuth zu sehen. Nachdem Er nemlich den Taubstummen geheilt, „da „gebot Er ihnen, sie sollten es Niemanden sa„gen." Unserm Heilande war es nie um Menschenlob zu thun; nie suchte Er seine Ehre, sondern stets die Ehre seines himmlischen Vaters. Er wirkte am liebsten im Stillen Gutes, ohne Geräusch und Aufsehen machen zu wollen. Möchten wir Ihm, wie in allem, so auch hierin nachfolgen! Möchten auch wir bescheiden und demüthig sein! Möchten auch wir nicht gerne hören, daß man uns lobt! Möchten auch wir im Stillen Gutes thun! Möchten auch wir bei allen unsern guten Werken nicht unsere Ehre, sondern die Ehre und Verherrlichung Gottes suchen!

Jesus hat zwar den Leuten geboten, sie sollten von seiner Heilung des Taubstummen nichts sagen; „aber je„mehr Er es ihnen verbot, desto mehr breiteten „sie aus, und desto mehr verwunderten sie sich, „und sprachen: Er macht alles wohl! Die Tau„ben macht Er hörend und die Stummen redend." Jetzt haben wir den ganzen Verlauf des heutigen Evangeliums. Jetzt erst können wir sehen, wie weise und liebevoll es die göttliche Vorsehung meint, wenn sie Leiden über die Menschen schickt. Der Taubstumme hatte ein großes Leiden, und jedermann wird ihn für unglücklich gehalten haben. Aber dieses vermeintliche Unglück war für ihn das größte Glück. Es führte ihn zum Glauben an Jesum Christum. Andern Leuten gab es Gelegenheit zum Mitleid und zur Dienstfertigkeit, und Jesu gab es Gelegenheit, seine

Allmacht und Liebe zu offenbaren. Gott hat also mit den Leiden, mit denen Er uns heimsucht, die besten und weisesten Absichten. Den Leidenden sollen sie zur ewigen Freude führen; sie sollen ihn auf seine Verirrungen aufmerksam machen, sie sollen ihn zur Buße bewegen, sie sollen ihn zur Andacht stimmen, sie sollen ihn losschälen vom Irdischen, sie sollen seine Geduld und Standhaftigkeit prüfen, sie sollen seine Tugend läutern und erhöhen, und seine Verdienste mehren. Andere hingegen sollen sie zur Schonung, zur Nachsicht, zum Mitleid, zur Liebe und Freigebigkeit bewegen. In beiden Fällen sollen sie aber die Ehre Gottes befördern. Möchten wir aber diese Absichten nur niemals vereiteln! Möchten wir eigene Leiden nur immer geduldig ertragen! Möchten wir fremde Leiden nur immer bemitleiden und lindern! Möchten wir in eigenen oder fremden Leiden nur immer die Ehre Gottes suchen! Dann würden auch wir einst ausrufen müssen, wenn wir angelangt sind im Lande der ewigen Seligkeit: „Der Herr hat alles wohl gemacht." Amen!

Homilie

auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 10, 23 — 37.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Das, was ich euch so eben vorgelesen habe, ist dem zehnten Hauptstücke des Evangeliums nach Lucas entnommen. In diesem ganzen Hauptstücke spricht sich Jesus recht eigentlich als den verheißenen Messias aus. Als solchen spricht Er sich aus, wenn Er seinen Jüngern befiehlt, paarweise in alle Städte und Orte, in welche Er selbst kommen wollte, zu gehen, und zu predigen: „Das „Reich Gottes ist euch nahe gekommen." Als solchen spricht Er sich aus, wenn Er weiters zu ihnen sagt: „Wer euch „verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der „verachtet den, der mich gesandt hat." Als solchen spricht Er sich aus, wenn Er bezeugt: „Ich sah den Satan wie „einen Blitz vom Himmel fallen," indem Er dadurch nicht undeutlich zu verstehen gab, Er sei jener Nachkomme des Weibes, welcher der alten Schlange den Kopf zertreten würde. Als solchen spricht Er sich auch aus durch jenes Wort: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben: und „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater: und Nie„mand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn, und wem „es der Sohn offenbaren will." So spricht sich Jesus in

der ersten Hälfte des genannten Hauptstückes als den verheißenen Messias aus. Unser heutiges Evangelium umfaßt beinahe die zweite Hälfte desselben. Sehen wir nun, wie Er sich auch darin als den verheißenen Messias ausgesprochen! Eine nochmalige Wiederholung unseres Evangeliums wird es uns zeigen. Diese folge nun!

Gleich beim Anfange desselben heißt es von Jesu: „Er „wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach: Se„lig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! „Denn ich sage euch, daß viele Propheten und „Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben „es nicht gesehen: und hören, was ihr höret, „und haben es nicht gehört.“ Was wollten dann so viele Propheten und Könige des alten Bundes sehen und hören? Den Messias wollten sie sehen und hören. Nach diesem ging all' ihre Sehnsucht; um diesen flehten sie in heißen Gebeten. „Thauet ihr Himmel von oben, regnet „Wolken den Gerechten: die Erde thue sich auf und sprosse „den Heiland“ — so flehten sie. Isai. 45, 8. Aber ihr Flehen blieb zur Zeit noch unerhört; sie erlebten die Ankunft des Messias nicht mehr. Die Jünger aber erlebten sie; diese konnten Ihn sehen und hören, und Jesus pries sie deßhalb selig. Hätte Er ihnen da einen deutlichern Fingerzeig geben können, Er sei es selbst jener längsterwartete und heißerflehte Messias? Warum pries Er aber nur seine Jünger selig, und nicht auch die Schriftgelehrten und Pharisäer, die neben ihnen standen, und Ihn ebenfalls sahen und hörten? Weil diese mit sehenden Augen nicht sahen, und mit hörenden Ohren nicht hörten, d. h. weil sie, ungeachtet aller Wunder, die Jesus vor ihren Augen wirkte, und ungeachtet der göttlichen Lehre, die Er ihnen mittheilte,

doch nicht an ihn als den Messias glaubten. Jene glaubten aber, und wurden darum selig gepriesen. Auch uns preist Jesus selig, wenn wir an Ihn glauben, obgleich wir Ihn mit leiblichen Augen nicht mehr sehen, und mit unsern leiblichen Ohren nicht mehr hören können. Vgl. Joh. 20, 29.

Nachdem Jesus seinen Jüngern diesen neuen Wink von seiner Messiaswürde gegeben hatte, „trat ein Gesetz„gelehrter auf, Ihn zu versuchen, und sprach: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben „zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht „geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Jener „antwortete, und sprach: Du sollst den Herrn „deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, „von deiner ganzen Seele, aus allen deinen „Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe, und „deinen Nächsten, wie dich selbst. Da sprach Er „zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu' das, so „wirst du leben." Es wäre ganz in der Ordnung gewesen, wenn dieser Schriftgelehrte Jesum, der sich so eben für den Messias ausgegeben, im Ernste gefragt hätte, was er thun müsse, um selig zu werden. Denn diese Frage ist eine von den wichtigsten für den Menschen, und daß der Messias sie auf das bestimmteste lösen könne und werde, ließ sich zum voraus erwarten. Diesem Schriftgelehrten war es aber nicht Ernst mit seiner Frage. Nicht Wahrheitsliebe, nicht Heilsbegierde veranlaßte sie, sondern schelmischer Vorwitz. Er wollte nur sehen, was Jesus für eine Antwort geben werde, und welche Einsichten und Kenntnisse Er im Gesetze besitze. Er gehörte nemlich auch zu denen, welche mit sehenden Augen blind, und mit hörenden Ohren taub waren, welche für Jesu Thaten und Lehren keinen Sinn und keine Empfänglichkeit hatten. Obwohl aber eine so heuchlerische Frage keine Antwort verdient

hätte, so würdigte sich Jesus doch, eine zu geben. Er zeigte darin dem Schriftgelehrten, daß nur derjenige das ewige Leben erhalten werde, welcher Gott über alles und den Nächsten, wie sich selbst, liebt. Hat Er durch diese Antwort nicht wieder auf's neue sich als Messias beurkundet? Wer anders könnte aus eigenem Bewußtsein so bestimmt den Weg zum ewigen Leben weisen? Wir wissen nun diesen Weg auch. Gehen wir ihn aber auch? Lieben wir Gott über alles, und den Nächsten, wie uns selbst? O, da sieht es bei so Vielen nicht am besten aus! Man hat keine rechte Liebe zu Gott; man ist schläfrig in seinem Dienste, man eifert nicht für seine Ehre, man ist nicht dankbar gegen seine Wohlthaten, man hält nicht seine Gebote, man setzt kein Vertrauen in seine Vorsehung, man unterwirft sich nicht seinen Fügungen, man mag für Ihn nichts thun und leiden, man mag nicht beten, man mag seine Vollkommenheiten nicht betrachten, man mag nicht an Ihn denken, man mag nicht von Ihm reden. Ebenso hat man keine rechte Liebe zum Nächsten. Man erweist ihm nichts Gutes; man hat kein Mitleid mit seiner Armuth, man hat keine Nachsicht mit seinen Schwächen, man hat keine Großmuth bei seinen Beleidigungen, man ist gleichgiltig bei seinen Verirrungen. Ja man erweist ihm nicht nur nichts Gutes, sondern selbst Böses. Man verachtet und verspottet ihn, man verläumdet und verfolgt ihn, man bestiehlt und beschädigt ihn, man verführt und mißhandelt ihn. Wer aber so lieblos gegen Gott und den Nächsten ist, der soll sich ja nicht träumen lassen, daß er einst das ewige Leben bekomme. Wollt ihr dieses nun bekommen, so liebet, und liebet Gott über alles und aus allen Kräften, und den Nächsten, wie euch selbst: so werdet ihr es bekommen.

Der Gesetzgelehrte hätte sich mit der Antwort, die ihm Jesus gab, begnügen können; denn sie war deutlich genug.

„Er wollte sich aber als gerecht erzeigen," d. h. er wollte sich den Anschein geben, als sei es ihm wirklich recht ernst, genau und vollständig zu erfahren, was er thun müsse, um selig zu werden. Daher sprach er zu Jesu weiter: „Wer ist denn mein Nächster?" Ueber diese Frage wurde zu jener Zeit von den Gesetzgelehrten viel gestritten; doch die Meinungen der meisten gingen dahin, daß sich nur die Juden unter einander als Nächste zu betrachten, und daher auch nur einander zu lieben hätten: die Heiden und Samariter hingegen seien nicht als Nächste anzusehen, und hätten somit auch keinen Anspruch auf Nächstenliebe. Diesen irrigen Meinungen begegnete nun Christus durch folgendes Gleichniß: „Es ging ein Mensch," sprach Er, „von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die „Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn „wund, und gingen hinweg, nachdem sie ihn „halb todt liegen gelassen hatten. Da fügte es „sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: „und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen „auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn und „ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber „kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid ge„rührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wun„den, und goß Oel und Wein darein; dann hob „er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Her„berge, und trug Sorge für ihn. Des andern „Tages zog er zwei Denare (Zehnerstücke) heraus, „gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge „für ihn, und was du noch darüber aufwendest, „will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme." So weit geht das Gleichniß. Nun wandte sich Jesus zu dem Gesetzgelehrten, und fragte ihn: „Welcher nun von „diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem

„gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen „war? Er aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach „zu ihm: Geh' hin, und thu' desgleichen." Hieraus konnte nun der Gesetzgelehrte unschwer einsehen, wer sein Nächster sei, und an wem er Nächstenliebe zu üben habe. Wie der barmherzige Samaritan denjenigen, der unter die Räuber fiel, nicht fragte, ob er ein Jude oder Heide oder auch ein Samaritan sei, sondern es ihm genug war, zu wissen, daß er einen Unglücklichen vor sich habe, der seiner Hilfe bedürfe: so sollte es auch dem Gesetzgelehrten genug sein, zu wissen, daß dieser oder jener Hilfe bedürfe, um ihn sogleich zur Hilfeleistung zu bewegen, ohne zu fragen, welchem Volke oder welcher Religion der Hilfsbedürftige angehöre. Dieser Gesetzgelehrte konnte somit auch abnehmen, daß er nicht bloß die Juden — seine Mitbürger und Glaubensgenossen in den Bereich seiner Nächstenliebe zu ziehen hätte, sondern auch die Samariter und Heiden. Und so verhält es sich in der That. Nicht bloß jene sind unsere Nächsten und haben Anspruch auf unsere Nächstenliebe, welche mit uns die nemliche Religion und das nemliche Vaterland haben, nicht bloß jene, welche mit uns durch die Bande des Blutes und der Freundschaft verknüpft sind, oder welche dem nemlichen Stande oder Berufe angehören, sondern alle Menschen ohne Ausnahme, sie seien nun reich oder arm, hoch oder nieder, verwandt mit uns oder nicht verwandt, Mitbürger oder Fremde, Irrgläubige oder Ungläubige, Deutsche oder Ausländer. Wir dürfen und wollen daher von unserer Liebe Niemanden ausschließen; wir wollen fremdes Elend mildern, wo und bei wem wir es erblicken; wir wollen bei diesem Liebesgeschäfte weder Mühe noch Kosten scheuen: wenn wir dieses thäten, würden wir

dem menschenfreundlichen und liebevollen Samaritan im heutigen Evangelium gleichen.

In diesem Samaritan hat Jesus uns aber nicht bloß ein rührendes Vorbild der Nächstenliebe hinterlassen, sondern Er hat sich in demselben zugleich auch selbst als den Messias gezeichnet. Er wollte damit sagen: Was der Samaritan dem Menschen war, der unter die Räuber gefallen, das bin ich der ganzen Menschheit. Diese wurde durch den Teufel ihrer anerschaffenen Unschuld und Unsterblichkeit beraubt, wurde von ihm in ihren edelsten Kräften geschwächt und verderbt, und würde so elendiglich auf ewig zu Grunde gegangen sein: hätte sich Jesus, der Sohn Gottes, ihrer nicht erbarmt. Er erbarmte sich aber über sie; Er heilte durch das Oel seiner Gnaden ihre Wunden und Gebrechen, Er stärkte sie durch den Wein seines Blutes, Er kleidete sie wieder mit dem Kleide der Unschuld, und verschaffte ihr wieder wahres und ewiges Leben. Bevor Er in den Himmel auffuhr, übergab Er sie seiner Kirche, daß diese sie fortan pflege und heile und schütze, bis Er am Ende der Tage wiederkommt, sie völlig geheilt aus ihrer Hand zu empfangen.

Danken wir Ihm für diese seine barmherzige Liebe; ahmen wir sie nach, und sind wir auch unsern Mitmenschen barmherzige Samaritane; bitten wir Ihn, Er möge auch uns Barmherzigkeit erweisen, Er möge auch unsere Wunden heilen, auch uns in seiner Kirche erhalten, und bei seiner Ankunft auch uns völlig geheilt mit sich nehmen in die Wohnungen seines und unseres Vaters. Amen!

Homilie

auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 17, 11 — 19.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Der Erklärung, die ich euch jetzt vom heutigen Evangelium zu geben gedenke, will ich ein Paar Worte vom Aussatz vorausschicken, und von dem, was ein Aussätziger nach dem Gesetze Mosis zu beobachten hatte. Der Aussatz ist eine ebenso schmerzliche, als eckelerregende Krankheit, ein Ausschlag, eine Räude der schlimmsten Art. Seine Geschwüre erstrecken sich nicht bloß auf die Haut des Menschen, sondern dringen selbst in das Fleisch ein, und machen dieses verhärtet, vertieft und gefühllos. Wer mit ihm behaftet war, mußte sich von allem Umgang mit gesunden Menschen enthalten, mußte solchen, wenn er ihnen begegnete, schon von weitem zurufen, er sei befleckt und unrein, damit diese durch Berührung mit ihm nicht etwa auch angesteckt, oder wenigstens gesetzlich verunreinigt würden. So bösartig übrigens der Aussatz war, so war er doch nicht unheilbar. Wurde nun ein Aussätziger wieder geheilt, so mußte er vor den Priestern erscheinen und sich untersuchen lassen. Fanden ihn diese wirklich geheilt, so erklärten sie ihn wieder für gesetzlich rein, und er durfte, nachdem er Gott ein Opfer dargebracht, wieder in die Gemein-

schaft mit andern Menschen zurückkehren. Dieses nun vorausgeschickt, gehe ich zu der Erklärung des Evangeliums selbst über.

„Es geschah," so beginnt dasselbe, „als Jesus „nach Jerusalem reis'te, ging Er mitten durch „Samaria und Galiläa. Und als Er in einen „Flecken kam, begegneten Ihm zehn aussätzige „Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie „erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, Mei„ster, erbarme dich unser." Zehn Aussätzige in einem einzigen Flecken! Das ist viel. So viel werden bei uns zu Land wohl nimmer gefunden. Gibt es bei uns aber auch keine körperlich Aussätzige mehr, so gibt es schon um so mehr Aussätzige der Seele nach, oder solche, die mit dem Sündenaussatz behaftet sind. Dieser Aussatz ist nicht weniger bösartig und ansteckend, als der leibliche. Nur wollen dies so Viele, die mit ihm behaftet sind, nicht einsehen. Würden sie es einsehen, sie würden ihn nicht so gleichgiltig ertragen, sie würden Betrübniß über ihn empfinden, sie würden das größte Verlangen haben, von ihm befreit zu werden, sie würden keine Mühe und keine Kosten scheuen, es wirklich zu werden. Aber so verkehrte und verblendete Menschen sind wir! Um unser körperliches Wohl sind wir ängstlich besorgt, um unser geistiges aber beinahe gar nicht. Bei körperlichen Gebrechen und Krankheiten suchen wir schnell Hilfe; bei den Krankheiten und Gebrechen der Seele aber Hilfe zu suchen, das verschieben wir leichtsinnig von einer Zeit zur andern. Wenn plötzlich der innere Aussatz äußerlich erschiene, wenn plötzlich die Sünden und Laster der Seele als Beulen und Geschwüre am Körper sichtbar würden: was würde das für ein Rennen sein,

um ja recht bald die Sünden und mit ihnen die Geschwüre wieder wegzubringen! Dies würde man thun, theils wegen der Schande vor den Menschen, theils wegen der Entstellung unsers Körpers, theils wegen der Schmerzen, die wir hätten. Sollte uns aber die Schande vor Gott und seinen Engeln, sollte uns die Entstellung und Traurigkeit der Seele nicht noch mehr Antrieb sein, ihre Heilung zu suchen! So suchet sie denn! Es ist Einer, der heilen kann; es ist jener, der gesagt hat: Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; es ist Christus der Sohn Gottes. Zu diesem nehmet euere Zuflucht, wie die zehn Aussätzige sie genommen! Zu diesem rufet mit ihnen: „Jesu, „Meister, erbarme dich unser!" Er wird euere Bitte erhören; Er wird sich über euch erbarmen, wie Er sich über jene erbarmt, und ihre Bitte erhört. Nur müßt ihr dann auch noch so bereitwillig thun, was Er euch gebietet, wie jene gethan, was Er ihnen geboten.

Was gebot Er ihnen denn? „Da Er sie sah, „sprach Er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch „den Priestern. Und es geschah, indem sie hin„gingen, wurden sie rein." An die Priester hat Jesus also die zehn Aussätzigen gewiesen, damit sie von diesen nach dem Gesetze für rein erklärt würden. So weist Er die Sünder ebenfalls an seine Priester, damit diese in seinem Namen ihren Seelenaussatz heilen. Denn hiezu hat Er ihnen die Gewalt gegeben mit jenen Worten: „Welchen ihr „die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: „und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behal„ten." Wollt ihr demnach vom Aussatz der Sünde geheilt und gereinigt werden, so müßt auch ihr zu den verordneten Priestern gehen, müßt ihnen euern Zustand entdecken, müßt das aufrichtige Verlangen äußern, gesund werden zu wollen:

sie werden euch dann heilen, und euch mit der Lossprechung die Gesundheit wirklich ertheilen.

Wenn übrigens Jesus hier die zehn Aussätzigen an die jüdischen Priester anweist, so ist dies auch von einer andern Seite merkwürdig. Er wollte nemlich dadurch auch eine Verehrung für sie an den Tag legen. Noch war nemlich die jüdische Religionsverfassung nicht aufgehoben, noch war sie nicht im Christenthum auf eine höhere Weise wiedergegeben: ihre Priester waren daher noch von Gott eingesetzt und deßhalb ehrte sie Jesus selbst und wollte sie zur Zeit auch noch von Andern verehrt wissen. Wenn nun die jüdischen Priester verehrungswürdig waren, sie, die nur einen schon geheilten Aussätzigen rein erklären konnten, um wie verehrungswürdiger wird der christliche Priester sein, der einen noch mit dem Sündenaussatz wirklich Behafteten rein sprechen kann? Wenn jene verehrungswürdig waren, die doch nur unvernünftige Thiere opfern durften, um wie viel verehrungswürdiger werden die sein, welche selbst das Lamm Gottes opfern dürfen? Wenn jene verehrungswürdig waren, die niemals in das Allerheiligste eingehen durften (außer dem obersten Hohenpriester und der des Jahres nur Einmal), um wie viel verehrungswürdiger werden die sein, die dies täglich dürfen? Ehret also euere Priester; betrachtet sie als euere geistlichen Väter; seid ihnen gehorsam; liebet sie; machet ihnen Freude durch euer Wohlverhalten; kennet dankbar an, was für große Gnaden euch durch sie zu Theil werden; erweiset ihnen Hochachtung, und gedenket stets des Wortes Jesu, das Er zu seinen Jüngern, deren Nachfolger die Priester sind, gesprochen: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, „der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der verachtet „den, der mich gesandt hat.“ Luc. 10, 16.

Kehren wir nun wieder zu den zehn Aussätzigen zurück!

Daß sie im Hingehen zu den Priestern rein wurden, haben wir bereits gehört. Was erzählt uns nun das Evangelium weiter noch von ihnen? Es erzählt: „Als aber einer „von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, „lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein „Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm: „und dieser war ein Samaritan. Da antwortete „Jesus, und sprach: Sind nicht zehn gereinigt „worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme, und Gott die Ehre „gäbe, als dieser Ausländer. Und Er sprach zu „ihm: Steh' auf, und geh' hin; dein Glaube hat „dir geholfen." Wie groß die Wohlthat war, die Jesus den zehn Aussätzigen dadurch erwiesen, daß Er sie rein machte, könnt ihr schon aus dem bemessen, was ich gleich im Eingange über den Aussatz sagte. So groß aber die Wohlthat war, die Er erwies, so klein war der Dank, den Er für sie ärndtete. Nur Einer aus Zehn erkennt sie; nur Einer ist auf's lebhafteste von ihr ergriffen: und dieser Eine war ein Samaritan. Kaum merkt dieser, daß er vom Aussatze frei ist, so drängt es ihn sogleich zu Jesu zurück. Sein dankerglühendes Herz kann nicht warten, bis er zu den Priestern gegangen, und von ihnen die gesetzliche Reinerklärung erhalten, sondern es muß seine Gefühle und Empfindungen sogleich ausströmen, es muß dem unvergleichlichen Wohlthäter sogleich Dank und Ehrfurcht und Anbetung darbringen. Wie schön und rührend ist doch eine solche Dankbarkeit! Wie schändlich aber ist der Undank der übrigen neun! Sie merkten wohl auch, daß sie rein seien, aber sie gaben sich nicht die Mühe, Jesu ihre Erkenntlichkeit dafür auszudrücken. Geht dies aber nicht auch jetzt noch so? Sind nicht noch jetzt unter zehn neun undankbar? Wir wollen ein wenig Rechnung mit uns selbst halten. Wie

unzählige Wohlthaten hat uns Gott in Christus schon erwiesen! Von wem haben wir Leben und Gesundheit? Von wem gerade Glieder? Von wem Nahrung und Kleidung? Von wem glückliche Naturanlagen? Von wem liebevolle Eltern? Von wem so viele Freuden? Wer hat so oft unsere Arbeiten gesegnet? Wer hat so viele Unfälle von uns schon abgewendet? Wer hat aus so vielen Gefahren uns schon errettet? Wer hat in so vielen Nöthen uns schon geholfen? Wer hat unsere Verirrungen so langmüthig ertragen? Wer hat so oft unsere Sünden uns verziehen? Haben wir dies nicht alles Gott zu verdanken? Haben wir Ihm aber auch dafür wirklich gedankt? Haben wir anerkannt, daß alles, was wir sind und haben, nur seine unverdienten Geschenke seien? Haben wir diese Geschenke nach der Absicht ihres Gebers gebraucht und verwendet? Haben wir Ihm Dankgesänge und Loblieder angestimmt? Haben wir Ihm, was Er uns Gutes gethan, vergolten? Und da Er selbst, als der Allgenugsame keiner Vergeltung bedarf, haben wir es Ihm in seinen Brüdern zu vergelten gesucht? Wohl bei recht Vielen wird die Antwort auf diese Fragen nicht erfreulich ausfallen. Viele, recht Viele werden gestehen müssen: Ich bin gegen Gott nicht dankbar gewesen. Leib und Leben habe ich gar oft zum Bösen mißbraucht; ich habe oft und gut gegessen und getrunken; aber nach Tisch mir kaum die Mühe genommen, zu Dem aufzublicken, der mir Speise und Trank bescheert. Ich habe schon viele Freuden genossen; aber darüber ihren Spender vergessen. Ich habe schon vielen Segen in meinen Unternehmungen erfahren; aber ich habe ihn mehr meiner Erfahrung und einsichtsvollen Thätigkeit zugeschrieben, als Gott. Ich wurde schon aus vielen Gefahren errettet; aber statt mich dann besser davor in Acht zu nehmen, habe ich mich nur noch tollkühner hineingestürzt. Ich habe schon

oft unerwartete Hilfe in meinen Nöthen erfahren; aber ich bin bei neuen Nöthen doch nicht vertrauensvoller auf Gott geworden, sondern kleinmüthig und verzagt geblieben. Jahrelang hat Gott meinen Verirrungen schon zugesehen, hundertmal hat Er meine Sünden mir schon vergeben; aber mein Dank für seine Langmuth und Barmherzigkeit war, daß ich wieder sündigte und noch weiter mich verirrte. Wehe uns aber, wenn wir ein solches Geständniß ablegen müssen! Gott wird allmälig seine Gnaden und Wohlthaten von uns nehmen, und sie Andern geben, die würdiger sind, als wir, und einen bessern Gebrauch von ihnen machen, als wir machen. Damit dies aber nicht geschehe, so wollen wir unsern bisherigen Undank bereuen, wollen den festen Vorsatz machen, künftig dankbarer zu sein. So seid denn dankbar; denn das ist Gottes Wille an euch Alle! Seid dankbar gegen Gott, seid dankbar gegen die Menschen! Beweiset euere Dankbarkeit gegen Gottes Wohlthaten besonders dadurch, daß ihr einen guten Gebrauch von ihnen machet! Dann macht ihr euch für neue und größere Wohlthaten immer würdiger und empfänglicher, bis euch endlich die größte Wohlthat — des Himmels Seligkeit — zu Theil wird. Amen!

Homilie
auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 6, 24—33.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Wenn man bedenkt, welch unermeßlich hohe Bestimmung Gott der Menschheit angewiesen; wenn man bedenkt, daß ihre Bestimmung ist, Ihn, als das allervollkommenste Wesen, zu erkennen, und Ihn, als das höchste Gut, zu lieben, und dadurch gleichsam selbst vergöttlichet zu werden: so sollte man glauben, die Menschen wären über diese herrliche Bestimmung ganz entzückt, und hätten keinen sehnlichern Wunsch und kein wichtigeres Geschäft, als diese Bestimmung zu erreichen. Allein dem ist nicht so. Wohl gibt es Einige, die es sich zur ersten und höchsten Angelegenheit machen, ihre Bestimmung zu erreichen; Andere gibt es aber, die sich um ihre Bestimmung gar nicht kümmern, und wieder Andere, die sich um dieselbe nicht genug kümmern. Diese letztern möchten zwar Gott lieben, aber sie möchten auch die Liebe zur Welt nicht aufgeben; sie möchten zwar schon auch etwas Gutes thun, aber es sollte ihnen zugleich auch gestattet sein, etwas Böses zu thun; sie möchten wohl auch für's Ewige sorgen, aber diese Sorge sollte sie nicht hindern an ihrer übertriebenen Sorge für's Irdische. Solche getheilte und doppelsinnige Menschen sollen aber nur nicht

glauben, daß sie ihre Bestimmung erreichen werden. Warum? Die Ursache gibt Christus im heutigen Evangelium an. Wir wollen sie erläuterungsweise nochmal aus seinem Munde vernehmen!

„Niemand," sagt Er, „kann zwei Herrn dienen; „denn entweder wird er den einen hassen und „den andern lieben, oder er wird sich dem einen „unterwerfen und den andern verachten. Ihr „könnt nicht Gott und dem Reichthumsgötzen „dienen." Seht ihr also, warum getheilte und doppelsinnige Menschen ihre Bestimmung nicht erreichen? Eben, weil sie Gott nicht ungetheilt dienen; denn wer Ihm nicht ungetheilt dient, der dient Ihm so viel, als gar nicht. Er ist nemlich ein eifernder Gott; Er duldet keinen Nebenbuhler; Er will euere ganze und höchste Liebe. Diese dürft ihr nicht zwischen Ihm und einem andern, was immer für einem Gegenstande theilen. Es ist dies im Grunde auch gar nicht möglich; denn unter zwei Herrn, die entgegengesetzte Forderungen an uns machen, können wir nur Einem genügen, den andern aber müssen wir nothwendig zurücksetzen. Darum können wir nicht Gott und dem Ungöttlichen zugleich dienen, sondern wir werden diesem oder jenem den Vorzug geben, je nachdem wir diesem oder jenem im Grunde des Herzens anhangen. Gott will, daß wir nüchtern sind, und Speis und Trank mit Maaß und Vernunft genießen: der Abgott des Bauches aber will, daß wir auf kein Maaß Rücksicht nehmen, sondern daß wir fressen und saufen, so wie es uns gelüstet. Bist du nun mäßig und nüchtern, so dienst du Gott; bist du aber dem Fraße und der Völlerei ergeben, so dienst du einem Abgott. Gott will ferner, daß wir uns erniedrigen, daß wir demüthig und bescheiden sind: der Geist des Hochmuthes aber will,

daß wir uns über Andere erheben, daß wir uns brüsten und prahlen. Je nachdem du nun den Willen des einen oder des andern vollziehst, je nachdem ist auch dein Dienst beschaffen — Dienst Gottes im ersten Falle, Dienst des Teufels im zweiten Falle. Gott will weiters, daß wir uns der unreinen Lüste enthalten: der Geist der Unlauterkeit hingegen will, daß wir sie wacker genießen. Wer sie nun wacker genießt, der ist ein Sklave der Unzucht; wer aber darauf verzichtet, wer keusch und jungfräulich wandelt, der ist ein freier Diener seines Gottes. Gott will endlich, daß wir nicht unordentlich nach irdischen Gütern streben: bei dem Reichthumsgötzen ist dieses Streben aber erstes Gesetz. Thust du nun, was Gott will, hängest du nicht unordentlich an Geld und Gut, so bist du ein Anhänger des lebendigen Gottes; hängst du aber unordentlich daran, strebst du unordentlich darnach, so bist du der Söldling eines todten Götzen. Zwischen Gottesdienst und Götzendienst, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Tugend und Laster gibt es also kein Mittelding. Entweder hängt man dem einen, oder dem andern an, und beiden zusammen kann man nicht anhängen. Dies dürfen wir wohl beherzigen, meine lieben Leute! Wir bereden uns nemlich nur zu gerne und zu leichtlich, daß wir Gott dienen, weil wir etwa seinem Dienste in der Kirche regelmäßig beiwohnen, weil wir hie und da ein äußerliches gutes Werk verrichten, weil wir uns von so mancher Sünde enthalten, weil wir auch zu Zeiten beten, und gewisse Andachtsübungen mitmachen. Wenn wir aber dabei nicht aufhören, Sklaven des Geizes, der Habsucht, der Wollust, der Hoffahrt, der Trunkenheit zu sein, so ist unser Gottesdienst eitel und nichtig. Durch einen solchen Gottesdienst werden wir aber unsere Bestimmung nicht erreichen. Diese werden wir nur erreichen, wenn wir Gott ungetheilt und ausschließlich dienen, wenn

wir Ihn über alles und aus ganzem Herzen lieben, und wenn wir alles vermeiden, was dieser Liebe, wie jenem Dienste Abbruch thut. Was ihnen aber bei gar vielen Menschen Abbruch thut, das ist die unordentliche Sorge für den Lebensunterhalt. Jesus warnt uns daher vor ihr noch eigens. „Sorget,“ sagt Er, „nicht ängstlich für „euer Leben, was ihr essen werdet, noch für „euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist das „Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib „nicht mehr als die Kleidung? Betrachtet „die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie „ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheu„nen: und euer himmlischer Vater ernähret sie. „Seid ihr nicht viel mehr, als sie? Wer unter „euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge „eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr „ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Li„lien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbei„ten nicht, und spinnen nicht: und doch sag ich „euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlich„keit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von „ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem „Felde, welches heute steht, und morgen in den „Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel„mehr euch, ihr Kleingläubigen! Sorget euch „also nicht ängstlich, und saget nicht: Was wer„den wir essen, was werden wir trinken, oder „womit werden wir uns bekleiden? Denn nach „allem diesem trachten die Heiden, und euer „Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.“

Jesus verbietet uns hier, wie ihr sehet, nicht jegliche Sorge für unsern Lebensunterhalt, sondern nur die zu ängstliche Sorge, nur jene Sorge, welche der Sorge für's

Ewige Abbruch thut, und welche auf Gott und seinen Segen bei Erringung der Lebensmittel gar keine Rücksicht nimmt. Einige Sorgfalt dürfen wir immerhin haben, wie wir uns und die Unsrigen ehrlich und redlich fortbringen; wir dürfen immerhin die Mittel und Wege überlegen, wie wir das Nöthige zum Lebensunterhalte gewinnen; wir dürfen immerhin, ja müssen sogar arbeiten, um uns etwas zu verdienen: aber all dieses soll mit ruhiger Fassung und mit Vertrauen auf Gott geschehen, nicht aber mit übertriebener Aengstlichkeit. Nur diese Aengstlichkeit verbietet uns Jesus, und zwar aus vier Gründen: erstens, weil sie überflüssig ist, zweitens, weil sie unnütz ist, drittens, weil sie kleingläubig ist, und viertens, weil sie heidnisch ist. Diese ängstliche Sorge ist überflüssig; denn hat uns Gott das Größere gegeben, wird Er uns das Kleinere nicht geben? Hat Er uns Leib und Leben gegeben, wird Er uns verweigern, was nothwendig ist, Leib und Leben zu erhalten? Diese ängstliche Sorge ist unnütz. Mit all unserm Sorgen und Kümmern können wir doch nichts besser machen; wir können nicht einmal unsern eigenen Leib, der uns doch zunächst zu Gebote steht, um eine Spanne verlängern. Die genannte Sorge ist ferner kleingläubig. Denn sehen, wie Gott die Vögel des Himmels nähret und die Blumen des Feldes kleidet, und dabei denken können, Er werde seine Kinder — die Menschen leer ausgehen lassen, das zeugt denn doch von keinem starken Glauben an seine Vorsehung. Die genannte Sorge ist endlich selbst heidnisch. Daß die Heiden ängstlich für ihren Lebensunterhalt besorgt waren, ist ihnen zu verzeihen, weil sie keinen mit Vaterliebe waltenden Gott erkannten. Daß aber Christen sich so ängstlichen Sorgen hingeben, das ist ihrer unwürdig, weil ihr Glaube sie lehrt, daß sie einen Vater im Himmel haben, der alle ihre Bedürfnisse kennt, und diese gewiß befriedigen wird, wenn sie

je nur auch das Ihrige thun. Was müssen aber die Christen thun, wenn Gott ihre nothwendigen Bedürfnisse stillen soll? Christus lehrt es uns mit den Worten: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden." Zuerst sollen wir also nach „Gerechtigkeit, nach Frieden und Freuden im heiligen Geiste" streben; vgl. Röm. 14, 18; zuerst sollen wir Gott mit aufrichtigem Herzen dienen; zuerst sollen wir auf die Heiligung unserer Seele bedacht sein: dann wird es uns an der leiblichen Nothdurft nie mangeln. Aber wir machen es gewöhnlich umgekehrt. Wir sind zuerst auf die Pflege des Leibes bedacht, nicht aber auf die der Seele; wir dienen zuerst irgend einem Götzen, nicht aber dem lebendigen Gott; wir suchen zuerst zeitliche Güter, nicht aber die ewigen. Daher kommt es denn, daß Gott über uns oft Mangel kommen läßt, daß wir oft nicht Brod genug haben, unsern Hunger zu stillen, und nicht Kleidung genug, unsere Blöße zu bedecken. Drum, o Mensch, der du mit Noth und Armuth ringest, der du nicht weißt, wie du dich und die Deinigen fortbringen mögest, der du mit kummervollem Auge in die Zukunft und auf das gebrechliche Alter blickest: versuch es einmal, was dein Heiland dich lehrt! Laß einmal deine erste und vornehmste Sorge sein, Gott zu dienen und deine Seele zu heiligen; erfülle einmal zuerst die Pflichten der Religion; sei arbeitsam, treu, redlich, nüchtern, sparsam; setze dein ganzes Vertrauen auf den Vater im Himmel: gewiß, dein Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Er wird es dir, nach der Verheißung seines Sohnes, gewiß nie am Nothwendigen gebrechen lassen; Er wird dir Speise und Kleidung geben zur rechten Zeit, und wie für deine Seele, so auch für deinen Körper, so wie für ihre beiderseitigen Bedürfnisse sorgen in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Homilie

auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 14, 1 — 11.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Um die echte Liebe zu Gott und zum Nächsten ist es in der That eine wunderbare Sache. Sie ist eben so scharfsichtig, gute Gelegenheiten aufzufinden, als sie treu ist, diese zu benützen. Während der Lieblose für die augenfälligsten Anlässe, Gutes zu thun, keine Augen hat, erblickt der Liebende in dem unbedeutendsten Dinge einen solchen Anlaß. Während dem Lieblosen die größten Wunderwerke in der Schöpfung nicht zum Preise des Schöpfers stimmen können, stimmt den Liebenden schon eine Mücke, eine Blume dazu. Während dem Lieblosen die edelsten Tugenden, die er an Andern gewahrt, keinen Stoff bieten zu heilsamen Bemerkungen, bieten dem Liebenden schon gewöhnliche Beschäftigungen, ja selbst Fehler und Thorheiten Anderer hiezu Stoff. Dies sehen wir unter anderm auch im heutigen Evangelium an Jesu, diesem vollendeten Muster echter Gottes- und Nächstenliebe. Wenn wir nochmal erwägen, was es heute von Ihm erzählt, so werden wir nicht umhin können, seine scharfsichtige und thätige Liebe zu bewundern. Zu dieser Erwägung will ich euch nun eine kurze Anleitung geben. Höret!

„Es geschah,“ so erzählt das Evangelium, „als Je„sus in das Haus eines Obersten von den Pha„risäern am Sabbate ging, um da zu speisen, be„obachteten auch sie Ihn genau.“ Was hat wohl den Heiland bewogen, mit Pharisäern zu speisen? Wußte Er denn nicht, daß sie seine ärgsten Feinde waren? Wußte Er denn nicht, daß sie Ihn nicht deßhalb in ihrer Mitte haben wollten, um sich an seinen Reden und Tugenden zu erbauen, sondern um, wo möglich, Fehler an Ihm ausfindig zu machen? Wußte Er nicht, daß es ihnen weniger darum zu thun war, Ihn zu ehren, als vielmehr, Ihn zu verderben? Allerdings wußte Er dieses; aber seine Liebe wollte auch diese Gelegenheit zu ihrem Heile benützen. Während sie seinem Verderben nachsannen, suchte Er sie durch Lehre und Beispiel dem Verderben zu entreißen. Während sie bemüht waren, Fehler an Ihm zu entdecken, war Er bemüht, die ihrigen zu bessern. Während sie ihre tückische Bosheit unter einer freundlichen Hülle verbargen, ließ Er seine himmlische Heiligkeit ungeschminkt vor ihren Augen leuchten. O, was hätten sie da sehen können, wenn sie nur gewollt hätten! Wie hätten sie sehen können, wie Er so ganz göttlich war in all seinem Wesen, wie Er so freundlich war in seinen Blicken, so sittsam in seinen Geberden, so genügsam im Genusse, so weise in der Rede, so mächtig in der That! Aber dieses wollten sie nicht an Ihm sehen, sondern Fehler wollten sie sehen. Sie ließen also die beste Gelegenheit, sich zu belehren und zu erbauen, unbenützt. Aber machen wir es nicht oft auch so? Lassen wir nicht oft auch die besten Gelegenheiten unbenützt? Noch immer hast du Gelegenheit, deinen Heiland zu sehen, zwar nicht von Angesicht, aber doch so, wie Er sich in seiner Lehre, in seinem Wandel, in seinem Leiden und Tode abgebildet hat. Diese Abbildung findet sich in den heiligen

Schriften des neuen Bundes. Nimmst du diese nun gerne zur Hand? Liesest du oft darin? Betrachtest du mit Andacht, was dein Heiland für dich gethan und gelitten hat? Merkest du mit gläubigem Herzen auf seine Lehre? Erbauest du dich an seinen Tugenden? Suchst du seinem Vorbilde dich nachzubilden? Oder aber magst du nicht in den heiligen Schriften lesen? Magst du nicht betrachten, was sie von deinem Heilande erzählen? Strebst du nicht, Ihm ähnlich zu werden? Oder wenn du auch die heiligen Schriften liesest, geschieht es etwa nicht bloß aus Vorwitz oder aus noch unedlern Beweggründen, etwa aus dem Verlangen, dich in deinen irrigen und von der katholischen Kirche verworfenen Meinungen durch scheinbar günstige Schriftstellen zu bestärken, oder irgend eine Leidenschaft zu beschönigen und zu vertheidigen? Wenn dies letztere der Fall wäre, dann würdest du den Pharisäern im heutigen Evangelium nachahmen; du würdest, wie sie, die beste Gelegenheit, dich zu belehren und zu erbauen, versäumen, du würdest sie, statt zu deinem Heile zu benützen, vielmehr zu deinem Verderben mißbrauchen.

Aber nicht bloß in den heiligen Schriften kannst du deinen Heiland abgebildet sehen, sondern auch in seinen treuen Anhängern. Diese sind mehr oder weniger gelungene Nachbilder von Ihm, dem unerreichbaren Vorbilder. Wenn du nun so ein Nachbild deines Heilandes siehst, so erbaue dich an ihm, preise Gott für die Gnade, die Er deinem Mitbruder oder deiner Mitschwester verliehen, mache Vorsätze, mit der Gnade Gottes auch so ein Nachbild deines Heilandes zu werden! Aber auch diese Gelegenheit, sich zu erbauen, läßt man gewöhnlich unbenützt. Man kann oft Leute von einem wahrhaft christlichen Wandel sehen, ohne daß man daran denket, ihnen nachzuahmen. Ja man geht noch weiter. Aus einem heimlichen Neide will man nicht

so fast ihre Tugenden sehen, als vielmehr Fehler an ihnen wahrnehmen. Man gibt daher genau auf ihr Thun und Lassen Acht, man freut sich, wenn man an ihnen eine Schwäche oder eine Unvollkommenheit entdeckt, man macht sich über diese dann lustig, breitet sie aus, verdächtigt ihretwegen die ganze Handlungsweise u. dgl. So wollen es aber wir nicht machen. Wir wollen vielmehr jede Gelegenheit zu unserm Heile benützen, wie Jesus sie zum Heile Anderer benützt. Wir werden gleich wieder einen neuen Beweis hievon sehen. Das Evangelium erzählt nemlich weiter von Ihm:

„Und sieh, ein wassersüchtiger Mensch war „vor Ihm. Und Jesus nahm das Wort, und „sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie „aber schwiegen. Da faßte Er ihn an, heilte „ihn, und ließ ihn gehen.“ Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten von der Sabbatsruhe, die Gott geboten hatte, irrige und übertriebene Vorstellungen. Nicht bloß geräuschvolle und anstrengende Arbeiten hielten sie am Sabbate für unerlaubt, sondern schon leichte Bemühungen, ja sogar Handlungen der Nächstenliebe. Diese irrigen und übertriebenen Vorstellungen suchte ihnen nun Jesus zu benehmen. Daher fragte Er sie zuerst, ob es erlaubt sei, am Sabbate zu heilen, und, da sie auf diese Frage keine Antwort gaben, heilte Er ihn dessenungeachtet, und zeigte somit in der That, daß ein Werk der Nächstenliebe die Sabbatsruhe nicht störe, und daher auch nicht unerlaubt sei. Handgreiflicher hätte ihnen Jesus dies nicht zeigen können, als wie es durch die wunderbare Heilung des Wassersüchtigen geschah. Denn diese wunderbare Heilung bewirkte Er durch die Kraft Gottes: wie hätte sie also Gott mißfällig sein können? Durch diese wunderbare Heilung beurkundete Er

sich neuerdings als göttlichen Gesandten: mußte Er als solcher nicht am besten wissen, was am Sabbate erlaubt oder unerlaubt war? So leicht aber die Pharisäer und Schriftgelehrten daraus hätten einsehen können, daß Werke der Nächstenliebe am Sabbate nicht verboten seien, so wollten sie es doch nicht einsehen. Sie hingen allzu sehr an ihren einmal angenommenen Meinungen, als daß sie dieselben so leicht hätten aufgeben mögen. Jesus wies sie daher auf ihr eigenes Verhalten hin, um das seinige zu rechtfertigen. „Wer von euch," redete Er sie an, „dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, „würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage „des Sabbats? Und sie konnten Ihm darauf „nicht antworten." Sie hätten es schon gekonnt, wenn sie gewollt hätten. Sie hätten nur eingestehen dürfen, was ihnen ihr inneres Bewußtsein sagte. Dieses sagte ihnen nur zu deutlich: Ihr würdet nicht säumen, einem euch gehörigen Ochsen oder Esel, wenn sie in Lebensgefahr wären, zu Hilfe zu kommen, und wenn es auch am Sabbate wäre; ihr würdet dabei nicht glauben, den Sabbat zu entheiligen. Hätten sie aber dieses eingestanden, so hätten sie auch eingestehen müssen, daß man am Sabbate einem Menschen zu Hilfe kommen dürfe, und daß Jesus somit die Sabbatsruhe nicht gebrochen, weil Er den Wassersüchtigen geheilt. Aber gerade dieses wollten sie nicht eingestehen, darum antworteten sie nicht, und verharrten auf ihren irrigen Meinungen. So sehen wir sie auf's neue eine Gelegenheit versäumen, die Jesus ihnen zur Belehrung und Besserung geboten. Möchten dies nicht auch jetzt noch so viele Christen thun! Man hat so viele Gelegenheiten, sich richtige Kenntnisse von den Wahrheiten und Pflichten der Religion zu verschaffen; man hat Prediger, welche diese verkünden, man hat Bücher, welche sie erklären. Diese mag man aber nicht

lesen, jene nicht hören: und wenn man auch bisweilen hört oder liest, so macht man sich das Gehörte und Gelesene doch nicht zu Nutzen. Hat sich Einer einmal in den Kopf gesetzt, kleinere Betrügereien und Uebervortheilungen im Handel hätten nichts zu bedeuten, sondern gehörten mit zu einem gewandten Geschäftsbetriebe: so mag man ihm noch so oft predigen, sie seien ungerecht, unbillig, lieblos: er läßt predigen und bleibt auf seiner Ansicht. Hat ein Anderer sich in den Kopf gesetzt, es sei ihm keine Sünde, wenn er an den Enthaltungstagen eigenmächtig Fleischspeisen genießt, weil diese leichter zu verdauen und nicht so kostspielig seien, als wie die Fastenspeisen: so mag man ihm alle Jahre auf's neue einschärfen, wie verbindlich die Kirchengebote seien: er achtet nicht darauf, ja macht sich oft noch darüber lustig. Hat ein Dritter sich in den Kopf gesetzt, es sei gleichgiltig, was man glaube, wenn man nur rechtschaffen lebe, und man brauche keine Kirche und keine Gnadenmittel: so mag man ihm noch so oft die Nothwendigkeit der Kirche und ihrer Gnadenmittel darlegen: es ist vergebliche Mühe; er bleibt bei seiner Meinung. Gleichen aber solche Christen nicht den widerspenstigen und ungelehrigen Schriftgelehrten und Pharisäern? Doch in einem Punkte sind sie von diesen unterschieden. Diese hielten immerhin noch auf eine strenge, wenn auch mißverstandene, Beobachtung ihres Gesetzes. So hielten sie übermäßig strenge auf die Ruhe am Sabbate, während hingegen so viele Christen auf die ruhige Feier ihres Sonntags, der bei uns an die Stelle des Sabbats getreten ist, wenig oder gar nichts mehr halten. Jene gestatteten sich am Sabbate nur eine kleine Strecke Weges zu gehen, diese rennen oft am Sonntage stundenweis Spielen und Vergnügungen nach. Jene unterließen am Sabbate selbst dringende Geschäfte, diese treiben am Sonntage oft die unnöthigsten. Jene getrauten sich sogar am Sabbate nicht,

Handlungen der Nächstenliebe auszuüben, aus Furcht, die Sabbatsruhe zu brechen, diese scheuen sich oft nicht, am Sonntage die größten Ausschweifungen und Gewaltthaten zu begehen. Haben sich aber die Juden durch ihre übertriebene und irrige Strenge in Haltung der Sabbatsruhe verfehlt, so verfehlen sich die Christen nicht weniger durch ihre Geringschätzung, die sie gegen ihren Sonntag an den Tag legen, ja sie verfehlen sich noch weit mehr. Der Sonntag ist da, daß man an demselben Gott ausschließlich und mit besonderm Eifer diene, und sich eigens mit dem Seelenheile beschäftige. Daß man nun hiezu Zeit und Muße habe, darum ist Ruhe von knechtlichen Arbeiten geboten, nicht aber darum, daß man sich dem Müssiggang und der Freudenjagd um so ungehinderter hingeben kann. Eben darum ist auch geboten, daß man dem öffentlichen Gottesdienste, besonders dem vormittägigen, mit Andacht beiwohne, daß man das Wort Gottes anhöre, daß man das Leiden und Sterben Jesu Christi im heiligen Meßopfer betrachte, und sich selbst Gott zum Opfer darbringe. Wer sollte nun eine so schöne wöchentliche Gelegenheit, Gott zu dienen und die eigene Seele zu heiligen, unbenützt vorüber gehen lassen! Wer sollte nicht gerne von zeitlichen Geschäften sich enthalten, um mit den ewigen sich abgeben zu können! Wer sollte nicht mit Freude und mit aller Aufmerksamkeit das Wort Gottes anhören! Wer sollte nicht mit innigstem Danke und mit lebhaftester Rührung die unblutige Wiederholung des blutigen Opfers auf Golgatha mitfeiern! Wer sollte sich nicht gänzlich seinem Erlöser hingeben, und Ihm alle seine Gedanken und Worte und Werke widmen! So thut denn dieses! Dienet Gott am Sonntage mit ganz besonderm Eifer; beschäftigt euch recht angelegentlich mit dem Heil euerer Seele; bereuet euere Sünden; machet gute Vorsätze; bittet Gott um seinen Segen für alle euere Unter-

nehmungen; danket Ihm für alle seine Wohlthaten; widmet Ihm euch und all das eurige: dann haltet und heiliget ihr den Sonntag auf eine würdige und Gott gefällige Weise, und macht es nicht, wie so Viele, welche eine so schöne Gelegenheit, sich zu belehren und zu heiligen, ganz ausser Acht lassen, ja sie noch zu ihrem Verderben mißbrauchen.

Wir haben nun schon zweimal im heutigen Evangelium gesehen, wie rastlos und emsig unser Heiland jede Gelegenheit benützte, um die Menschen zu belehren und zu bessern, so wie wir auch gesehen haben, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer diese Gelegenheiten unbenützt vorbei streichen ließen. Wir werden nun dieses auch zum dritten Mal sehen. Das Evangelium erzählt nemlich noch schließlich von Jesu dieses: „Er sagte aber zu den Geladenen ein „Gleichniß, als Er bemerkte, wie sie sich die er„sten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: „Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so „setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, „wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm „geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn „geladen hat, nicht komme, und zu dir sage: „Mache diesem Platz! und du alsdann mit „Schande untenan sitzen müssest; sondern, wenn „du geladen bist, so gehe hin, und setze dich auf „den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich „geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, „rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben „vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein „Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget, „und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet „werden.“ Beim ersten Anblick könnte man meinen, Jesus habe mit diesen Worten bloß eine Regel des Anstandes und der Höflichkeit gegeben; aber es liegt noch viel mehr darin.

Nicht bloß äußerlich und um des Anstandes willen sollen wir Andern den Vorrang überlassen und uns vor ihnen demüthigen, sondern auch innerlich sollen wir uns ihnen nachsetzen, auch innerlich sollen wir uns verdemüthigen. Jesus verlangt also darin überhaupt eine demüthige Gesinnung, und dieser verheißt Er Erhöhung, so wie Er im Gegentheil der hochmüthigen Gesinnung Erniedrigung droht. Was Er da verheißt und droht, sehen wir schon im gewöhnlichen Leben sich erfüllen. Wer bescheiden und herablassend ist, wer nichts aus sich macht, wer sich nicht über Andere erhebt, der ist bei Jedermann geachtet und geehrt, man liebt ihn und geht gerne mit ihm um. Wer sich aber über Andere erhebt, wer anmassend, aufgeblasen und abstoßend ist, der macht sich lächerlich, der macht sich zu einem Gegenstand des Gespöttes und der Verachtung, und Niemand mag mit ihm etwas zu schaffen haben. Wenn aber schon von den Menschen den Demüthigen Erhöhung, und den Hochmüthigen Erniedrigung zu Theil wird, um wie vielmehr ist dies erst von Gott der Fall. Die ganze heilige Geschichte ist Zeuge, wie Er stets die Demüthigen erhöht, die Hoffährtigen aber erniedriget. Eva wollte eine Göttin werden; sie wurde dafür ein sündhaftes sterbliches Weib: Maria nannte sich eine Magd des Herrn; sie wurde dafür zur Mutter Gottes erhoben. Schlichten Hirten wurde die Geburt des Weltheilandes durch einen Engel verkündet: die hochmüthigen Großen des Reiches erfuhren nichts davon. Arme ungelehrte Fischer wurden zu Hohenpriestern des neuen Bundes auserkoren: die stolzen jüdischen Hohenpriester aber übergangen. Die Kleinen und Demüthigen gelangten zur christlichen Weisheit: den eingebildeten Weisen blieb sie verborgen. Wollt ihr demnach von Gott erhöhet werden, so demüthiget euch vor Ihm. Kennet an

seine unendliche Vollkommenheit, und euere eigene Nichtigkeit; kennet an euere Sündhaftigkeit, Unwissenheit und Schwäche; kennet an, daß alles, was ihr seid und habet, nur Gottes unverdientes Geschenk sei; duldet Ihm zulieb gerne Schmach und Erniedrigung; haltet euch aller Strafe und Schande für würdig; suchet nie die eigene Ehre, sondern stets die Verherrlichung Gottes: dann werdet auch ihr von Ihm verherrlicht werden. Amen!

Homilie

auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Matth. 22, 34 — 46.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was die Pharisäer für Leute waren, habe ich euch schon öfter gesagt; von den Sadducäern aber etwas zu sagen, habe ich noch keine Gelegenheit gehabt. Ich will also heute etwas von ihnen sagen, weil heute im Evangelium ihrer Erwähnung geschieht. Was waren sie nun für Leute? Sie waren, wie die Pharisäer, auch eine jüdische Sekte, huldigten aber mehr der Freigeisterei, als dem Judenthum, indem sie die meisten Lehren von diesem verwarfen. So behaupteten sie unter anderm: es gebe keine Auferstehung der Leiber. Um ihre Behauptung zu begründen, legten sie Jesu einen Fall vor. Sieben Brüder, sagten sie, haben nach einander ein und dasselbe Weib zur Ehe gehabt. Wäre nun, so schlossen sie, eine Auferstehung der Todten, so müßten sieben Männer Ein Weib zugleich dann haben. Dieses könne aber nicht sein, und somit könne es auch keine Auferstehung geben. Jesus belehrte sie nun eines andern. Er zeigte ihnen vorerst, daß der genannte Fall der Auferstehung keinen Eintrag thue, weil bei dieser weder mehr zur Ehe genommen, noch gegeben würde. Dann bewies er ihnen aus der Schrift, daß eine Auferstehung wirklich ein-

treten werde. „Habt ihr nicht gelesen," sprach Er zu ihnen, „was Gott gesagt hat, da Er zu euch spricht: „Ich bin der „Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Ja„kobs?" Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Le„bendigen." Jesus bewies also die Auferstehung der Leiber durch die Unsterblichkeit der Seele. Wie euere Stammväter, wollte Er sagen, obwohl gestorben, doch in ihren Seelen vor Gott leben, so müssen nothwendig mit diesen auch ihre Leiber wieder vereinigt werden: denn Leib und Seele gehören zusammen, machen zusammen den Einen ganzen Menschen aus, und was dieser Eine ganze Mensch hienieden ausgesäet, muß dieser Eine ganze Mensch jenseits auch ärndten.

Wir haben jetzt gesehen, welch ungläubige Leute die Sadducäer waren, und welche Mühe sich Jesus gab, sie von ihrem Unglauben zu heilen. Nun stehen wir auf dem Punkte, wo das heutige Evangelium beginnt. In diesem, wenn wir es nochmal betrachten, werden wir sehen, welche Mühe sich Jesus gab, auch den Pharisäern richtige Kenntnisse und den wahren Glauben beizubringen. Betrachten wir es demnach nochmal zu unserer eigenen Belehrung und Erbauung!

Es beginnt dasselbe mit den Worten: „Als aber die „Pharisäer hörten, daß Er (Jesus nemlich) die „Sadducäer zum Schweigen gebracht habe, ka„men sie zusammen: und einer von ihnen, ein „Lehrer des Gesetzes, fragte Ihn, um Ihn zu „versuchen: Meister, welches ist das größte Ge„bot im Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst „den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem „ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele,

„und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist „das größte und das erste Gebot.“ Unter den vielen Streitfragen der Juden war auch diese eine, welches von allen göttlichen Geboten das größte sei. Die Pharisäer wollten nun gerne wissen, welche Meinung Jesus über diese Frage habe. Es mußte sie daher einer von ihnen Ihm zur Lösung vorlegen. Er löste sie auch, und hat sie für immer gelöst. Wir wissen nun mit Bestimmtheit, welches das größte und vornehmste unter allen Geboten ist. Es ist das Gebot der Liebe zu Gott, und zwar einer Liebe, welche Ihm alle Neigungen des Herzens, alle Kräfte der Seele, alle Empfindungen des Gemüthes widmet — einer Liebe, welche auch alle seine übrigen Gebote mit pünktlichster Treue erfüllt, und allen seinen Führungen mit gänzlichster Hingabe sich überläßt — einer Liebe, welche kein süßeres und dringenderes Geschäft kennt, als Ihn immer mehr zu erkennen, Ihm zu dienen, Ihn zu verherrlichen — einer Liebe, welche nichts mehr fürchtet, als Ihn zu beleidigen und Ihm mißfällig zu werden — einer Liebe, die über alles geht, die Ihm alles zum Opfer bringt, sei es Leid oder Freud, sei es Ehre oder Schmach, sei es Reichthum oder Armuth, sei es Gesundheit oder Krankheit, sei es Leben oder Tod — einer Liebe endlich, die kein sehnlicheres Verlangen fühlt, als mit Ihm auf's innigste vereinigt zu werden, und ewig vereinigt zu bleiben. Eine solche Liebe zu Gott ist nun das erste und größte Gebot des Christenthums.

„Das andere aber,“ fährt Jesus fort, „ist diesem „gleich,“ und heißt: „Du sollst deinen Nächsten lie„ben, wie dich selbst.“ Wie ist nun dieses zu verstehen? In wie ferne ist das andere Gebot dem ersten gleich? Einmal, weil es mit dem ersten zugleich geboten ist, und dann, weil Gott nicht bloß in sich selbst, sondern auch in seinen Kindern und Ebenbildern geliebt sein will. In anderer

Beziehung ist aber das zweite Gebot dem ersten dessenungeachtet untergeordnet, theils weil es Gott doch nicht zum unmittelbaren Gegenstande hat, sondern nur Gottähnliches, theils weil ihm ein Maaßstab angewiesen ist, von dem das erste Gebot nichts weiß. Dieser Maaßstab der Nächstenliebe ist die christliche Selbstliebe. Wir dürfen den Nächsten nicht über alles lieben, wie wir Gott über alles lieben müssen, sondern nur so dürfen und sollen wir ihn lieben, wie wir christlicher Weise uns selbst lieben. Auch dürfen wir den Nächsten nicht seiner selbst willen lieben, wie wir Gott seiner selbst willen lieben müssen, sondern wir dürfen ihn nur lieben wegen Gott, weil er Gottes Geschöpf, Gottes Kind und Ebenbild ist, und Gott geboten hat, ihn zu lieben.

Liebe zu Gott über alles, und Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst — das sind also die zwei Hauptgebote des Christenthums. „An diesen zwei Geboten," sagt Jesus weiter, „hangen das ganze Gesetz und die Pro„pheten." Was will das sagen? Es will sagen: Was immer Moses und die Propheten gelehrt, befohlen, verheißen, gedroht, angeordnet haben, was immer ich selbst oder meine Apostel lehren, befehlen, verheißen, drohen, anordnen, zielt auf nichts anderes ab, als daß diese zwei Gebote erfüllt und beobachtet werden. Wie eifrig sollten wir uns demnach angelegen sein lassen, diese zwei Gebote zu erfüllen! Welch brennendes Verlangen sollten wir haben, Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben! Ohne diese zweifache Liebe, die im Grunde aber nur Eine ist, hat der Mensch keinen höhern Werth. Was immer er hat, was immer er weiß, was immer er thut, ist eitel und nichtig ohne diese Liebe. Darum sagt der heilige Apostel Paulus: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, „aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes

„Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe „der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und „besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft „hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die „Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle Güter „zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen „Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, „so nützte es mir nichts.“ I. Cor. 13, 1—3. Du magst also noch so viele Kräfte und Anlagen haben, du magst noch so viele Kenntnisse und Kunstfertigkeiten besitzen, du magst noch so viel Macht und Ansehen genießen, du magst noch so viel Ehrenstellen und Reichthümer erwerben, du magst noch so große Unternehmungen ausführen, du magst noch so glänzende Thaten vollbringen, du magst noch so scheinbare Größe erlangen — ohne Liebe bist du doch nichts, hast weder Werth noch Gehalt. Und doch will Jeder Werth und Gehalt haben, aber freilich meistens nur einen Scheinwerth, einen Werth vor den Menschen, nicht aber einen Werth vor Gott. Den Werth vor Gott sollen wir aber vor allem suchen, und dieser kann nirgends gefunden werden, als in der Liebe. Liebet daher, und liebet Gott über alles und aus allen Kräften, und euere Nebenmenschen wie euch selbst, dann habt ihr wahren Werth, dann seid ihr wahre Weise, wahre Helden, wahre Künstler, dann seid ihr wahrhaft reich, wahrhaft mächtig, wahrhaft thätig, wahrhaft groß, dann seid ihr, ich sage noch mehr, Priester und Könige, da ihr euch selbst Gott aufopfert, und euch selbst beherrschet, I. Petr. 2, 5. 9, seid Kinder Gottes, I. Joh. 4, 7, und wenn Kinder, auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Röm. 8, 17.

Ihr habt nun gehört, wie unser Heiland die Frage, welche die Pharisäer an Ihn richteten, beantwortete. Nun richtete Er auch an sie eine Frage: „Was,“ sprach Er,

„glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist „Er? Sie sprachen zu Ihm: Davids. Da sprach „Er zu ihnen: Wie nennt Ihn aber David im „Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat „gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner „Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel dei„ner Füße gelegt habe. Wenn nun David Ihn „einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn? „Und niemand konnte Ihm ein Wort antworten: „und niemand wagte es von diesem Tage an, „Ihn noch etwas zu fragen." Die erste Frage, die Jesus an die Pharisäer richtete, wessen Sohn nemlich Christus sei, konnten diese sehr wohl beantworten. Sie wußten nemlich aus den Weissagungen der Propheten, daß Christus, oder, was dasselbe ist, der Messias von David abstammen müsse. Es hatten dies besonders deutlich die Propheten Isaias und Jeremias vorhergesagt, jener im eilften Hauptstücke seiner Weissagungen, dieser im dreiundzwanzigsten. Die zweite Frage aber, die Jesus an sie richtete, wie es denn komme, daß David den Messias, obwohl Er sein Sohn sei, doch seinen Herrn nenne, konnten sie nicht beantworten. Jesus wollte durch diese Frage die Pharisäer auf seine göttliche Abkunft und Würde aufmerksam machen. Er wollte ihnen zeigen, daß Er nothwendig mehr, als ein gewöhnlicher Sohn Davids sein müsse, da dieser selbst, obwohl er ein König war, und als solcher keinen Herrn über sich kannte, als Gott allein, Ihn seinen Herrn nenne, und von diesem seinem Herrn sage, Gott habe Ihm alle Machtvollkommenheit gegeben im Himmel und auf Erden. Wie viele irrige Urtheile, wie viele Sünden und Drangsale würden sich die Pharisäer erspart haben, hätten sie auf diesen Fingerzeig Jesu gemerkt, hätten sie seine göttliche Würde geglaubt und anerkannt! Nimmer würden sie

es Ihm dann übel genommen haben, daß Er Sünden vergeben, vgl. Mtth. 9, 2. 3; nie würden sie dann gewagt haben, seine Werke als Werke des Teufels zu verschreien, vgl. Luc. 11, 15; nie würden sie versucht haben, Ihn zu steinigen, weil Er Gott sich gleichgesetzt, vgl. Joh. 10, 38; nie würden sie dann seine feierliche Erklärung, daß Er der Sohn Gottes sei, den sie einst auf den Wolken des Himmels kommen sehen würden, für Gotteslästerung ausgegeben, und Ihn zum Tode verurtheilt haben. Vgl. Mtth. 26, 63 — 66. Nimmer würde dann aber auch so unsägliches Unheil über sie hereingebrochen sein; nimmer hätte dann der fürchterliche Ausspruch Jesu an ihnen sich erfüllt: „Ihr werdet in euern Sünden sterben;“ Joh. 8, 24; nimmer würden sie dann einst vor Furcht und Angst vergehen, wenn Er wirklich kommt auf den Wolken des Himmels, um Rache zu nehmen an seinen Verächtern; nimmer würden sie endlich auf ewig in den Pfuhl geworfen werden, der mit Feuer und Schwefel brennt. Apoc. 21, 8. Was aber die Pharisäer nicht erkennen und glauben wollten, das wollen wir erkennen und glauben. Wir wollen glauben, daß Jesus sei der Messias, der da ist als Sohn Davids wahrer Mensch, als Sohn Gottes aber auch wahrer Gott. In diesem Glauben wollen wir Ihm dann täglich unsere Anbetung und Huldigung darbringen, wollen vor Ihm uns demüthigen, wollen auf seine Verheißungen bauen, wollen seine Gebote halten, wollen seine Einsetzungen benützen, wollen seine göttliche Würde und Sendung freimüthig und standhaft bekennen; denn wenn wir so Jesum bekennen mit dem Munde, und so an Ihn glauben im Herzen, so werden wir selig werden. Amen!

Homilie
auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 9, 1 — 8.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Gott hat unsern Stammeltern einen doppelten Tod angedroht, wenn sie von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen essen würden, und diese Drohung ist auch in Erfüllung gegangen, nachdem sie von ihm gegessen hatten. Sie verloren die anerschaffene Gerechtigkeit und Gnade Gottes, und damit das Leben der Seele; ihre Leiber aber wurden sterblich und dadurch allen Mühen, Nöthen, Schmerzen und Krankheiten preisgegeben. Dieser zweifache Tod lastete aber nicht bloß auf ihnen allein, sondern ging auch auf alle ihre Nachkommen über. Auch diese sind von Natur aus dem sittlichen und leiblichen Tode verfallen. Wie aber durch Adam Leib und Seele verdorben wurde, so wird durch Christus Leib und Seele geheilt. Daß Er aber wirklich der Heiland von Leib und Seele sei, davon hat er im heutigen Evangelium einen schlagenden Beweis geliefert. Wenn wir näher betrachten, wie dies zugegangen, so werden wir uns freuen, an Ihm einen solchen Heiland zu haben, wir werden Vertrauen zu Ihm gewinnen, und uns angetrieben fühlen, in allen unsern Nöthen, leiblichen und geistigen, Hilfe bei Ihm zu suchen. Was könnten

wir demnach besseres thun, als die nähere Betrachtung anstellen? Es geschehe sonach mit der Gnade Gottes!

Unser göttlicher Heiland hatte so eben auf der südöstlichen Seite des galiläischen Meeres zwei Besessene von ihren bösen Geistern befreit: „nun stieg Er in das „Schifflein, fuhr hinüber, und kam in seine „Stadt. (Kapharnaum.) Und sieh, sie brachten zu „Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf seinem „Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, „sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, „mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Hier sehen wir nun schon Ein Heil, das Jesus der Menschheit brachte, das Heil der Seele nemlich. Wie Er dem Gichtbrüchigen die Sünden vergab und seine Seele heiligte, so hat Er es auch uns allen möglich gemacht, Vergebung der Sünden und die Heiligung der Seele zu erlangen. Soll aber die Möglichkeit zur Wirklichkeit werden, was wird dazu von unserer Seite erfordert? Vor allem der Glaube an Christus; denn Er hat dem Gichtbrüchigen die Sünden erst dann vergeben, nachdem Er seinen Glauben an Ihn gesehen hatte. Dieser Glaube darf aber kein bloß unthätiges Fürwahrhalten dessen sein, was Christus gelehrt, verheißen, geboten, gethan, gelitten hat, sondern er muß ein Fürwahrhalten sein, in das nicht bloß der Verstand, sondern auch der Wille, nicht bloß das Wort, sondern auch die That übereinstimmt. Mit andern Worten: Er muß ein Glaube sein, der zugleich die Hoffnung und Liebe einschließt. Dieser Glaube ist indeß nur eine unerläßliche Vorbedingung, wenn man Verzeihung seiner Sünden erlangen will. Ausser ihm wird darum noch weiter erfordert, daß man jene Sakramente empfange, in welchen die Sünden nachgelassen

werden. Es sind dies die Sakramente der Taufe und der Buße. In jenem wird die Erbsünde und jede andere vor der Taufe begangene Sünde nachgelassen, in diesem aber werden die nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen. Da ich zu schon Getauften spreche, so haben wir es nur mit dem Sakramente der Buße zu thun. Dieses müßt ihr daher, außer dem, daß ihr Glauben habet, empfangen, wenn euch die Vergebung der Sünden und die Heiligung der Seele zu Theil werden soll. Nur wem es nicht möglich wäre, dieses Sakrament zu empfangen, könnte durch den Glauben, wie ich ihn beschrieben habe, allein die Sündenvergebung erhalten. Wem es aber möglich ist, der muß es empfangen, sonst hat er bei allem Glauben keine Vergebung seiner Sünden zu gewarten. Wenn es euch also darum zu thun ist, Vergebung euerer Sünden zu bekommen und euere Seelen zu heiligen, so glaubet vorerst an Christus, hoffet auf Ihn und liebet Ihn, fanget wenigstens an, Ihn zu lieben; dann aber empfanget würdig das heilige Sakrament der Buße: und ihr werdet erhalten, was ihr suchet.

Wie nun Christus dem Gichtbrüchigen seine Sünden vergeben, haben wir gehört. An dieser Sündenvergebung nahmen aber einige von den anwesenden Schriftgelehrten Anstoß, und sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert „Gott." Daß kein Mensch, daß nur Gott Sünden vergeben kann, hat seine Richtigkeit. Wäre Jesus also ein bloßer Mensch gewesen, so hätten Ihm die Schriftgelehrten mit Recht den Vorwurf der Gotteslästerung gemacht. Denn ein Mensch, der sich erkühnte, aus eigener Macht Sünden zu vergeben, würde sich ja eine göttliche Macht und Würde anmassen, und somit Gott beschimpfen. Jesus war aber kein bloßer Mensch, sondern Er war zugleich auch Gott, wahrer Gott vom wahren Gott. Und daß Er dieses

sei, bewies Er den Schriftgelehrten sogleich durch ein Wunder der göttlichen Allwissenheit und durch ein Wunder der göttlichen Allmacht. Sie hatten bloß bei sich selbst gesprochen: „Dieser lästert Gott," d. h. sie hatten es bloß gedacht, nicht laut geäußert, und doch wußte Jesus, was sie dachten. Denn das Evangelium sagt: „Da Jesus ihre „Gedanken sah, sprach Er: Warum denket ihr „Böses in euern Herzen?" Hätten diese Schriftgelehrten nicht schon daraus, daß Jesus ihre geheimsten Gesinnungen kannte, sich überzeugen können, daß Er mehr als ein Mensch, daß Er Gott sein müsse? Wer anders, als Gott, sieht in das Herz des Menschen? Wer anders, als Er, liest, was in dessen tiefsten Falten verborgen liegt? Hat nun Jesus gesehen und gelesen, was nur Gott sehen und lesen kann, so mußte Er selbst Gott sein. Daß Er Gott ist, wissen wir schon lange, so wie wir auch wissen, daß Er unsere Gedanken kennt, wie Er die der Schriftgelehrten kannte. Ja, Er kennt alle deine Gedanken und Gesinnungen; Er kennt deine unreinen Begierden, Er kennt deine unlautern Absichten, Er kennt deinen innern Groll, Er kennt deine Heuchelei und Verstellung, Er kennt deinen Hochmuth und Eigennutz. Wie Er aber deine bösen Gedanken kennt, so kennt Er auch deine guten. Er weiß, wenn dein Herz rein, lauter, sanftmüthig, offen, wahrhaft, demüthig und uneigennützig ist. Aber nicht nur kennt Er alle unsere Gedanken, sondern Er wird sie einst auch noch offenbaren, wie Er die Gedanken der Schriftgelehrten offenbarte. Er wird das im Finstern Verborgene an's Licht bringen, und die Absichten der Herzen aufdecken. I. Cor. 4, 5. Soll nun diese Kenntniß Jesu von allen unsern Gedanken, und sein dereinstiges Aufdecken derselben uns nicht ermuntern, alle bösen Gesinnungen aus dem Herzen zu verbannen, und nur Reines und Wahres und Liebevolles zu

denken, damit wir Ihm, dem Heiligsten, nicht mißfällig sind, und einst am Gerichtstage nicht Schande, sondern Ehre erhalten!

Obwohl aber, wie gesagt, schon diese Kenntniß Jesu von dem geheimsten Gedanken den Schriftgelehrten hätte beweisen können, daß Er göttliche Würde und somit auch die Macht der Sündenvergebung besitze: so scheinen sie doch auf diesen Beweis nicht geachtet zu haben. Jesus würdigte sich daher, ihnen noch einen andern Beweis zu geben, einen Beweis seiner Allmacht. Er fragte sie deßhalb im Hinblicke auf den Gichtbrüchigen: „Was ist leichter, zu „sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder „zu sagen: Steh' auf und wandle herum?“ Im Grunde genommen ist keines leichter, als das andere. Man kann wohl zu einem Sünder sagen: „Deine Sünden sind „dir vergeben:“ ebenso kann man zu einem tödtlich Kranken sagen: „Steh' auf, sei gesund und wandle;“ aber mit Erfolg es zu sagen, ist einem bloßen Menschen unmöglich. Doch mußte den Schriftgelehrten die Sündenvergebung leichter vorkommen, als die Heilung des Gichtbrüchigen, weil diese augenfällig war, jene aber nicht. Jesus wollte ihnen nun dadurch, daß Er das in ihren Augen Schwerere — die Heilung des Gichtbrüchigen bewirkte, zeigen, daß Er auch das in ihren Augen Leichtere — die Entsündigung des Gichtbrüchigen bewirken könne. Deßhalb sagte Er nun zu ihnen: „Damit ihr wisset, daß des Menschen„sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf „Erden — da sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' in dein „Haus. Und er stand auf, und ging in sein „Haus.“

Auf eine nachdrücklichere Weise hätte Jesus den Schriftgelehrten nicht zeigen können, daß Er Macht habe, Sünden zu erlassen, als es durch dieses Wunder geschah. Sie mußten

nun einsehen, daß Derjenige, dessen Wort die Krankheit des Leibes augenblicklich heilte, auch die Krankheit der Seele heilen, d. i. Sünden vergeben könnte. Sie mußten nun einsehen, daß, wie zu beiden Heilungen eine göttliche Macht erforderlich war, und Jesus eine solche bei der einen bewiesen, sie Ihm auch bei der andern nicht gefehlt habe. Ja, Jesus hat göttliche Macht, und in dieser Macht hat Er die Sünden erlassen während seines Erdenlebens, und erläßt sie noch jetzt durch seine Stellvertreter — die Bischöfe und Priester. Diesen hat Er nemlich vor seiner Auffahrt in den Himmel die Vollmacht hiezu ertheilt; zu diesen hat Er gesprochen: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so „sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen „ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie „behalten.“ Wer sollte Jesu nicht danken, daß Er sterblichen Menschen eine solche Macht anvertraut, und daß wir so leicht Gelegenheit haben, von unsern Sünden losgesprochen zu werden! Wie treu sollten wir aber auch diese Gelegenheit benützen! Wie demüthig und reuevoll sollten wir vor den Stellvertretern Jesu unsere Verirrungen bekennen! Wie willig sollten wir ihren Zusprüchen und Anordnungen Folge leisten! Wenn wir dieses thäten, würden wir bald ganz andere, bessere, reinere Menschen werden.

Durch die Heilung des Gichtbrüchigen hat Jesus aber nicht bloß bewiesen, daß Er die Macht habe, Sünden zu erlassen, und somit ein Heiland der Seele sei, sondern Er hat dadurch auch gezeigt, daß Er ebenso ein Heiland des Leibes sei und sein werde. Was Er an dem gläubigen Gichtbrüchigen that, wird Er einst an allen seinen wahrhaft Gläubigen thun. Wie Er den durch die Sünde zerrütteten, siechen Leib des Gichtbrüchigen heilte, wie Er ihn kräftigte, verjüngte, verschönerte: so wird Er auch unsere

Leiber, die jetzt auch durch die Sünde mehr oder weniger zerrüttet, gebrechlich, unansehnlich, schwerfällig und sterblich sind, verklären, kraftvoll, leichtbeweglich, herrlich und unsterblich machen. Befleißen wir uns daher nur, seine wahren Gläubigen zu sein, ahmen wir seiner Gesinnungs- und Handlungsweise nach, dann wird Er unsern niedrigen Leib umgestalten, und seinem verherrlichten Leibe gleichgestalten nach der Kraft, durch welche Er sich auch alles unterwerfen kann. Phil. 3, 20. 21.

Die zweifache Heilung, die Jesus an dem Gichtbrüchigen vorgenommen, haben wir nun gesehen. Was machte sie nun auf das anwesende Volk für einen Eindruck? Was sagt hierüber das Evangelium zum Schlusse noch? Es sagt: „Da aber das Volk dieses sah, verwunderte es „sich, und pries Gott, der solche Macht den Men„schen gegeben hat." Einen doppelten Eindruck machte also die Heilung des Gichtbrüchigen auf das Volk. Sie riß es einmal zur Verwunderung hin, d. h. es sah dieselbe für etwas Aussergewöhnliches und bloßen Menschen Unmögliches an; es erkannte, daß sie nur durch göttliche Macht bewirkt werden konnte, und dann pries es Gott, daß Er dem Menschen Jesu eine solche Macht verliehen. Hatte Jesus aber schon eine solche Macht, während Er noch auf Erden wandelte, wird Er sie jetzt weniger haben, da Er zur Rechten Gottes im Himmel sitzet? Glaubet also an diese seine göttliche Macht; glaubet, daß Er helfen und heilen und retten könne, wo kein Anderer es kann! Vertrauet auf Ihn; denn wer hat je auf Ihn vertraut, und ist zu Schanden worden? Bittet Ihn, Er möge euch helfen in allen Nöthen, Er möge euch heilen von allen Gebrechen, Er möge euch retten aus allen Gefahren: Er wird es thun, und geheilt und gerettet werdet ihr werden, und ewig werdet ihr dann nicht aufhören, Ihn, als euern Heiland, zu preisen. Amen!

Homilie

auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 22, 1—14.

Eingang.

Geliebteste ɩc.! Die heutige Gleichnißrede Jesu hat viele Aehnlichkeit mit jener vom Abendmahle, die ich euch am zweiten Sonntag nach Pfingsten zur Betrachtung vorgelegt. In beiden wollte Er den Juden zu verstehen geben, sie hätten zwar den nächsten Anspruch auf das von Ihm zu gründende Reich Gottes: da sie aber hartnäckig sich weigerten, in dasselbe zu treten, so würden sie gezüchtigt und verworfen, und statt ihrer die Heiden in dasselbe berufen. Wenn aber schon beiden Gleichnißreden der nemliche Gedanke zu Grunde liegt, so sind sie doch in der Ausführung dieses Gedankens in etwas von einander verschieden. So enthält die heutige Gleichnißrede manches, was die andere entweder gar nicht, oder doch nicht so bestimmt und ausführlich enthält. Indem ich euch nun die heutige zur Betrachtung darlege, werde ich das, was sie mit der andern gemein hat, nur kurz berühren, hingegen mich über das, was ihr eigenthümlich ist, umständlicher verbreiten. Möge nun Gott hiezu seinen Segen geben!

Die heutige Gleichnißrede beginnt mit diesen Worten: „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der „seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine „Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu „berufen, und sie wollten nicht kommen. Aber„mal sandte er andere Knechte aus, und sprach: „Saget den Geladenen: Sieh', mein Mahl habe „ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh „sind geschlachtet, und alles ist bereit: kommet „zur Hochzeit. Sie aber achteten es nicht, und „gingen ihre Wege, einer auf seinen Meierhof, „der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen „aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen „Schmach an, und ermordeten sie." Wer erkennt hierin nicht sogleich auf den ersten Blick das Verhalten der Juden gegen das geistige Reich, das Gott durch seinen Sohn Jesus Christus auf Erden gründete! Er ließ sie schon durch die Propheten auf dieses Reich vorbereiten; Er ließ ihnen schon durch diese die Merkmale dieses Reiches und seines Königs vorhersagen; Er ließ ihnen selbst durch den letzten der Propheten — durch Johannes den Täufer die nahe Ankunft dieses Reiches verkünden, und sie wiederholt auffordern, in dasselbe zu treten. Aber alles umsonst. Sie achteten weder auf diese Aufforderungen, noch auf jene Merkmale, sondern verweigerten hartnäckig Jesu die Anerkennung. Nicht bessern Erfolg, als die Bemühungen der Propheten, hatten die Bemühungen der Apostel, durch die Gott später die Juden auffordern ließ, die Herrschaft seines Sohnes anzuerkennen. Sie kannten sie nicht nur nicht an, sondern mißhandelten und tödteten sogar die Apostel. Den Petrus geiselten sie, den Stephanus steinigten sie, ebenso auch Jakobus den Jüngern, dem Paulus gaben sie fünfmal je vierzig Streiche, weniger einen, und dem Jakobus dem

Aeltern schlugen sie das Haupt ab. Warum kannten aber die Juden die Herrschaft Christi nicht an? Weil sie einen unbußfertigen, irdischen und fleischlichen Sinn hatten. Dieser wollte nichts von einem Könige der Wahrheit, nichts von einem Reich der Tugend wissen. Darum blieben sie ausserhalb dieses Reiches. Wie aber Jesus dieses ihnen vorhergesagt, so hat Er ihnen auch die Strafe hiefür vorhergesagt. Er hat sie vorhergesagt mit den Worten: „Als dies der „König hörte, ward er zornig, sandte seine „Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder um„bringen, und ihre Stadt in Brand stecken. Dann „sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeit„mahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen „waren dessen nicht werth. Gehet also auf die „offenen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen „ihr immer findet. Und seine Knechte gingen „aus auf die Straßen, und brachten alle zusam„men, die sie fanden, Gute und Böse: und die „Hochzeit war mit Gästen besetzt."

Wie diese Vorhersagung sich erfüllte, werdet ihr wohl noch wissen. Ihr werdet wissen, welch eine entsetzliche Menge Juden durch die Römer umgebracht oder auf andere Weise aufgerieben wurde; ihr werdet wissen, wie die Stadt Jerusalem sammt dem prachtvollen Tempel gänzlich in Schutt und Asche gelegt worden; ihr werdet wissen, daß nach den Juden die Heiden in das Reich Christi gerufen wurden, und diesem Rufe auch willig folgten, und noch immer folgen, so daß dieses Reich in kurzem eine unermeßliche Ausdehnung genommen hat, und noch immer an Ausdehnung gewinnt, und Gute und Böse in sich schließt.

Es könnte aber vielleicht einem oder dem andern auffallen, daß im Reiche Christi auch Böse geduldet werden. Diese Duldung währt nur so lange, als dieses Reich auf

Erden dauert. So bald es sich aber in das überirdische, in das himmlische verklärt, hört die Duldung auf. Dies sehen wir aus dem weitern Verlauf der heutigen Gleichnißrede Jesu. Er sagt nemlich weiter: „Der König aber „ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er „sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeit„liches Kleid anhatte. Und er sprach zu ihm: „Freund! wie bist du da hereingekommen, da du „kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber ver„stummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn „hinaus in die äußerste Finsterniß: da wird Heu„len und Zähneknirschen sein.“ Bei den morgenländischen Königen war es gebräuchlich, daß sie denjenigen, die sie zu Tische luden, Feierkleider zuschickten. In diesen mußten dann die Geladenen erscheinen. Wer es gewagt hätte, in seinen gewöhnlichen Kleidern zu erscheinen, würde den König hoch beleidigt und dessen Ungnade sich zugezogen haben. Dies sehen wir an dem Menschen im Gleichnisse. Der König hatte ihm, wie jedem andern Gast, ein hochzeitliches Kleid gesandt; aber er verschmähte es, dasselbe zu tragen. Als er daher ohne dasselbe im erleuchteten Speisesaale erschien, und am Hochzeitmahle Theil nehmen wollte, wurde er von diesem ausgeschlossen, und zur Thür hinaus in die Finsterniß geworfen. Erkenne in dem Schicksale dieses Menschen dein einstiges eigenes Schicksal, o Christ! Auch dir hat der König der Könige ein hochzeitliches Kleid übersandt, und wenn du mit diesem nicht geschmückt bist, wirst du nicht zum Mahle des ewigen Lebens gelassen werden. Was ist dies aber für ein Kleid? Es ist das Kleid der Unschuld und Heiligkeit. Dieses ließ Er dir in der heiligen Taufe überreichen, und dabei die Worte an dich richten: „Nimm hin das weiße Kleid, und bringe es unbefleckt

„vor den Richterstuhl Jesu Christi, daß du habest das ewige „Leben." Wohl dem, der dieses Kleid niemals befleckt, oder, wenn er es befleckt, wieder rein wäscht durch die Thränen der Buße! Er wird Theil nehmen an dem Hochzeitmahle des Lammes, Apoc. 19, 9, und zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob. Mtth. 8, 11. Leuchten wird ihm immerdar das Licht des Lebens; Joh. 8. 12; und speisen wird ihn Gott mit dem Brode der Engel, und tränken ihn mit dem Strome seiner Wonne. Ps. 35, 9. Wehe aber, und nochmal wehe demjenigen, welcher das empfangene Kleid der Unschuld befleckt, und nicht mehr rein gewaschen hat! Er wird gebunden werden mit den Ketten der Hölle; II. Petr. 2, 4; ihm ist aufbehalten das Dunkel der ewigen Finsterniß; Jud. 13; er wird trinken vom Zornweine Gottes; er wird gequält werden mit Feuer und Schwefel; der Rauch seiner Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; keine Ruhe wird er haben Tag und Nacht, Apoc. 14, 10. 11, und heulen wird er vor Größe der Qual, und zähneknirschen vor Verzweiflung und unmächtiger Wuth. Wer sollte vor einem so namenlosen Elende nicht zurückbeben! Wer sollte nicht alles gerne thun, um ihm zu entrinnen! Wer sollte sich nicht alle Mühe geben, das Kleid der Unschuld rein zu erhalten, oder es, wenn er es schon durch eine schwere Sünde verunreinigt, wieder zu reinigen! So gebt euch denn alle Mühe; suchet euere Unschuld zu bewahren, oder sie doch durch wahre Buße wieder zu bekommen, wenn ihr sie schon verloren. Nehmet es doch nicht so leicht, meine lieben Pfarrkinder. Die meisten Menschen nehmen es allzu leicht. Sie wähnen, mit leichter Mühe in den Himmel zu kommen. Aber es werden sich Viele, Viele täuschen; denn Christus sagt am Schlusse des heutigen Evangeliums: „Viele sind berufen, Wenige „aber auserwählt." Berufen sind wir Alle; werden

wir Alle auch auserwählt sein? Eine Frage, die mir das Herz durchschneidet, und mich mit großer Besorgniß erfüllt. Denn, wenn ich betrachte, wie leichtsinnig so Viele ihre Unschuld verscherzen; wenn ich betrachte, wie Wenige es sich ernstlich angelegen sein lassen, diese Unschuld durch wahre Buße wieder zu bekommen; wenn ich betrachte, wie so Wenige eine rechte Liebe zu Gott und zum Nächsten haben; wenn ich betrachte, wie so Viele, alles Predigens und Beichtens ungeachtet, jahrelang in ihren bösen Angewöhnungen verharren, und die Laster der Trunkenheit, der Unzucht, des Geizes, des Zorns, der Ungerechtigkeit, der Feindschaft nicht ablegen: so ist nur zu sehr zu befürchten, es möchten auch von uns einige einst nicht unter die Zahl der Auserwählten kommen. Welche es aber sein werden, weiß ich freilich nicht; denn Sünder sind wir alle, mehr oder weniger, und keiner, auch der Frömmste nicht, darf sich einbilden, er verdiene die Auserwählung, da sie ein freies Gnadengeschenk Gottes ist. Aber das weiß ich, daß wir Alle unser Heil mit Furcht und Zittern wirken, vgl. Phil. 2, 12, daß wir vor Gott uns recht demüthigen, daß wir recht auf Ihn vertrauen, daß wir seinem Sohne uns recht ähnlich machen müssen, wenn uns die Auserwählung zu Theil werden soll. So wollen wir denn unser Heil mit Furcht und Zittern wirken; wir wollen uns vor Gott recht demüthigen; wir wollen auf Ihn unser ganzes Vertrauen setzen; wir wollen uns seinem Sohne recht gleichförmig machen: dann dürfen wir zuversichtlich hoffen, unter die Zahl der Auserwählten zu kommen, um welche Gnade wir Gott immer und immer bitten wollen. Amen!

Homilie

auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Joh. 4, 46 — 53.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Leiden gibt es genug in der Welt; aber um so weniger gibt es Menschen, welche die Leiden recht benützen. Gott hat mit den Leiden, die Er verhängt, die besten und weisesten Absichten; aber die meisten mißkennen und vereiteln diese Absichten. Statt einzusehen, die Leiden seien wahre Wohlthaten für uns, halten wir sie gewöhnlich für Uebel. Statt in ihnen die Merkmale einer besondern Liebe Gottes wahrzunehmen, erblicken wir in ihnen meistens nur die Zeichen seiner Ungnade. Statt in Demuth und Dankbarkeit die Hand zu küssen, die sie uns sendet, zürnen wir wider diese Hand, und schwören und lästern nicht selten dabei. Statt durch geduldige Ertragung derselben unsere Verirrungen abzubüßen oder unsere Verdienste zu mehren, häufen wir durch Zorn und Ungeduld neue Sünden und neue Schulden. Statt daß wir sie unsere Bekehrung zu Gott bewirken ließen, lassen wir sie oft bewirken, daß wir uns noch mehr von Ihm abkehren. Auf solche Weise haben wir aber von den Leiden, die Gott über uns verhängt, nicht bloß keinen Nutzen, sondern wohl gar noch Schaden. Wenn wir aber von den Leiden Nutzen haben wollen, wie

müssen wir uns ihnen gegenüber verhalten? Zur Beantwortung dieser Frage gibt das heutige Evangelium bedeutende Winke. Wir dürfen sonach dieses nur nochmal aufmerksam mit einander durchgehen, so wird uns der gewünschte Aufschluß werden. Wir wollen es nun thun!

Unser göttlicher Heiland war soeben von seiner ersten Reise nach Judäa durch Samaria wieder zurück nach Kana in Galiläa gekommen. „Da war nun," sagt unser Evangelium, „ein königlicher Beamte, dessen Sohn zu „Kapharnaum krank lag." So werden auch hochgestellte, reiche und angesehene Personen mit Leiden nicht verschont, ja sie haben oft größere und vielfachere Leiden, als die armen und gemeinen Leute. Das ist aber gut für sie; denn je leichter sie sich bereden könnten, über Andere erhaben zu sein, desto nöthiger ist ihnen eine öftere Erinnerung, daß auch sie nur unmächtige Menschen sind: und je leichter sie versucht werden könnten, der Welt und ihren Gütern und Freuden anzuhängen, desto mehrere Abmahnungen von dieser brauchen sie. Der königliche Beamte, der mit innigstem Vaterschmerze seinen Sohn, vielleicht seinen einzigen Sohn, in der Blüthe der Jahre unrettbar dahinwelken sah, konnte jetzt recht einsehen, was es um alle menschliche Größe und Herrlichkeit sei. Weder er konnte seinem Sohne helfen, noch der Fürst, dem er diente, noch der Reichthum, den er hatte, noch die Ehrenstelle, die er bekleidete, noch das Ansehen, das er genoß. Er mußte mit kummervollem Auge zusehen, wie es mit seinem Sohne, statt besser, tagtäglich nur schlimmer ging. An ein Aufkommen desselben war nicht mehr zu denken: alle menschliche Hilfe war erschöpft. Er sah sich daher um eine Hilfe um, die nicht zu erschöpfen ist, und diese glaubte er bei Jesu, von

dem das Gerücht schon so viel Wunderbares verbreitet hatte, zu finden. „Da er nemlich gehört hatte, daß Je„sus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, be„gab er sich zu Ihm, und bat Ihn, daß Er hinab„komme, und seinen Sohn heile; denn er war „daran, zu sterben." So lange uns alles nach Wunsch geht, so lange wir gesund und glücklich sind, vergessen wir nur zu oft Gott und unsere Bestimmung. Kommen aber Leiden über uns oder unsere nächsten Angehörigen, so werden wir gleichsam genöthiget, an Gott zu denken und Hilfe bei Ihm zu suchen. Der königliche Beamte wäre vielleicht nie zu Jesus gekommen, wenn seinen Sohn nicht eine so tödtliche Krankheit befallen hätte. So aber war diese Krankheit Anlaß für ihn, Vertrauen auf Jesum zu setzen, Ihn aufzusuchen, und Ihn gläubig zu bitten, Er möchte kommen, und seinen Sohn gesund machen. Indeß scheint sein Vertrauen auf Jesum noch nicht fest genug gewesen zu sein; denn dieser sprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Zei„chen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Der Beamte mochte wohl das gläubige Vertrauen haben, daß Jesus in der Nähe die Krankheit seines Sohnes heilen könne, aber das mochte er bezweifeln, daß Jesus in der Ferne dieses könne, oder daß Er, wenn sein Sohn unterdessen gestorben wäre, ihn wieder zum Leben zu bringen vermöchte. Dies scheint auch aus seiner wiederholten Bitte an Jesum hervorzugehen: „Herr, komm' hinab, ehe „mein Sohn stirbt." Jesu Macht hat aber keine Grenzen; sie ist an kein Mittel gebunden; sie ist durch keine Zeit, durch keinen Raum beschränkt. Er kann in der Ferne so gut helfen und heilen, als wie in der Nähe. Dies finden wir auch wieder im heutigen Evangelium bestättigt. Denn Er sprach zu dem Beamten auf dessen Bitte: „Geh' hin, „dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem

„Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und „ging hin. Und da er hinabging, begegneten „ihm seine Knechte, verkündeten ihm, und sag- „ten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von „ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser „geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Ge- „stern um die siebente Stunde verließ ihn das „Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um die- „selbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm ge- „sagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte „mit seinem ganzen Hause." Traurig und voll Kummer war dieser Vater vom Hause fortgegangen: wußte er ja nicht, ob er bei seiner Rückkehr seinen kranken Sohn noch am Leben treffen würde: heiter und voll Freude kehrt er nun zurück; denn sein Sohn ist gesund, und eilt rüstig und neuverjüngt in seine Arme. Wie ganz anders sah es jetzt in seinem Hause aus! Vorher herrschte darin düstere Stille; man sah nur Thränen, man hörte nur Seufzer und Klagen: jetzt erglänzte Freude auf jedem Gesichte, und weithin erschallte der Jubel. Aber nicht nur Freude über den geheilten Sohn ist in dieses Haus zurückgekehrt, sondern noch etwas weit wichtigeres, nemlich der Glaube an Jesus Christus, ist zugleich mitgekommen. Die wunderbare Heilung des Sohnes überzeugte den Vater vollends, daß Jesus der von Gott gesandte Lehrer und Erlöser der Menschen sei. Er glaubte daher an Ihn, und alle die Seinigen. So ist also das, was Anfangs das größte Uebel zu sein schien, für ihn und sein ganzes Haus die größte Wohlthat geworden. Die leibliche Krankheit des Sohnes hatte für diesen selbst, so wie für seine Eltern die Gesundheit der Seele nach sich gezogen. Für diese Familie hatte also das Leiden, das Gott über sie verhängte, den heilsamsten Erfolg. Sollen aber die Leiden auch für uns von heilsamem Erfolge sein, so

müssen wir uns in denselben benehmen, wie der königliche Beamte sich benommen. Dieser ging in seinem Leiden zu Jesus. Zu Dem mußt auch du gehen, wenn ein Leiden dich trifft. Bist du demnach durch die Sünde abgewandt von Ihm, so mußt du dich durch wahre Buße Ihm wieder zuwenden. Darfst du aber hoffen, durch keine schwere Sünde von Ihm getrennt zu sein, so mußt du dich nur noch um so inniger an Ihn anschließen. Er wird dir dann durch das Gewissen schon sagen, ob Er das Leiden zur Strafe für deine Sünden, oder zur Prüfung deiner Tugenden über dich verhängt; Er wird dich erleuchten, daß seine Hand dich nur zu deinem Heile schlägt; Er wird dir seine Wunden zeigen, aus denen du reichlich Trost und Stärke schöpfen kannst. Wie hat sich der königliche Beamte im Leiden weiter benommen? Er hat Jesum gebeten, das Leiden von ihm zu nehmen. So mußt auch du im Leiden beten. Du mußt vertrauensvoll deinen Erlöser bitten, Er möge entweder das Leiden von dir nehmen, oder doch Gnade und Geduld geben, es Ihm wohlgefällig und dir verdienstlich zu ertragen. Wie hat sich der königliche Beamte im Leiden noch benommen? Er hat sich in seinem Vertrauen auf Jesus, als Dieser ihn nicht sogleich zu erhören schien, nicht irre machen lassen, sondern Ihn nur noch dringender gebeten. So darfst auch du, wenn Jesus ein Leiden nicht alsbald von dir nimmt, nicht aufhören zu beten, und kleinmüthig und verzagt werden, sondern du mußt dein Gebet und dein Vertrauen auf Ihn verdoppeln. Wie hat sich endlich der königliche Beamte im Leiden noch benommen? Er hat dem Worte Jesu geglaubt. So mußt auch du fest glauben, was Jesus spricht. Sieh', Er spricht: „Selig „sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." Mtth. 5, 5. Er spricht: „Selig sind, die Verfolgung lei„den um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das

„Himmelreich.“ Ebend. 10. Er spricht: „Wer sein Kreuz „nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht „werth.“ Mtth. 10, 38. Er spricht: „In eurer Geduld „werdet ihr euere Seelen besitzen.“ Luc. 21, 19. Er spricht durch den Mund seiner Apostel: „Nur durch viele Trübsale „könnt ihr in das Reich Gottes eingehen.“ Apost. 14, 21. Er spricht durch den Mund des Völkerlehrers Paulus: „Die „Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der Herr„lichkeit, die jenseits an uns offenbar werden wird.“ Röm. 8, 18. Er spricht durch den Mund des Apostelfürsten Petrus: „Lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung „widerfährt, nicht befremden, als widerführe euch etwas „Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit mir leidet, „damit ihr auch bei der Offenbarung meiner Herrlichkeit „euch freuen und frohlocken könnet.“ So spricht nun Chri„stus; so müßt ihr glauben. Wenn ihr nun so dem Worte Christi glaubet, wie der Beamte glaubte; wenn ihr, wie er, zu Jesus euch wendet; wenn ihr, wie er, Jesum bittet; wenn ihr, wie er, in euerm Vertrauen auf Ihn euch nicht wankend machen lasset: dann wird das Leiden auch für euch von den heilsamsten Folgen sein, wie es für jenen gewesen. Die Krankheiten des Leibes werden die Gesundheit der Seele zur Folge haben; der Verlurst irdischer Güter wird Gewinn an himmlischen bringen; die zeitliche Trübsal wird eine ewige Freude verschaffen; auf die Schmach und Erniedrigung vor den Menschen wird Ehre und Herrlichkeit bei Gott folgen, und auf das heiße Tagewerk in der Zeit kommt der Feierabend in der Ewigkeit. Da nun die Leiden so heilsame Folgen haben, sollten wir sie scheuen? Sollten wir zürnen, daß Leiden über uns kommen? Sollten wir uns nicht vielmehr freuen, daß sie kommen? Sollten wir so treffliche Mittel zu unserm Heile nicht benützen? Sollten

sie uns nicht Anlässe werden, uns ernstlich zu Gott zu bekehren, recht innig zu Ihm zu beten, recht fest auf Ihn zu vertrauen, recht lebhaft seinem Worte zu glauben? Lassen wir sie uns also solche Anlässe sein: dann werden sie für uns die erfreulichsten Folgen haben hienieden und jenseits. Amen!

Homilie

auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 18, 23—35.

Eingang.

Geliebteste rc.! Die Veranlassung zu dem heutigen Gleichnißevangelium war folgende: Unser göttlicher Heiland hatte soeben die Vortheile der Eintracht und den Segen der Einmüthigkeit hervorgehoben; Er hatte soeben zu seinen Jüngern gesagt: „Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig „sein werden über was immer für eine Sache, um die sie „bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der „im Himmel ist, gegeben werden;“ Er hatte gesagt: „Wo „zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin „ich mitten unter ihnen.“ Auf diese Worte fiel ihm Petrus in die Rede und sprach: „Herr,“ wenn es um die Eintracht und Einmüthigkeit ein so gutes Ding ist, „wie oft soll ich „meinem Bruder vergeben? Etwa siebenmal?“ „Nicht bloß „siebenmal,“ entgegnete ihm der Heiland, „sondern siebenzigmal siebenmal,“ d. h. immer. Und nun trug Er, um sowohl ihn, als seine Mitjünger zur Vergebung geneigt zu machen, das Gleichniß vor, dessen Betrachtung uns in dieser heiligen Stunde beschäftigen soll.

Ausser der Schlußanwendung legt uns das heutige Evangelium drei Dinge zur Betrachtung vor, nemlich einmal das barmherzige Verfahren eines Königs gegen einen seiner Knechte, dann das unbarmherzige Verfahren dieses Knechtes gegen einen seiner Mitknechte, und zuletzt die strenge Bestrafung dieses Knechtes wegen seiner Unbarmherzigkeit. Das barmherzige Verfahren des Königs erzählt das Evangelium, wie folgt: „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, „brachte man ihm einen, der ihm zehntausend „Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, „wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, „ihn und sein Weib, und seine Kinder, und „alles, was er hatte, zu verkaufen, und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat „ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will „dir alles bezahlen. Und es erbarmte sich der „Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und „schenkte ihm die Schuld.“ Wer muß nicht die großmüthige Barmherzigkeit dieses Königs anstaunen! Mit vollem Recht hätte er seinen untreuen und gewissenlosen Knecht auf's empfindlichste strafen, und ihn sammt all dem Seinigen verkaufen können, um sich wenigstens in etwas bezahlt zu machen. Da sein Knecht ihn aber fußfällig bat, er möchte mit ihm Geduld haben, und ihm Zahlungsfristen bewilligen, so bewilligte er nicht etwa bloß diese, sondern er schenkte ihm sogar die ganze ungeheure Schuld — eine Summe von fünfzehn Millionen Reichsthalern. Erkenne in diesem barmherzigen Könige den Herrn des Himmels und der Erde, und im schuldbeladenen Knechte dich selbst, mein Christ! Wenn Gott in diesem Augenblicke von dir Rechenschaft forderte, wie würde diese ausfallen? Vom

ersten Erwachen deiner Vernunft an bis auf diese Stunde hättest du ihm entrichten sollen glühendste Liebe, tiefste Anbetung, innigste Dankbarkeit, pünktlichsten Gehorsam, unbegrenztes Vertrauen, unbedingte Hingabe. Statt dessen, was hast du gethan? Statt Ihn zu lieben, hast du nichtige Dinge geliebt; statt Ihn anzubeten und zu verehren, hast du deine eigene Ehre gesucht; statt Ihm für seine Gnaden und Wohlthaten dankbar zu sein, hast du diese mißbraucht; statt seine Gebote zu halten, hast du sie übertreten; statt seinen Führungen dich zu überlassen, bist du verzagt, kleinmüthig und ungeduldig gewesen. Wie würde also die Rechenschaft ausfallen? frag' ich nochmal. Würden nicht ungeheure Rückstände herauskommen? Könnte Gott deßhalb dich nicht auch mit vollem Rechte auf's empfindlichste züchtigen? Könnte er dich nicht auf immer aus seinem Dienste entlassen? Aber sieh', Er ist barmherzig; wenn du vor Ihm dich demüthigest, wenn du um Erbarmen Ihn bittest, wenn du Ihm ernstlich versprichst, künftig Ihm treuer zu dienen, und das Versäumte nach Kräften hereinzubringen, so vergibt Er dir deine Sünden, so erläßt Er dir deine Schulden, wie der König im Evangelium sie seinem Knechte erlassen hat.

War aber dieser König barmherzig, so war sein Knecht schon um so unbarmherziger. Das Evangelium berichtet nemlich: „Als aber dieser Knecht hinaus gegangen „war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm „hundert Denare (etwa dreizehn Reichsthaler) schuldig „war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm „sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn, und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezah„len. Er aber wollte nicht, sondern ging hin, und „ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die „Schuld bezahlt hätte." Wen mußte nicht die gefühllose

Härte dieses Knechtes gegen seinen Mitknecht entrüsten! Hätte er nicht denken sollen: Mein Herr hat mir eine so große Schuld nachgelassen, ich will also die Wenigkeit von meinem Mitknecht auch nicht mehr fordern? Hätte er nicht denken sollen: Mein Herr hat mein Flehen erhört, und noch mehr gethan, als ich von ihm verlangt, ich will also auch das Flehen meines Mitknechtes erhören, und wenigstens das thun, was er verlangt? Hätte Er nicht denken sollen: Es ist mir soeben auch ein großer Jammer erspart worden, ich will ihn einem Andern nun auch ersparen? Aber so dachte er nicht. Ihn rührte nicht das Beispiel seines Herrn, ihn rührte nicht das Flehen und der Jammer seines Mitknechtes. Er wollte nur bezahlt sein, und um sich bezahlt zu machen, erlaubte er sich nicht nur Mißhandlungen an seinem Mitknechte, sondern ließ ihn sogar in das Schuldgefängniß werfen. Sein hartherziges Benehmen trug ihm aber keine guten Früchte. Denn „da seine Mitknechte „sahen, was geschehen war, wurden sie sehr be„trübt: und sie gingen hin, und erzählten ihrem „Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Da „rief ihn sein Herr zu sich, und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! Die ganze Schuld habe ich „dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: „solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes „dich erbarmen, wie auch ich mich deiner er„barmte? Und sein Herr ward zornig, und über„gab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld „bezahlt haben würde.“ Diesem Knechte ist es ergangen, wie er es verdient hat. Wer keine Barmherzigkeit übt, verdient auch keine Barmherzigkeit, und wer Andern eine Grube gräbt, fällt zuletzt selbst hinein, und mit dem Maaße, mit dem man ausmißt, wird einem wieder eingemessen. Hätte dieser Knecht seinem Mitknechte die kleine

Schuld erlassen, so hätte auch sein Herr die große nicht nochmal von ihm gefordert; hätte er gegen seinen Mitknecht Mitleid gefühlt, so wäre auch mit ihm nicht so strenge verfahren worden; hätte er seinen Mitknecht nicht mißhandelt und in's Gefängniß setzen lassen, so wäre auch er den Peinigern nicht anheimgefallen. So aber wollte er bezahlt sein, darum mußte auch er bezahlen; er wollte von keinem Mitleid wissen, darum hatte man gegen ihn auch keines; er peinigte Andere, darum wurde auch er gepeinigt.

Wie es aber diesem Knechte ergangen, so wird es allen jenen ergehen, die ihren Beleidigern nicht verzeihen. Denn so spricht Christus am Schlusse des heutigen Evangeliums: Wie der König mit seinem unbarmherzigen Knechte verfahren, „so wird auch mein himmlischer Vater mit „euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder sei„nem Bruder, von Herzen verzeihet." Wir Menschen, die wir Gott so oft und schwer beleidigen, bedürfen keiner Sache dringender, als der Barmherzigkeit Gottes und der Verzeihung unserer Sünden. Aber weder die eine, noch die andere wird uns zu Theil werden, wenn wir nicht auch gegen unsere Mitmenschen barmherzig sind, und ihnen die Beleidigungen, die sie uns zugefügt haben, von Herzen verzeihen. Es wird dann auch uns ein unbarmherziges Gericht bevorstehen, und auch unsere Sünden werden nach aller Strenge bestraft werden, und wenn dieses, dann sind wir verloren, dann werden wir den Teufeln zur Peinigung übergeben, ohne Aussicht, je mehr ihrer los zu werden. Wie geneigt sollten wir also zum Erbarmen sein, damit Gott auch mit uns Erbarmen habe! Wie bereitwillig sollten wir unsern Beleidigern ihre Beleidigungen vergeben, damit Gott auch uns unsere Sünden vergebe! Was sollte uns abhalten, dieses zu thun? Etwa die Größe der Beleidigung? Sagst du: Ich kann meinem Feinde nicht ver-

zeihen; denn er hat mich allzusehr gekränkt, er hat mir einen zu empfindlichen Schaden zugefügt, er hat meine Ehre auf's tiefste verletzt, er hat meine Erwartung auf's bitterste getäuscht, er hat mein Zutrauen auf's schändlichste mißbraucht, er hat den herbsten Kummer mir bereitet, er hat auf's treuloseste mich verlassen, er hat die wehethuendsten Schmerzen mir gemacht: so sag' ich dir: Sei die Beleidigung, die dein Feind dir zugefügt, auch noch so groß, unendlich größer noch sind die Beleidigungen, die du Gott schon zugefügt. Oder was sollte dich abhalten, Beleidigungen zu vergeben? Etwa ihre Menge? Sagst du: Ich kann meinem Feinde nicht vergeben; denn er macht es gar zu arg, er läßt mich nie in Ruhe, er ergreift jede Gelegenheit, mir wehe zu thun, er hetzt noch Andere dazu auf: so sag' ich dir: Wenn er dich auch noch so oft beleidigt haben sollte, unvergleichlich öfter hast du Gott schon beleidigt, und beleidigst Ihn noch täglich. Oder was sollte dich sonst noch abhalten, Beleidigungen zu vergeben? Etwa die Person des Beleidigers? Ist er etwa arm und von niedrigem Herkommen? Ist er etwa dein Untergebener? Hast du ihm etwa schon viele Wohlthaten erwiesen? Ist er etwa gar mit dir leiblich verwandt, vielleicht ein Sohn, ein Bruder, ein Schwager? Nun so frage ich dich: Ist etwa der Abstand zwischen deinem Beleidiger und dir größer, als der Abstand zwischen dir und Gott? Hast du ihm mehrere Wohlthaten erwiesen, als Gott dir erwiesen? Hast du nähere Ansprüche auf deine, wenn auch nächsten, Verwandten, als Gott auf dich hat? Wo wir also hinsehen, nirgends finden wir eine gegründete Ursache zur Unversöhnlichkeit. Obwohl dies aber der Fall ist, so gibt es doch Menschen, die von einer Aussöhnung mit ihren Feinden nichts hören wollen; die jahrelang mit ihnen in Haß und Zwietracht leben; die ihnen kein gutes Wort und keinen

freundlichen Blick gönnen; die Freude empfinden, wenn es denselben übel geht, Verdruß aber, wenn es ihnen wohl geht; die immer nur bedacht sind, Rache an ihnen zu üben, und Böses mit Bösem zu vergelten. Zu solchen gefühllosen und unversöhnlichen Menschen wollen wir aber, Geliebteste, nicht gehören. Wir wollen, wenn uns jemand beleidigt und erzürnt, die Sonne über unserm Zorne nicht untergehen lassen; wir wollen schnell und aufrichtig die Beleidigung verzeihen; wir wollen in Frieden und Eintracht leben mit jedermann; wir wollen nicht nur selbst leicht versöhnlich sein, sondern nach Kräften auch zur Aussöhnung anderer Menschen, die entzweit sind, mitwirken. Wenn wir dann dieses thun, wenn wir so unsern Beleidigern verzeihen, so wird Gott auch uns verzeihen, und wenn wir so den Frieden lieben, und, wo wir können, stiften, dann wird uns Gott nicht zur Pein in die Hölle verstoßen, sondern uns, als seine friedsamen Kinder, vgl. Mtth. 5, 9, in seine himmlische Wohnung aufnehmen. Amen!

Homilie
auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 22, 15—21.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Zu den Zeiten Christi hatten die Juden aufgehört, ein freies und unabhängiges Volk zu sein. Sie standen unter der Botmäßigkeit der Römer, und mußten an diese Steuern und Zölle entrichten. Nur ungerne trugen sie dieses Joch, nur ungerne zahlten sie diese Abgaben. Besonders waren es die Pharisäer, die dagegen eiferten, und die da glaubten, die Juden, als das Volk Gottes, dürften keinem ausländischen und noch dazu heidnischen Fürsten Abgaben bezahlen. Mit ihnen hielt es der größte Theil des gemeinen Volkes. Nur einige wenige hielten es mit den Römern, und daher auch mit dem Herodes Antipas, der diesen die Herrschaft verdankte. Die es nun mit dem Herodes hielten, wurden Herodianer genannt. Dieses glaubte ich voraus schicken zu müssen, bevor ich die Erklärung des heutigen Evangeliums beginne. Nun zu dieser selbst!

Jesus hatte den jüdischen Hohenpriestern und Pharisäern schon bei einigen Gelegenheiten gesagt, sie würden, wegen ihres Unglaubens an Ihn, als das auserwählte

Volk Gottes verworfen, schrecklich gezüchtigt, und Statt ihrer die Heiden auserwählt werden. Obwohl Jesus aber dieses nur in Gleichnissen zu ihnen sagte, so merkten sie doch, daß es auf sie abgesehen sei. Dieses verdroß sie nun gewaltig, und gerne hätten sie Hand an Ihn gelegt, wenn sie nicht das gemeine Volk, das Ihn für einen Propheten hielt, gefürchtet hätten. Vgl. Mtth. 21, 45. 46. Sie suchten Ihm daher auf eine andere Weise beizukommen. Vor allem sollte sein Ansehen beim Volke untergraben werden. Um dieses zu bewirken, „gingen die Pharisäer hin, „und hielten Rath, wie sie Ihn in einer Rede „fangen könnten." Nachdem sie über eine solche verfängliche Rede übereingekommen, „schickten sie ihre „Schüler mit den Herodianern zu Ihm, und sag„ten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, „und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, „und dich um niemand kümmerst; denn du siehst „nicht auf die Person der Menschen: sag' uns „nun, was meinst wohl du: Ist es erlaubt, dem „Kaiser Zins zu geben, oder nicht? Eine verfänglichere Frage hätten die Pharisäer wohl nicht ausfindig machen können; denn sie mochte bejaht oder verneint werden, immer hatten sie gewonnenes Spiel. Hätte Jesus die Frage bejaht, hätte Er gesagt: Ja, es ist erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, so hätte Er das Volk wider sich aufgebracht, das, wie ich schon bemerkte, nichts von diesem Zinse wissen wollte, und von dem Messias erwartete, Er werde sie von dem römischen Joche befreien. Hätte Er aber die Frage verneint, hätte Er gesagt: Nein, es ist nicht erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, so hätte Er die Herodianer gegen sich gehabt, die nicht ermangelt haben würden, Ihn als Empörer und Volksaufwiegler anzuklagen und verurtheilen zu lassen. In dem einen, wie in dem andern Falle hätten

also die Pharisäer ihren Zweck, Jesum sich vom Halse zu schaffen, erreicht. Sie mögen sich heimlich auch schon über diese Erreichung gefreut haben; denn, Ja oder Nein, dachten sie, muß Er doch sagen. Aber sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Jesus sagte weder Ja noch Nein, sondern Er sagte, „da Er ihre Schalkheit „kannte: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?" So schlau also die Pharisäer die Frage ausgesonnen, so anscheinend aufrichtig sie Belehrung suchten, so schmeichelhaftes Lob sie Jesu spendeten: so half dies doch alles nichts. Jesus durchschaute ihre Arglist und Tücke; Er wußte, daß sie nicht gekommen waren, Belehrung zu erhalten; Er wußte, daß sie ganz anders über seine Person dachten, als sie vorgaben; Er wußte, daß sie nur seinem Verderben nachsannen. Wie aber Jesus die Pharisäer durchschaute, wie Er ihre Heuchelei und Verstellung kannte, so kennt Er auch jetzt noch jedes Menschen Herz. Vergeblich verbirgst du vor Ihm den innern Groll unter einer freundlichen Miene; vergeblich strengst du dich an, deine Hartherzigkeit durch schöne Worte zu bemänteln; vergeblich mühest du dich ab, die innere Bosheit durch eine glänzende Aussenseite zu bedecken. Nichts wird es dir helfen, Jesum mit dem Munde zu bekennen, Ihn zu loben und zu bitten, wenn mit diesem Bekenntniß, mit diesem Lobe und Gebete nicht auch deine Gesinnung übereinstimmt. Nichts wird es dir helfen, die Maske des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit anzulegen, wenn du sie nur dazu brauchst, Andere um so leichter zu verderben und zu verführen. Verabscheuet also jede Heuchelei, Verstellung und Scheinheiligkeit; denn Jesus, euer einstiger Richter, kennt sie, und wird sie an den Tag bringen, wie Er die der pharisäischen Schüler und ihrer Begleiter an den Tag brachte.

Nachdem Er dieses gethan, sprach Er zu ihnen:

„Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten „Ihm einen Denar (Zehner) hin. Da sprach Je„sus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die „Ueberschrift? Sie antworteten Ihm: Des Kai„sers. Da sprach Er zu ihnen: Gebet also dem „Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was „Gottes ist. Als sie das hörten, verwunderten „sie sich, verließen Ihn, und gingen davon.“ Die Pharisäer hatten also mit ihrer Gesandtschaft und ihrer verfänglichen Frage den Zweck, den sie beabsichtigten, ganz verfehlt. Sie haben weder das Volk, noch die Anhänger des Herodes gegen Jesum aufbringen können. Denn Jesus hatte ihre Frage weder geradezu bejaht, noch verneint. Er hat ihre Abgesandten bloß auf die Steuermünze, und auf das Bild und die Ueberschrift, die sie trug, hingewiesen. Es galt nemlich bei den Juden der Grundsatz, derjenige sei der Landesherr, der das Recht habe, gangbare Münzen zu schlagen und sein Bildniß darauf zu setzen. Da ihr nun dieses Recht, wollte Jesus sagen, dem Kaiser zugestanden, da ihr die Münze, auf welcher sein Bild geprägt ist, als gangbar und vollgiltig anerkennet, so könnt ihr nicht mehr in Zweifel ziehen, daß ihr ihm unterworfen, und daher schuldig seid, den Kopfzins zu zahlen. Aber nicht bloß diesen sollt ihr ihm bezahlen, sondern ihr sollt ihm überhaupt geben, was ihr ihm, als euerm weltlichen Oberhaupte, schuldig seid: Ehrfurcht, Gehorsam, Treue und Gebet. Während ihr aber dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist, sollt ihr auch Gott geben, was Gottes ist, nemlich die Gottes- oder Tempelsteuer, und vor allem tiefste Anbetung, innigste Liebe, wärmste Dankbarkeit, unbegrenztes Vertrauen und pünktlichsten Gehorsam. Hieraus ersehen wir, welche Pflichten auch wir gegen Gott und unsere vorgesetzte Obrigkeit haben. Denn, was Jesus den Juden in dieser Beziehung sagte, gebt

auch uns an. Auch wir sind verpflichtet zur steten Anbetung und Liebe Gottes; auch wir sind verpflichtet, auf Ihn unser ganzes Vertrauen zu setzen; auch wir sind verpflichtet, Ihm Dank und unverbrüchlichen Gehorsam zu erzeigen. Ebenso sind wir verpflichtet, dem Staatsoberhaupte Steuern und Abgaben zu entrichten; vgl. Röm. 13, 6 — 7; es zu ehren; vgl. I. Petr. 2, 17; ihm treu und unterthänig zu sein; vergleiche ebend. 13. 14, und endlich für dasselbe zu beten. Vergl. I. Tim. 2, 1. 2. Erzeiget nun Gott einen unverbrüchlichen Gehorsam durch Beobachtung aller seiner Gebote; danket Ihm für alle seine Gnaden und Wohlthaten; setzet auf Ihn in allen Verhältnissen euer ganzes Vertrauen; liebet Ihn über alles und aus allen Kräften; demüthiget euch vor seiner unendlichen Hoheit: und ihr gebet Gott, was Gott gebührt. Zugleich ehret aber auch die von Ihm eingesetzte Obrigkeit, und ehret sie dadurch, daß ihr sie als Stellvertreterin Gottes anerkennet, daß ihr derselben auch äußerlich euere Hochachtung bezeiget, daß ihr nicht über sie schmähet, ihre Anordnungen nicht voreilig tadelt, und ihre etwaigen Gebrechen nicht lieblos beurtheilet. Seid euern weltlichen Obern auch unterthänig in allen billigen und erlaubten Dingen; beweiset euern Gehorsam gegen sie nicht bloß durch Haltung der allgemeinen Staatsgesetze, sondern auch durch Haltung der polizeilichen Vorschriften. Laßt euch nicht zu Schulden kommen unbefugtes Streurechen in den Wäldern, Beschädigungen der Bäume an den Straßen, Uebertretung der Polizeistunde, kleinere Jagd- und Forstfrevel, verbotene Spiele, Vernachläßigung der Vorschriften über Armenpflege und Schulunterricht u. dgl. Mit diesem Gehorsam verbindet dann die willige Entrichtung der Steuern und anderer Abgaben; verbindet mit ihm eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an euern König; seid bereit, ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen; nehmet

innigen Antheil an all seinen Schicksalen; betet für ihn, und für alle, welche seine Stelle vertreten. Wenn ihr dann dieses thut, dann gebt ihr auch dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt: dann werdet ihr hier schon ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; vgl. I. Tim. 2, 1. 2; ein noch ruhigeres und gottseligeres wird aber erst jenseits folgen. Wenn ihr es aber nicht thut, wenn ihr weder Gott gebt, was Gott, noch dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, dann habt ihr hier schon nichts, als Qual und Unruhe, und auch in der Ewigkeit werdet ihr nichts anderes haben, was aber die göttliche Barmherzigkeit von uns abwenden wolle. Amen!

Homilie
auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 9, 18—26.

Eingang.

Geliebteste &c.! Das Evangelium, das ihr soeben gehört, bietet uns wieder manchen Stoff zu ernsten Betrachtungen, und manche gute Beispiele zur Nachahmung dar. Nachahmen sollen wir den Synagogen-Vorsteher, und ebenso für die Unsrigen bei Jesu bitten, wie er bat; nachahmen sollen wir das kranke Weib, und ein ebenso gläubiges Vertrauen auf Jesum setzen, als wie sie setzte; nachahmen sollen wir endlich unsern Heiland selbst, und ebenso dienstfertig und liebevoll sein, als wie Er es war. Stoff zu ernsten Betrachtungen liefert uns die langwierige Krankheit des Weibes, liefert uns der frühe Tod der Tochter des Synagogen-Vorstehers, und die Heilung jener, sowie die Wiederbelebung dieser. Ermuntern will ich euch nun, diese Betrachtungen zu machen, und jene Beispiele nachzuahmen. Beides aber nach Anleitung des heutigen Evangeliums.

Was lese ich nun in diesem zuerst? Ich lese: „Es „trat ein Vorsteher herzu, betete Ihn (Jesum nemlich) an, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt

„gestorben: aber komm', und lege deine Hand auf „sie, so wird sie leben. Und Jesus stand auf, und „folgte ihm sammt seinen Jüngern." Dieser Vorsteher hatte gewiß kein Mittel unversucht gelassen, um seine kranke Tochter am Leben zu erhalten; er hatte ihr gewiß die größte Aufmerksamkeit gewidmet; er hatte auf sie gewiß die sorgfältigste Pflege verwendet; er hatte hiebei gewiß keine Kosten und Mühen gespart: aber bald mußte er zu seinem größten Leidwesen gewahr werden, wie da alle menschliche Hilfe vergeblich sei. Nur Ein Hoffnungsstern leuchtete ihm noch, nemlich die Heilkraft Jesu, von der er schon so vieles gehört hatte. Zu Diesem nahm er daher seine Zuflucht, Diesen bat er vertrauensvoll, Er möchte seiner Tochter zu Hilfe kommen, und ihr das Leben wieder geben. Er that auch keine Fehlbitte, wie wir weiter unten sehen werden. So werdet auch ihr Eltern bei Jesu keine Fehlbitte thun, wenn ihr Ihn recht inständig bittet, daß Er euere Kinder im Leben der Gnade bewahre, oder es ihnen, wenn sie es schon verloren, wieder gebe. Bittet Ihn daher nur recht inständig und beharrlich, daß Er euere Kinder vor dem sittlichen Tode bewahre, oder sie aus demselben, wenn sie ihn schon gestorben, wiedererwecke. Verbindet dann mit dieser Fürbitte euere eigenen Bemühungen: belehret, ermahnet, warnet euere Kinder, gebt ihnen gute Beispiele: und sie werden ihre Unschuld entweder nicht verlieren, oder die verlorne durch wahre Buße doch wieder gewinnen.

Soll uns das Beispiel des Synagogen-Vorstehers zur Fürbitte für die Unsrigen ermuntern, so soll uns das frühe Dahinscheiden seiner Tochter an die menschliche Hinfälligkeit erinnern. Dieses Mädchen war reich, war schön, war jung: wer hätte da an's Sterben gedacht! Und doch ist es gestorben, und weder sein Reichthum, noch seine Schönheit, noch seine Jugend konnte es vor dem Tode schützen.

Der Tod sieht auf all dies nicht. Wenn die Stunde da ist, so rafft er den Menschen weg, sei er arm oder reich, hoch oder nieder, schön oder häßlich, jung oder alt. Traue also dem Tode nicht! Er kommt unvermuthet, und mit seiner Ankunft tritt die Nacht ein, wo du nichts mehr Verdienstliches wirken kannst. Wirke also zuvor schon recht viel Verdienstliches, übe zuvor schon recht viele gute Werke, dann mag der Tod kommen früh oder spät, er wird dich nicht leer und unvorbereitet finden.

Haben wir soeben ein Beispiel menschlicher Hinfälligkeit gesehen, so werden wir nun ein Beispiel menschlicher Armseligkeit zu sehen bekommen. Während nemlich Jesus mit seinen Jüngern nach dem Hause des Synagogen-Vorstehers ging, „sieh', da trat ein Weib, das zwölf „Jahre lang am Blutflusse litt, von hinten hin- „zu, und berührte den Saum seines Kleides; „denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein „Kleid berühre, so werde ich gesund." Zwölf Jahre krank sein, das ist eine lange Zeit. Wie langsam und freudelos werden sie für dieses Weib dahin geschlichen sein! Wie viele Thränen wird sie während derselben geweint, wie viele Seufzer wird sie ausgestoßen haben! Aber vergeblich waren ihre Thränen und Seufzer; vergeblich hatte sie auch die geschicktesten Aerzte zu Rathe gezogen; vergeblich hatte sie ihr ganzes Vermögen aufgewendet: weder sie selbst, noch ein anderer Mensch konnte ihr helfen. Seht da, wie elend, wie kurzsichtig, wie unmächtig die sich selbst überlassene Menschheit ist! Sie ist nur etwas, wenn sie sich an Gott hält, wenn sie auf Ihn ihr Vertrauen setzt, wenn sie ihre Hilfsbedürftigkeit anerkennt, und bei dem Hilfe sucht, wo allein in allen Lagen und Leiden sie gefunden werden kann. Dieses hat das blutflüssige Weib erfahren. Nachdem sie gesehen, daß alle menschliche Hilfe ihr die Gesundheit nicht ver-

schaffen konnte, hat sie sich an Jesum gewendet, und vertrauensvoll Hilfe von Ihm erwartet. Ihre Erwartung wurde auch nicht getäuscht: sie fand, was sie suchte. „Denn," so bezeugt das Evangelium, „Jesus wandte „sich um, sah sie, und sprach: Tochter, sei ge„trost! dein Glaube hat dir geholfen. Und das „Weib ward gesund von derselben Stunde an." Möchten auch wir, in was für Leiden, und Nöthen und Krankheiten wir uns immer befinden mögen, unsere eigene Armseligkeit, Schwäche und Unbehilflichkeit anerkennen! Möchten auch wir unser ganzes Vertrauen auf Jesum setzen! Möchten auch wir stets Hilfe bei Ihm suchen! Auch wir würden sie bei Ihm finden; auch unser Vertrauen auf Ihn würde nicht zu Schanden werden, wie es das Vertrauen des Weibes nicht geworden.

Nachdem ihr nun gehört, welches Wunder Jesus gewirkt, während Er noch auf dem Wege nach dem Hause des Synagogen-Vorstehers war, sollt ihr nun auch noch das Wunder hören, das Er gewirkt, nachdem Er in diesem Hause angekommen. Was sagt hierüber unser Evangelium? Es sagt: „Als Jesus in des Vorstehers Haus kam, „und die Flötenspieler und das lärmende Volk „sah, sprach Er: Weichet; denn das Mägdlein ist „nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie „Ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft „war, ging Er hinein, und nahm es bei der „Hand. Und das Mägdlein stand auf. Und der „Ruf davon ging aus in derselben ganzen Ge„gend." Habt ihr nun gehört, welches Wunder Jesus in dem Hause des Synagogen-Vorstehers gewirkt? Er hat seine gestorbene Tochter wieder zum Leben erweckt, und so seine Fürbitte auf's vollkommenste erhört. Welch eine göttliche Größe hat Jesus hiebei bewiesen! Welch eine über-

irdische Macht! Er nimmt bloß das todte Mägdlein bei der Hand, und es lebt. Welche herablassende Liebe! Er hätte auf der Stelle, wo der Vorsteher Ihn bat, seine Tochter wieder beleben können; aber Er würdigte sich, selbst in sein Haus zu kommen. Welche tiefe Demuth! Er will kein Aufsehen machen, Er will das lärmende Volk nicht Zeuge seiner Allmacht sein lassen. Welche Erhabenheit des Geistes! Er achtet nicht auf das Gespött und Gelächter der anwesenden Menge. Welche Uneigennützigkeit! Bei all seinen Dienstleistungen bezweckt Er nichts, als die Ehre seines himmlischen Vaters, und das Heil der Menschen. Wie vieles können wir da von Ihm lernen! Wie vieles gibt Er uns da zur Nachahmung! Wie Er so bereit zu Liebesdiensten jeder Art war, so sollten auch wir dazu bereit sein. Wie Er hiebei nie seinen Nutzen suchte, so sollten auch wir hiebei nicht auf unsern Vortheil sehen. Wie Er Gutes wirkte, ohne Rücksicht, was unverständige oder böswillige Leute dazu sagten, so sollten auch wir uns durch den Tadel und Spott der Menschen an der Ausübung guter Werke nicht hindern lassen. Wie Er bei seinen Handlungen nicht Menschenlob bezweckte, so sollten es auch wir bei unsern Handlungen nicht bezwecken. Wie Er voll herablassender Liebe war, so sollten auch wir gegen Arme und Niedere herablassend sein. Wie bei Ihm endlich alles, was Er sprach und that, das Gepräge des Göttlichen hatte, so sollte auch bei uns alles, was wir reden und thun, dieses Gepräge haben. Wenn dieses wäre, dann würde auch unser Tod einst einem ruhigen Schlafe gleichen; dann würde Jesus am Morgen der Auferstehung auch uns zu einem neuen Leben erwecken, wie Er das Mägdlein erweckte. Wer sollte dies nicht von Herzen wünschen! Wer sollte sich nicht jetzt schon darauf freuen! Wer sollte nicht aus allen Kräften darnach streben! So strebet denn darnach; laßt in allen

euern Reden und Handlungen Gottähnliches erblicken; macht euch euerm Heilande gleichförmig; liebet, wie Er liebte; seid herablassend und bescheiden, wie Er es war; sucht nicht euern Nutzen und euere Ehre, wie auch Er es nicht suchte; laßt euch im Gutesthun durch nichts irre machen, wie auch Er sich durch nichts irre machen ließ: dann wird die Todesnacht für euch ein sanfter Schlaf sein, auf die ein ewiger Morgen, und ein ewig seliges Leben folgt. Amen!

Homilie

auf den XXIV. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Mtth. 24, 15—35.

Eingang.

Geliebteste 2c.! Mit was der Kreis der sonntäglichen Evangelien begonnen, mit dem endet er auch. Das erste Evangelium des Kirchenjahres hat von der zweiten Ankunft Christi und von den Vorboten des jüngsten Gerichtes gehandelt, und von eben diesem handelt auch das heutige — das letzte des Kirchenjahres. Wohl nicht ohne weise Absicht hat unsere Mutter, die katholische Kirche, dieses so angeordnet. Wir sollten uns jahrein jahraus den kommenden Richter vergegenwärtigen, und die schrecklichen Ereignisse, die seine Ankunft verkünden und begleiten, uns öfter zu Gemüthe führen, warum? Damit wir, von heilsamer Furcht ergriffen, die Sünde meiden, und uns selbst ernstlich prüfen und richten, damit einst das allgemeine Gericht nicht zu unserm Verderben ausfalle. Was könnte ich nun heute besseres thun, als nach Kräften beitragen, daß die liebevolle Absicht unserer heiligen Kirche verwirklicht werde? Ich will euch sonach den Inhalt des heutigen Evangeliums nochmal nachdrücklich an's Herz legen, und heilsame Lehren und Ermunterungen aus ihm ziehen. So höret denn!

„Wenn ihr nun," so beginnt das Evangelium, „den

„Greuel der Verwüstung, welcher von dem Pro„pheten Daniel vorhergesagt worden, am heili„gen Orte stehen sehet; — wer das liest, der ver„stehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, „auf die Berge: und wer auf dem Dache ist, der „steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause „zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht „zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den „Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! „Bittet aber, daß euere Flucht nicht im Winter „oder am Sabbate geschehe.“ Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß unser Heiland die Weissagung von seiner Ankunft zum Weltgerichte mit der Weissagung von seiner Ankunft zum Gerichte über Jerusalem verflochten habe, und daß daher seine Worte bald mehr auf die eine Ankunft, bald mehr auf die andere sich beziehen. So beziehen sich die Worte, die ihr soeben aus dem Evangelium gehört habt, zunächst auf seine Ankunft zum Gerichte über Jerusalem. Er gab darin seinen Anhängern die dringende Ermahnung, eiligst aus Jerusalem und Judäa zu fliehen, wenn anfinge, in Erfüllung zu gehen, was der Prophet Daniel vorhergesagt. Was hatte dieser denn über Jerusalem vorhergesagt? Er hatte gesagt: „Ein „Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Hei„ligthum zerstören: ihr Ende wird Verwüstung sein . . . „und die Verwüstung wird bis zum letzten Ende dauern.“ Dan. 9, 26. 27. Die Christen folgten auch der väterlichen Warnung ihres Heilandes. So bald der römische Feldherr Titus mit einem Kriegsheere vor Jerusalem erschien, um es zu belagern, flüchteten sie nach Pella, einer Stadt in dem gebirgigen Galaad, und in andere Berggegenden, und so kam es, daß kein einziger von ihnen das Leben verlor. Die Juden aber achteten nicht auf die Warnung Jesu; dafür

mußten sie aber unsägliche Trübsale ausstehen, und größtentheils zu Grunde gehen. So geht es, wenn man allen heilsamen Ermahnungen, Warnungen und Drohungen Trotz bietet: solcher Leute Ende wird Verderben sein. Ahmen wir also nicht den damaligen Juden nach, sondern den damaligen Christen! Glauben wir, wie diese, was uns Christus sagt! Wie in Erfüllung gegangen, was Er über seine Ankunft zum Gerichte über Jerusalem und über die Vorboten desselben vorhergesagt, ebenso wird in Erfüllung gehen, was Er über seine Ankunft zum Weltgerichte, und über die Vorboten, die diesem vorhergehen, vorhergesagt. Was hat Er nun zuerst in Betreff der Vorboten seiner Ankunft zum Weltgerichte vorhergesagt? Er hat gesagt: „Es wird „alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen „von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen „ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein „Mensch gerettet werden: aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt „werden. Wenn alsdann jemand zu euch sagt: „Sieh', hier ist Christus, oder dort! so glaubet es „nicht. Denn es werden falsche Christi und „falsche Propheten aufstehen, und sie werden „große Zeichen und Wunder thun, so daß auch „die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in „Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es „euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: „Sieh', er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus: sieh', er ist in den Kammern, so glaubet es „nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgang „ausgeht, und bis zum Untergang leuchtet: ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versam-

„meln sich die Adler." Zu den entferntern Vorboten der Ankunft Christi zum Weltgerichte wird demnach eine unerhörte Drangsal, und ein niegesehener Abfall vom Glauben an Christus gehören. Jene Drangsal wird in einem Zusammenströmen der fürchterlichsten Plagen bestehen, welche die Menschheit kennt. Aufruhr, Kriege, Pest, Hunger, Erdbeben, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen werden allzumal auf Erden wüthen. Was wird das für ein Jammer und Elend sein! Bringt schon Eine solche Plage die schrecklichsten Verwüstungen hervor: wie schrecklich werden die Verwüstungen erst sein, wenn sie alle zusammen mit äußerster Wuth über das Menschengeschlecht hereinbrechen! Zu diesem äußern Jammer wird dann erst noch auch der innere kommen — der Abfall vom Glauben an Christus, der allein noch in großen Leiden trösten und aufrecht halten kann. Diesen Abfall wird der Satan durch seine Werkzeuge bewirken, besonders durch den Menschen der Bosheit, den Sohn des Verderbens — den Antichrist. Dieser wird, unterstützt von ihm, selbst Wunder thun, und so den größten Theil der Menschen auf seine Seite bringen. Die, welche sich nicht auf seine Seite schlagen, werden nur wenige sein, und von ihm auf's äußerste verfolgt werden, so daß, wenn Gott sich nicht in's Mittel schlüge, keiner von ihnen weder im Glauben an Christus beharrete, noch am Leben bliebe. Obwohl wir nicht wissen, wann diese schrecklichen Vorboten des allgemeinen Weltgerichtes eintreten, so dürften wir sie wohl doch nicht erleben. Dessenungeachtet dürfen wir, was Jesus seinen dann lebenden Anhängern sagt, auch uns jetzt schon gesagt sein lassen. Auch jetzt kommen schon mancherlei Drangsale; auch jetzt gibt es schon Widerchristen, die uns zum Abfall vom Glauben und von der Tugend zu verführen suchen. Seien wir daher stets auf unserer Hut; geben wir den Verführern kein Gehör; verabscheuen wir ihre heillosen

Grundsätze; bleiben wir unerschütterlich treu dem Glauben an Christus und seine Kirche, treu der Tugend; setzen wir in allem, was über uns kommt, unser ganzes Vertrauen auf Gott; demüthigen wir uns vor Ihm, und überlassen wir uns unbedingt seinen Führungen: dann kann auch uns der Satan mit seiner ganzen Rotte nichts anhaben.

Aber nicht nur das allgemeine Gericht hat seine Vorboten, sondern auch das besondere, das sogleich nach dem Tode eines Menschen Statt findet. Diese Vorboten erlebt ein jeder aus uns. Auch auf diese will ich euere Aufmerksamkeit lenken. Schwinden allmählig deine Kräfte, verdunkelt sich dein Auge, färben sich die Haare, faltet und furchet sich dein Antlitz, entfallen dir die Zähne, kommen Schwindel und Schlaganfälle, ist der Athem schwer, liegst du auf dem Krankenbette: was anders sind dies, als Anzeichen deines baldigen Todes, und deines darauf folgenden besondern Gerichtes? Wärest du in diesem Augenblicke reif zu diesem Gerichte? Dürftest du hoffen, in demselben zu bestehen? Wenn dieses, dann erglühe auf's neue für's Gute, und harre aus bis an's Ende: und du wirst bestehen. Wenn dieses aber nicht ist, wenn du gestehen müßtest: Nimmer würde ich jetzt beim Gerichte bestehen können: meine Rechenschaft würde zu meiner Verdammniß ausfallen: o, so laß dir dieses Geständniß zum Antriebe sein, schleunigst und mit allem Ernste zur Buße zu greifen, dein Leben zu bessern, das Versäumte nach Kräften herein zu bringen, und standhaft den Weg der Tugend zu wandeln, damit du wenigstens bei deinem Hinscheiden ein gnädiges Gericht findest. Denn wie dieses für dich ausfällt, wird auch das allgemeine für dich ausfallen. Fällt jenes gut aus, so auch dieses; fällt jenes schlecht aus, so auch dieses schlecht.

Die entferntern Vorboten von diesem haben wir nun schon kennen gelernt: wir müssen nun auch noch die nähern

kennen lernen. Was sagt unser Heiland über diese? Er sagt: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage „wird die Sonne verfinstert werden, und der „Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die „Sterne werden vom Himmel fallen; und die „Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. „Und dann wird das Zeichen des Menschensoh„nes am Himmel erscheinen, und dann werden „alle Geschlechter der Erde wehklagen.“ Der zweiten Ankunft Christi wird also zunächst eine gewaltige Veränderung des gestirnten Himmels vorangehen. Die Sterne werden unter entsetzlichen Erschütterungen verschwinden, und Sonne und Mond wird nicht mehr leuchten. In welch grauenvolle Nacht wird dann die Erde sich hüllen! Welch gräßliche Verwirrung wird dann entstehen! Welch unaussprechliche Angst und Bangigkeit wird dann die Bösen ergreifen! Wie wird der Anblick des Kreuzes, das am Himmel erglänzet, diese ihre Angst und Bangigkeit noch vermehren! Wie werden sie dann die schreckliche Wahrnehmung machen, daß in diesem allein Heil für sie gewesen wäre! Welche bitterste Reue wird sie dann zermalmen, daß sie dieses Heil von sich gestoßen, und als Feinde des Kreuzes Christi gewandelt! Welche Freude, welche Zuversicht werden hingegen die Guten beim Anblicke des Kreuzes empfinden! Mit welchem Jubel werden sie es begrüßen! Wie werden sie jetzt so froh sein, daß sie es in ihrem Leibesleben geglaubt, geliebt und getragen haben! Wie werden sie in ihm das Unterpfand ihres Sieges und ihrer herannahenden Verherrlichung erblicken! O, Geliebteste! denket doch öfter daran: Wo jetzt die Sonne so herrlich strahlet, wo jetzt der Mond so lieblich glänzt, wird einst dichte Finsterniß walten: nichts mehr wird zu sehen sein, als das Kreuz allein. Es muß bei diesem Gedanken das Verlangen in euch rege wer-

den: Ich will mich des Kreuzes nicht schämen, ich will es lieben und geduldig tragen, damit sein Erscheinen in jener verhängnißvollen Zeit mir nicht zum Schrecken und zur Verzweiflung, sondern zur Wonne und Rettung sei.

Die Vorboten der Ankunft Christi zum Weltgerichte habt ihr nun insgesammt gehört: was sagt nun Christus über diese Ankunft selbst, und über das, was gleich nach derselben erfolgen wird? Er sagt: „Sie werden den „Menschensohn kommen sehen in den Wolken des „Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. „Und Er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle: und sie werden seine „Auserwählten von den vier Winden, von einem „Ende des Himmels bis zum andern, zusammen „bringen.“ Die zweite Ankunft Christi wird also nicht mehr, wie die erste sein. Als Erlöser erschien Er in Armuth und Niedrigkeit; als Richter aber wird Er in großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen. Alle Menschen, die jene Zeit erleben, werden sehen können, wie Er, auf hellleuchtenden Wolken sitzend und von unzähligen Engeln umgeben, in unbeschreiblichem Glanze herniederfährt, um seiner gerechten Sache den Sieg zu verschaffen. Welch neuen Jammer wird dieser Anblick über die Bösen verbreiten! Welch neuen Jubel hingegen über die Guten! Das erste nun, was der angekommene Richter vornimmt, ist die Auferweckung der Todten. Auf den Machtruf seiner Engel werden alle, die in den Gräbern sind, wieder mit ihren Leibern plötzlich vereinigt werden, und es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. Vgl. Joh. 5, 28. 29. Unter diesen Auferweckten werden auch wir sein. Zu welcher von den beiden Arten werden wir aber gehören? Zu denen, welche zum Leben, oder zu

denen, welche zum Gerichte und zur Verdammung auferstehen? Was sagt hierüber euer Gewissen? Was läßt euer bisheriger Lebenswandel vermuthen? Nichts Gutes, werden manche bei sich denken müssen. Nun, so macht, daß ihr Gutes erwarten könnt; meidet das Böse, übet das Gute, und übet es beharrlich bis an's Ende: dann wird die Auferstehung nicht übel für euch ausfallen.

An dieser Auferstehung, sowie überhaupt an allem, was Jesus im heutigen Evangelium gesagt, dürft ihr nicht zweifeln: es wird unfehlbar eintreffen. Er versichert dies hoch und theuer mit den Schlußworten: „Wahrlich sag' ich „euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis „dies alles geschieht. Himmel und Erde werden „vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Wer sollte nun einer solchen Versicherung nicht glauben, zumal da sie aus solchem Munde kommt? Ja, wir wollen ihr glauben; wir wollen glauben, daß Jesus einmal zum Weltgerichte kommen, und die Todten auferwecken wird, um einem jeden nach seinen Werken zu vergelten; wir wollen glauben, daß dieser seiner Ankunft entsetzliche Plagen und Verführungen vorangehen, und Himmel und Erde eine gewaltige Veränderung erleiden; wir wollen glauben, daß, wenn alles sich ändert und vergeht, doch sein Wort unvergänglich und unveränderlich ist. Mit diesem Glauben wollen wir aber auch unser Leben in Einklang bringen, und bringen dadurch, daß wir auf sein Wort allein bauen, vom Vergänglichen uns losschälen, und auf seine Ankunft durch wahre Buße und gute Werke uns vorbereiten. Wenn wir dieses thun, wenn wir den vergänglichen Lüsten entsagen, wenn wir sittsam, gerecht und gottselig in dieser Welt leben: dann dürfen wir getrost entgegensehen der Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi. Tit. 2, 12. 13. Amen!

Homilie

auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium: Luc. 7, 11 — 17.

Eingang.

Geliebteste ꝛc.! Was vor allem werth ist, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und was vor allem die Mühe des Nachdenkens und der Betrachtung lohnt, das ist das Evangelium unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Jedes Wort, jede Geberde, jede That, deren darin Erwähnung geschieht, ist wichtig, ist lehrreich, ist tröstlich, ist erbauend. Und je öfters wir es betrachten, desto schöneres und herrlicheres enthüllt es uns. Das heutige Sonntagsevangelium ist nur ein ganz kurzer Abschnitt aus dem ganzen Evangelium. Und doch wie viele Wahrheiten, Trostgründe, gute Beispiele und Antriebe zum Guten enthält schon dieses einzige Stück! Wollen wir es nun heute Satz für Satz betrachtend durchgehen.

Der erste Satz des heutigen Evangeliums lautet nun: „Es geschah in der Folge, da ging Jesus in eine „Stadt, die Naim hieß; seine Jünger und viel „Volk begleiteten Ihn.“ Seht da vor allem wieder die Liebe unseres Heilandes, die nie ruhen kann, die Ihn

von einem Dorf zum andern, von einer Stadt zur andern treibt, um die Menschen zu belehren, um sie zu bessern, um ihre Thränen zu trocknen und ihre Gebrechen zu heilen. Nichts kann seinen Eifer, wohlzuthun, hemmen, nicht weiter Weg, nicht üble Witterung, nicht die Hitze des Tages, nicht die Beschwerlichkeit der Reise. Gibt Er uns da nicht ein aufmunterndes Beispiel, daß auch wir von Liebe gegen unsere Mitmenschen erglühen, daß auch wir keine Mühe und Unannehmlichkeit scheuen sollen, wenn es darauf ankommt, dieselben weiser, frömmer und zufriedener zu machen? Sollten wir unsere Berufsgeschäfte nicht auch mit unverdrossenem Eifer erfüllen, wenn wir dabei auch mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden haben, da wir Jesum das Werk, das der himmlische Vater Ihm aufgetragen, so eifrig und rastlos unter den größten Beschwerden und Mühseligkeiten vollbringen sehen? Auch das Volk, das Jesum begleitet, gibt uns ein gutes Beispiel. Es läuft Ihm von allen Seiten schaarenweis zu, und kann sich von Ihm kaum trennen. Nur in seiner Nähe will es weilen, nur seine Lehre vernehmen, nur seine Großthaten schauen, nur seine Tugenden bewundern. Soll dies uns nicht auch antreiben, gerne vertrauten Umgang mit Jesu zu haben, gerne seine Lehre anzuhören, gerne sein heiliges Leben und sein mächtiges Wirken zu betrachten? Müssen wir uns nicht schämen, dieses bisher so oft versäumt zu haben? —

Gehen wir nun zum zweiten Satz des heutigen Evangeliums. Er lautet: „Als Jesus nun nahe an das „Stadtthor kam, sieh', da wurde ein Todter „herausgetragen, der einzige Sohn einer Mutter, die noch dazu eine Wittwe war; und viele „Leute der Stadt begleiteten sie." Ein Todter wurde herausgetragen; es war ein Jüngling. Seht da die alte

Wahrheit: „Die Alten müssen sterben, und die Jungen können „sterben." Dieser Jüngling mochte wohl nicht daran gedacht haben, daß er schon so früh eine Beute des Todes würde, und doch ist er es geworden; er mochte wohl mit manchen schönen Plänen, mit manchen goldenen Träumen für die Zukunft umgegangen sein, sie waren nun vernichtet. Seine Wangen, die noch vor kurzem in Jugendfrische blühten, sind jetzt verwelkt und entfaltet; das Feuer, das noch vor kurzem in seinen Augen funkelte, ist erloschen; die Kraft seiner Hände ist gebrochen. Kalt und blaß und regungslos liegt er im Sarge. Jünglinge, Jungfrauen! So ein Loos kann auch euch treffen; ihr könnet heute frisch und gesund, und morgen schon todt sein. O erwäget doch öfters diese ernste Wahrheit; sie wird euch in den Versuchungen, denen ihr ausgesetzt seid, mächtig stärken, und euch vor Leichtsinn und Ausschweifungen bewahren.

Ein Todter wurde herausgetragen, und dieser Todte war der einzige Sohn einer Wittwe. Manchmal kommt das Unglück schon Schlag auf Schlag. Noch war es nicht lange her, hatte dieses Weib ihren Mann verloren. Schon dieser Verlurst beugte sie tief darnieder. Doch blieb ihr im Sohne noch sein Bild zurück. Von diesem hoffte sie, er werde ihres Lebens Trost und Freude und ihres Alters Stütze sein. Nun wird auch dieser ihr entrissen. Welch ein Schlag, welch ein Jammer für sie! Wer kann sie ansehen, wie sie, in Schmerz und Thränen versunken, hinter dem Sarge daherwankt, ohne mit ihr das innigste Mitleid zu haben? Die Leute der Stadt hatten es auch; sie nahmen regen Antheil an ihrem Schicksale, und linderten die Wunden ihres Herzens dadurch, daß sie sich recht zahlreich beim Leichenzuge einfanden, und ihrem Sohne noch die letzte Ehre erwiesen. Das ist schön gehandelt von diesen Leuten. Es ist ja überhaupt schön, menschlich zu fühlen,

Leidende zu trösten, Gebeugte aufzurichten, und Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Geleitet also auch ihr gerne die Verstorbenen zum Grabe, aber nicht bloß Anstands halber oder der Neugierde wegen, sondern um für die Verstorbenen zu beten, und für euch selbst heilsame Gedanken zu fassen. Seid aber auch mitleidig gegen Lebende, wenn Leiden und Unglück sie treffen; tröstet sie, rathet ihnen, beweiset ihnen euere aufrichtige Theilnahme, und helft ihnen, wenn ihr könnet. Kommen aber über euch selbst die Schläge des Schicksals, denen kein Sterblicher ganz entgehen kann: dann tröstet euch mit dem Gedanken: es geht andern Menschen auch nicht anders; es muß in dieser Welt so sein; nur durch Leiden kann man in den Himmel kommen; nur durch Leiden lernt man Gott kennen, und zu Ihm beten; nur in den Leiden lernt man die Freuden und Güter dieser Welt in ihrer Nichtigkeit und Vergänglichkeit schauen; nur in den Leiden wird endlich die Tugend geprüft und geläutert. Verzaget also niemals in den Leiden, so groß sie auch sein mögen; denn wenn das Leiden oder die Noth am größten ist, dann ist Gottes Hilfe am nächsten. Dies sehen wir gerade recht augenscheinlich im heutigen Evangelium.

„Als der Herr diese Wittwe sah," heißt es nemlich weiter darin, „ward Er gerührt vom Mitleid „über sie, und sprach zu ihr: Weine nicht! Dar„auf trat Er zur Bahre, berührte sie, und sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf! Und der Todte „setzte sich auf und fing an zu reden. Und Er „gab ihn seiner Mutter." Wie zeigt sich auch da wieder auf die rührendste Weise Jesu Allmacht und erbarmende Liebe! Er trägt inniges Mitleid mit der trauernden Wittwe; Er kennt ihr Anliegen; Er tröstet sie; Er hilft ihr. Auch dein Leiden, mein Christ, kennt Er, wie es immer beschaffen sein mag; auch mit dir hat Er Mitleid: Er ist ja ewig

Ein und derselbe; auch dir verleiht Er Trost, wenn du Ihn darum bittest; auch dir wird Er Hilfe und Rettung senden zur rechten Zeit, wenn du nur auf Ihn vertrauest. Auch dir ruft Er zu: „Weine nicht, traure nicht übermäßig, wenn eine theure Person durch den Tod dir entrissen wird. Weine nicht Vater, wenn du deinen Sohn, weine nicht Mutter, wenn du deine Tochter vor dir in's Grab senken siehst; weinet nicht Kinder, wenn ihr euern Eltern die Augen zudrücket; weinet nicht Eheleute, wenn der Tod das Eheband entzweireißt: Ich lebe ja noch, der Ich Macht habe über Leben und Tod; Ich werde euere dahingegangenen Lieben wieder erwecken; ihr werdet sie wiedersehen; die Trennung und Trauer währt nur kurze Zeit, dann kommt Freude und ewige Vereinigung." Einen stärkern Beweis von unserer einstigen Auferstehung hätte der Heiland uns nicht geben können, als Er uns durch die Auferweckung und Wiederbelebung dieses Jünglings gegeben. Nachdrücklicher hätte Er die Leute von der Wahrheit seiner Worte: „Es kommt die „Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme „des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervor„gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des „Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung „des Gerichtes," nachdrücklicher, sag' ich, hätte Er die Leute von der Wahrheit dieser Worte nicht überzeugen können, als dadurch, daß Er sie Zeuge sein ließ, wie auf seinen Ruf zu einem todten Jünglinge: „Jüngling, steh' auf," dieser augenblicklich aufstand und wieder lebte. Wir dürfen also fest überzeugt sein, daß auch wir einst von Jesu werden auferweckt und mit unsern Leibern wieder bekleidet werden. Möchten wir dies öfters erwägen, wir würden unsere Leiber höher achten, wir würden sie nicht durch schändliche Lüste entweihen und zerstören, wir würden trachten, unter

jene zu kommen, die zum Leben aufstehen, nicht aber unter jene, welche zum Gerichte und Tode erweckt werden.

Den Jüngling, den Jesus vom Tode erweckt hatte, gab Er seiner Mutter. Welch unbeschreibliche Wonne wird diese gefühlt haben, als sie ihren Sohn, der vor kurzem in ihren Armen verschieden war, nun wieder gesund und blühend an ihr Herz drücken konnte! Wie sich doch auf der Welt alles so gleich ändern kann! Diese Stunde Freud', und die andere Leid, und umgekehrt. Nichts Bleibendes ist unter der Sonne; unvergänglich ist nur die Ewigkeit, und ihre Freuden und ihre Leiden. Diese allein fürchte, jene allein suche.

Daß Jesus den Jüngling seiner Mutter zuführte, geschah nicht umsonst. Er wollte dadurch ihr und allen Eltern zu verstehen geben, daß die Kinder Geschenke des Himmels, daß sie anvertraute Pfänder Gottes seien. Und so ist es auch, liebe Eltern! Euere Kinder gehören nicht so fast euch, als einem höhern Herrn. Sie sind durch die Taufe Kinder Gottes, und Tempel des heiligen Geistes geworden. Euch hat man sie nur übergeben, daß ihr sie bildet und veredelt, daß ihr sie vor Beschädigungen und Entweihungen sorgfältigst bewahret. Ihr müßt dafür einst strenge Rechenschaft geben. O, wie wird diese ausfallen, wenn diese Kinder Gottes durch euere Schuld Sklaven der Sünde und des Teufels werden, wenn diese Tempel des heiligen Geistes durch euere Schuld beschmutzt, verderbt, zu Grunde gerichtet werden! „Wer Gottes Tempel verdirbt, „den wird Gott auch verderben." I. Cor. 3, 17. Höret es, Eltern, und nehmt dies wohl zu Herzen, auf daß ihr euere Kinder stets als Gaben des Himmels betrachtet, sie in der Furcht Gottes erziehet, ihnen gute Lehren und Ermahnungen gebet, ihnen mit frommen Beispielen voranleuchtet, und alles von ihnen ferne haltet, was das Bild

Gottes in ihnen trüben oder verwüsten könnte. Aber auch ihr andere Erwachsene, die ihr so häufig den Kleinern schlimme Beispiele gebet, oder sie wohl gar geradezu zu Sünden und Lastern verführet, höret es: „Wer Tempel „Gottes verdirbt, den wird Gott auch verderben.“ Schrecklicher Gedanke! Wenn schon diejenigen, welche einen Tempel, der mit Holz und Steinen aufgeführt ist, seines Schmuckes berauben, mit harten geistlichen und weltlichen Strafen belegt werden: wie werden erst diejenigen von Gott gezüchtigt werden, welche seine lebendigen Tempel ihres Schmuckes — der Unschuld und Tugend berauben! Und ach, in unsern Tagen so viele böse Beispiele, so viele Verführungen, so viele Aergernisse!! Ich will darüber nicht weiter reden, sondern jetzt den Schluß des heutigen Evangeliums vorbringen, der also lautet:

„Es ergriff Alle eine Furcht, und sie lobten „Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist un„ter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk „heimgesucht.“ „Volkes Stimme — Gottes Stimme.“ Nie hat sich die Wahrheit dieses Sprichwortes glänzender bewährt, als hier. „Ein großer Prophet ist unter uns „aufgestanden.“ Wahrlich, ein großer Prophet! Es ist jener Prophet, von dem der Herr zu Moses gesprochen: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte „ihrer Brüder, der dir ähnlich ist: und will meine Worte „in seinen Mund thun, und er soll alles zu ihnen reden, „was ich ihm gebieten werde. Wer aber seine Worte, die „er in meinem Namen reden wird, nicht hören wird, an „dem werd' ich mich rächen.“ Deut. 18, 18. 19. Dieser Prophet ist der Messias. Als solchen hat sich Christus erwiesen durch eine himmlische Weisheit in der Lehre, durch eine göttliche Allmacht in den Werken, durch eine fleckenlose Heiligkeit des Wandels und durch eine Allwissenheit, welche

die geheimsten und zukünftigsten Dinge wußte. „Gott," riefen die Leute weiter, „hat sein Volk heimgesucht." Ja, Gott selbst hat es heimgesucht; denn Jesus Christus ist die zweite Person in der Gottheit, ist der Sohn Gottes, ist wahrer Gott vom wahren Gott. Er hat sein Volk heimgesucht, und diese Heimsuchung hätte demselben Gnade und Frieden und ewiges Leben gebracht, wenn es die Tage seiner Heimsuchung erkannt hätte. So aber erkannte der größte Theil diese Tage nicht, und so wurde ihm die Heimsuchung des Sohnes Gottes, statt zum Segen, zum Fluche und zur Verwerfung.

Auch uns sucht Gott auf mannigfaltige Weise heim, durch häusliche Unfälle, durch Krankheiten, durch Gewitterschäden, durch unfruchtbare Jahre, durch Viehseuchen u. s. w. Möchten auch wir die Tage einer solchen Heimsuchung nicht übersehen! Möchten auch wir erkennen, daß Er jetzt vor der Thüre steht und anklopft, und Einlaß in unser Herz begehrt. Möchten wir Ihm dasselbe schleunigst öffnen; Er möchte sich sonst wieder entfernen, und vielleicht nie mehr kommen, was dann unsere ewige Verwerfung zur Folge hätte. Möchten wir es nicht machen, wie es einmal ein Landmann gemacht. Dieser wurde krank. Während seiner Krankheit besuchte ihn sein Seelsorger, und sagte tröstend zu ihm: „Nun Gott hat euch heimgesucht." „Wäre mir schon recht gewesen," entgegnete der Andere, „wenn ich nicht zu Hause gewesen wäre." Dieser Landmann hat noch viele seines Gleichen. Viele wünschen, Gott möge sie mit seiner Heimsuchung verschonen. Dies wollen wir aber nicht wünschen; sondern wir wollen uns vielmehr freuen, wenn Gott uns heimsucht, wie sich die Leute im heutigen Evangelium gefreut. Wir wollen ihnen beistimmen, daß Jesus der große Prophet, der Messias sei; wir wollen gleich Ihm voll

theilnehmender und thätiger Nächstenliebe sein, gerne uns bei Ihm aufhalten und mit Ihm uns beschäftigen, wir wollen alle Leiden geduldig und gelassen ertragen, dann dürfen wir den Tod nicht fürchten, wann er immer kommt; denn wir wissen ja, daß wir nicht im Tode bleiben, sondern wieder auferstehen werden, und zwar, im gesetzten Falle, zum ewigen Leben. Amen!

Verbesserungen.

I. Theil.	Seite 21	Zeile 12	von oben	lies	christlichen	st. geistlichen.
II. Theil.	Seite 43	Zeile 4	von unten	lies	Unversöhnlichkeit	st. Unverschämtheit.
= =	= 45	= 9	= oben	lies	sieben	st. seinen.
= =	= 82	= 7	= oben	=	nemlich	st. endlich.
= =	= 82	= 10	= oben	=	Ephpheta	st. Ephaheta.
= =	= 107	= 10	= unten	=	Vorbilde	st. Vorbilder.
= =	= 131	= 5	= unten	=	gewonnen	st. genommen.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ackermann, G., Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2 Bde. 2te, verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Originalauflage. 2ter unveränderter Abdruck. 8. (74½ Bogen.) 1833. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch geboten oder auf die Sonntage verlegt seyn, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage besonders abgedruckt.) 2te Originalauflage. gr. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Beim Erscheinen der neuen Auflage der Volkspredigten sagt der Religions- und Kirchenfreund von Benkert (1832. 3s Heft. S. 416.): „Wir sind ersucht worden, die zweite Auflage dieser Volkspredigten bloß anzuzeigen. Und in der That bedarf sie auch nur einer kurzen Anzeige, da Ackermanns Popularität, Einfachheit im Vortrage und durchaus practische Tendenz aus der ersten Auflage dieses Werkes hinlänglich bekannt sind, und fast in allen katholischen Journalen früher schon rühmlichst gewürdigt wurden. Möchte auch diese neue Auflage ihre Freunde finden!"

Betrachtungsreden, dreißig kurze, über die vier letzten Dinge des Menschen auf einen jeden Tag des Monats. Ein neuer Beitrag zu dem Buche: „Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden." Zusammengetragen aus den Werken ehemaliger Bußprediger, und mehreren hieher passenden Schriften. Zum Gebrauche für Prediger und das gläubige Christenvolk. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommnen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden; Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch ꝛc. ꝛc.

Auch unter dem Titel:

Bußpredigten, katholische, über die vier letzten Dinge des Menschen. Zur Förderung eines heiligen Sinnes und Wandels. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Betrachtungsreden, kurze, auf alle Sonntags- und Muttergottesfeste des ganzen Jahres. Zur Belehrung und Erbauung für katholische Christen, vorzüglich für die Verehrer der heil. Mutter Gottes. 1r — 7r Thl. Auch unter dem Titel: Jesus und Maria. Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden rc. von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes rc.“ 1s—7s Bdchen. gr. 8. geh. à 54 kr. od. 14 gr.

Hierüber sagt Chrysostomus von Häglsperger: „Wir kennen und schätzen die tiefe Geistesfülle, die warme Innigkeit, die edle Einfalt, die schlichte Darstellungsweise des frommen Verfassers; sie sind das Gepräge aller seiner literarischen Arbeiten, weßwegen diese zu unsern besten Erbauungsschriften gezählt zu werden verdienen.“ —

Ermahnungsreden, kurze, an das katholische Christenvolk über die wichtigsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren, aus den nützlichsten Predigtwerken zusammengetragen. Von dem Verfasser des Gebetbuches: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes rc.“ 3s Bändchen. Auch unter dem Titel: Sechs Ermahnungsreden an den Sünder über die Nothwendigkeit seiner Bekehrung und die Mittel, zu einer wahren Bekehrung zu gelangen. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Inhalt: Ueber die Nothwendigkeit der Bekehrung des Sünders. Ueber die Verzögerung der Buße des Sünders. Ueber die Reue und den Vorsatz, sich zu bessern. Von der Beicht. Von der Genugthuung und der Beharrlichkeit in der Buße. Von der Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

— — dasselbe. 4s Bändchen. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Inhalt: Von der Zweifelsucht und der Gleichgültigkeit in der Religion. Von den Drangsalen und Widerwärtigkeiten. Von dem Vertrauen auf Gott. Von dem Andenken an den Tod. Von dem Tode frommer Christen. Am Dankfeste für die das Jahr hindurch empfangenen Feldfrüchte.

Granada, Ludwig von, homiletische Predigten auf das ganze Kirchenjahr von J. P. Silbert. 5 Bände. gr. 8. 1834 — 36. 10 fl. od. 6 Thlr. 6 gr.

— — homiletische Predigten auf die Feste des Kirchenjahres von J. P. Silbert. gr. 8. 1836. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr. (Bildet auch den fünften Band des vorstehenden Gesammtwerkes.)

Thoni, N. E., neue Festpredigten. gr. 8. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bihler, Franz Sales

Homilien auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres

Bd.: 2

Regensburg 1841

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 5172 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294292-0